This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ALDUS III. A. 126

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Augusts von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

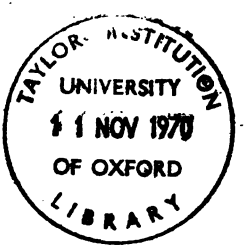
Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Neunter Band.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler

Digitized by Google



Digitized by Google

Kleine

gesammelte Schriften

August's von Kotzebue.

Vierter Theil.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine
Flucht nach Paris
im Winter 1790.

Für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben

von

August v. Kotzebue.

Wien, 1842.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Liebe Leser!

Dies kleine Buch ist von keinem Nutzen, vielleicht auch nur wenig unterhaltend. Ich schrieb es, um mein Herz zu erleichtern, ich schrieb es in den unglücklichsten Tagen meines Lebens. Der Verlust einer Gattin, die ich unaussprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlor, und Engel ihre Schwester wieder zu sich nahmen. Ach! den Ort konnte ich fliehen, aber das Bild meiner Friderike folgt mir überall, und nur dem Tode gebe ich es zurück, wenn er mir einst das Original wieder gibt.

Es ist mir Bedürfniß geworden, immer von ihr zu sprechen und immer an sie zu denken. Der Wunsch, meinen Kummer zu mildern, gab mir die Feder in die Hand — siehe da! das Bild meiner geliebten Gattin schwebt vor mir auf dem Papiere, ich weiß nicht mehr was ich schreiben wollte, ich sehe nur sie, und schreibe von ihr!

Gute Menschen! die ihr zuweilen sanfte Thränen in meinen Schauspielen vergossen habt, wenn ich ein kleines Verdienst um euch mir erwarb, so lohnt mir das jetzt durch eine Thräne um meine gute Friderike! oder wenigstens scheltet nicht, wenn ihr dies kleine Buch in die Hand nehmt, und nicht darin findet, was ihr sucht. Laßt mich von ihr reden! recht viel von ihr reden und erzählen! seht nicht scheel d'rein, wenn jeder, auch der entfernteste Gegenstand, mich, Gott weiß wie! immer wieder zu meinem Weibe führt. Gott behüte euch Alle für einem solchen Verlust! kommt es aber mit euch auch einmal dahin, so sollt ihr mich auch nicht vergebens um eine Thräne des Mitleids bitten.

Digitized by Google

Jeder Gatte, der in diesem Augenblicke seine geliebte Gattin noch besitzt, der drücke sie herzlich an seine Brust, wenn er dieses liest, und danke Gott dafür! von ihm verlange ich nur Rührung, nicht Thränen. — Aber ihr, die ein gleiches Schicksal näher an mich kettet, ihr, die ihr Mann oder Weib verlort, vor kurz oder lang, und euren Verlust noch nicht vergessen habt, o laßt uns zusammen weinen! wir sind Geschwister! euch mache ich keine Entschuldigung, daß ich ein Buch schrieb, einzig für mich selbst, für mein wundes Herz, und für ein paar Freunde.

Ich wollte meiner Friderike ein Denkmahl errichten, so gut ich kann, aber nicht in diesem Buche, jetzt kann ich noch nicht. Ich will einst die Geschichte unserer Liebe und Ehe schreiben. Welch ein schöneres Denkmahl für die schönste Seele, als das Wegnehmen der bescheidenen Hülle von allen ihren Tugenden. Sie war so sehr, so unaussprechlich gut, nicht nach Grundsätzen, sondern sie meinte, es könne nicht anders sein. Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Plätzchen in ihrem Herzen, eine unedle Empfindung zu herbergen; aber bei jedem sanften, guten Tone klang ihre reingestimmte Seele immer mit. Herz und Hand meiner Friderike waren für Nothleidende immer offen, sie gab gern, und gab, wie man geben soll, wie eine Schwester dem Bruder gibt.

Noch ist es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am ersten April einen kritzlichen, unleserlichen Brief zu schreiben, als komme er von einer armen Witwe, die mit ein paar halbnackten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verschmachte, und ihre Hilfe anflehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friderike war damals nicht einmal ganz gesund, aber sie suchte in Eile alte Wäsche und Kleider zusammen, und ließ anspannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich sah den Wagen von weitem kommen, er hielt still vor einem Hause am Ende der Vorstadt. Ich erschrack und glaubte meinen Scherz verra-

Digitized by Google

then. Ach nein! sie war ausgestiegen um Semmeln zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche sie anzutreffen glaubte. So trat sie in das ihr bezeichnete Haus mit einem Bündelchen Wäsche, einem Schnupftuch voll Semmeln und zwei Rubeln zwischen den Fingern, halb erfroren, und doch weniger unwillig über meinen grausamen Muthwillen, als darüber, daß sie wieder wegfahren sollte, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war sie vollbracht! — nie wird der erste Aprill wiederkehren, ohne Thränen in meinem Auge zu finden! nur diesen einen Zug gab ich euch unter tausenden. Solch ein Weib habe ich besessen — und verloren! ach! darum scheltet nicht, daß ich von ihr rede, und nichts anders reden möchte.

Ihr aber, meine Freunde und Bekannte, denen ich nichts weiter zu schreiben vermochte, als: meine Frau ist todt! ihr werdet dies kleine Buch gütig aufnehmen, denn es gibt euch Rechenschaft von dem, was ich war und bin, seit das Schicksal mir Alles raubte, und doch mir das Leben ließ. O ich glaubte vormals, ich hätte meinen größten Schatz verloren, als ich meine Gesundheit einbüßte — ich habe mich geirrt. Selbst in dem für mich schrecklichen Winter von 1788 habe ich stille häusliche Freuden an der Seite meines Weibes genossen, die kein Gold und kein Ordensband zu kaufen vermag. Um meinetwillen mied sie alle Gesellschaften, um meinetwillen genoß sie keine Lustbarkeit, und schloß sich mit mir in mein Krankenzimmer, und rechnete es mir nie als Opfer an. Ich war aber auch so glücklich, wenn nur einen Augenblick lang mein Körper von Schmerzen frei und meine Seele heiter war; ich fühlte so innig, daß nur eheliches Glück das einzige wahre Glück sei! ihr Kuß, ihr Händedruck würzte mir meine elende Grütze und meine Pflaumen.

So hat sie redlich bei mir ausgehalten, als mich oft Alles verließ! und nun, da ich wieder ein leidliches Dasein mit mir herumschleppe, nun hat sie mich verlassen! — War es vielleicht nur ein guter Geist, zu meiner Rettung gesandt? der sein Geschäft voll-

Digitized by Google

brachte und dann in seine seligen Wohnungen zurückkehrte? war es mein Schutzgeist, der nur eine liebliche irdische Gestalt annahm? schwebt er jetzt unsichtbar um mich? wird er sich einst wieder mit mir vereinigen? — o süße Schwärmerei! verlaß mich nicht! du bist ein Geschenk des Himmels und Balsam für meine Wunden! —

Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, was ich da geschrieben habe. Es sollte eine Vorrede werden, aber ich sehe wohl, es ist keine Vorrede. Das ist auch im Grunde einerlei. Sei es was es wolle, wenn es nur von Friderikan handelt! —

Eigentlich habe ich darin sagen wollen, was es mit meiner Winterflucht für ein Bewandtniß hatte, und was der Leser in diesem Buche erwarten darf. Eine Reise nach Paris, und doch so unähnlich einer Reisebeschreibung; denn was ich überall sah, war mein geliebtes, verlornes Weib! daher ist *sie* es auch, von der ich überall spreche.

Ich habe in Paris eine Zeit lang gewohnt, aber ich weiß von Paris blutwenig. Auch wäre es überflüssig, viel oder wenig darüber zu sagen, da unser Liebling Schulz diesen Gegenstand erschöpft hat. Was mir so aufstieß, habe ich in Form eines Tagebuches niedergeschrieben. O es hat mir frohe Stunden gemacht! es hat mir oft Thränen gegeben, wenn ich diese wohlthätige Quelle vertrocknet glaubte Wenn ich mich zum Schreiben niedersetzte, so konnte ich wieder weinen. Der Zweck dieses Buches ist erreicht, es hat meine Verzweiflung in Schwermuth verwandelt.

Paris, am 1. Januar 1791.

Digitized by Google

Meine Flucht nach Paris

im Wintermonat 1790.

Digitized by Google

Es ward ihr von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von den Meinigen zu reißen
Ihr ihm ein verwachs'nes Herz.

Bürger.

Digitized by Google

Als im entwichenen Sommer meine Kränklichkeit mich zum zweiten Male zu den wohlthätigen Quellen von Pyrmont führte, da ließ ich meine theure Gattin, welche bereits eine fünfmonatliche Bürde trug, in Weimar zurück. Jeder ihrer Briefe — sie schrieb mir wöchentlich zweimal und ich ihr viermal — jeder ihrer Briefe enthielt frohe, beruhigende Nachrichten. Sie war gesund, heiter, und hatte keinen andern Wunsch, als nur mich bald wieder in ihre Arme zu schließen. Wie herzlich theilte ich diesen Wunsch mit ihr! wie hastig entschlüpfte ich endlich dem medizinischen Joche, und flog an ihr Herz! es war im Anfang des Septembers. In Gotha trafen wir uns, sie war mir bis dahin entgegen gefahren. Unser Wiedersehen, unsere erste Umarmung, das Plätzchen vor dem Gasthofe zum Mohren, wo dies geschah; meine Freude über ihr blühendes Aussehen, ihre vollen Wangen; über die Heiterkeit, die aus ihren Augen blitzte — ach! alles das, so gern meine Fantasie dabei verweilt, so rasch und lebhaft sie mir jene süßen Bilder hinzaubert, so träge und unbehilflich ist meine Sprache, die lieblichen Züge aufzuhaschen, und so wieder zu geben, wie sie da vor meinem geistigen Auge stehen.

Noch zwei Monate verflossen. Ohne Bangigkeit sahen wir dem nahen Zeitpunkt entgegen, der ein neues Pfand

Digitized by Google

der Liebe uns geben sollte. Ich that Alles, was in meinen Kräften stand, um die Gefahr dieses Augenblicks zu mindern. Der schöne Herbst begünstigte meine Absichten. Oft zog ich mit sanfter Gewalt meine zuweilen ein wenig phlegmatische Friderike aus dem Zimmer, um einen Spazirgang mit mir in dem herrlichen Park bei Weimar zu machen. Sie liebte diesen reizenden Aufenthalt, sie ging gern dahin. Da sind wir fast täglich Arm in Arm herumgewandelt, da haben wir geschwatzt, Schlösser in die Luft gebaut, die Zukunft errathen, die Vergangenheit gemustert und die Gegenwart genossen. Oder wir koseten mit unsern abwesenden Freunden, dachten und erriethen, was sie wohl in diesem Augenblicke thäten und trieben, was und wann sie uns schreiben, wo und wann wir sie wiedersehen würden. Dort in der Hütte von Baumrinden, dort am Wasserfall, dann oben auf dem Berge, wo die drei Säulen stehen, und weiter hin, wo man die Wiese im Thale wie eine Schaubühne übersieht — o! möge jeder schöne Morgen den erquickendsten Thau auf euch herabträufeln, ihr Blumen und Bäume! die ihr Zeugen meines Glückes waret! wachse frisch und lustig, du grüner Rasen, den der Fuß meiner Gattin betrat, wo mein Wilhelm Burzelbäume vor uns herschlug, und meine Friderike lächelnd ihm nachsah, wenn der kleine Hund die ungewöhnliche Gestalt mit komischem Eifer anbellte. Nie wird ein glücklicheres Paar dich betreten, reizender Garten!

Oft fuhren wir auch nach Belvedere oder Tieffurth,

Digitized by Google

Luſtſchlöſſer bei Weimar. Dort ſetzten wir uns in's Grüne unter die Bäume, und aßen eine friſche Milch, und meine Friderike freute ſich, daß es noch ſo warm ſei hier zu Lande, und daß man im Oktober noch den Schatten ſuchen müſſe, wenn man bei uns den Ofen ſucht. Die kleinen Ausfahrten bekamen ihr immer ſo wohl, alles war ſchön und gut.

Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft nahm ich ſie mit auf die Leipziger Meſſe. Nie habe ich ſie munterer geſehen als damals. Als wir wieder nach Hauſe fuhren, verſicherte ſie mich, ſie ſei in ihrem Leben nicht ſo vergnügt geweſen. — O welche größere Wolluſt gibt es auf der Welt! als die, der Geliebten eine Freude zu machen! —

So rückte unter ſteten Ergetzungen und Abwechſelungen der Augenblick heran, den zu fürchten wir weit entfernt waren. Meine Frau genoß einer ununterbrochenen Geſundheit, ihre einzige Arzenei waren Erdbeeren, und ſeit ihrem Aufenthalte in Weimar hatte ſie die Apotheke nicht um einen Dreier bereichert.

Die erſeufzte Stunde kam endlich. Am 11. November wurde meine geliebte Gattin, des Morgens früh, glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand ſich in den erſten drei Tagen außerordentlich wohl, war munter und vergnügt, ſcherzte, lachte, lobte die Hebamme; verſicherte, ein ſolches Wochenbett ſei nur Spaß, ſie habe ſich noch nie ſo wohl befunden, habe noch nie gleich in den erſten Tagen nach ihrer Niederkunft Luſt zum Eſſen gehabt, kurz, der Berg ſchien überſtiegen, die kleine Wolke, die den

Digitized by Google

Horizont vor uns getrübt hatte, war über uns hingezogen, so wähnten wir — ach! und wer war froher als ich! die ganze Schöpfung war mein und ich war König darin. Ich ahnete nicht, daß es die letzten frohen Tage meines Lebens wären!

Am 14. war sie krank. Wir schoben die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber und blieben ruhig. Die Natur erleichterte sich auf verschiedenen Wegen. Am 15. war sie wieder recht wohl. Noch sehe ich sie, wie ich des Morgens früh um fünf Uhr leise in ihr Zimmer trat, und ein wenig besorgt nach ihrem Bette hinschielte, weil ich sie Abends vorher verdrießlich und leidend verlassen hatte. Sie streckte mir lächelnd beide Arme entgegen, und richtete sich auf. O seliger Augenblick! — ich las ihr nachher eine Scene aus einem Schauspiele vor, das ich eben unter der Feder hatte, denn ihr Lob oder Tadel, ihr unverdorbenes Gefühl war immer der Prüfstein meiner Arbeiten. Was ihrem Auge keine Thräne entlockte, das strich ich weg.

Ach! wessen Gefühl wird in Zukunft mich leiten! mein Genius hat mich verlassen, und mein Feuer ist verloschen! —

Sie hörte auch an diesem Morgen mir gern zu wie immer, sie sprach darüber wie sonst, ihr Geist war völlig heiter und unbewölkt. Ach! ich werde das Stück, zu welchem diese Scene gehört, wohl nie vollenden! ich erschrecke, wenn mir das Blatt in die Hand fällt, ich fürchte mich dafür, es kömmt mir vor, als sei es ein Verbrechen, weiter

Digitized by Google

daran zu ſchreiben, auch könnte ich es nicht für alle Schätze der Welt! da wo ich zu leſen aufhörte, wo ſie mir freundlich zunickte, wie könnte ich da fortfahren! was könnte ich da anders denken, als ihr letztes freundliches Nicken! —

Am 16. klagte ſie über große Mattigkeit. Von dieſem Tage an verſchlimmerte ſich ihr Zuſtand. Ich fing an ängſtlich zu werden, und bat meinen alten Univerſitätsfreund, den Hofmedikus Hufeland, auch mit gutem Rath beizuſtehen, da bis jetzt der Herr Bergrath Buchholz allein unſer Hausarzt geweſen war. Die Krankheit ging aus den erſten Wegen in die zweiten, das Fieber wurde immer heftiger, die Mattigkeit immer größer, ſie fantaſirte ſehr oft. So krochen drei ewig lange Tage, mit meiner Angſt beladen, in's Meer der Zeit hinab.

Am 20. fuhr ich des Morgens früh nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüber zu holen; denn ſo groß auch mein Zutrauen zu den beiden braven Aerzten war, die ich zugleich unter meine Freunde zählen darf; ſo glaubte ich doch nichts vernachläſſigen zu dürfen, was meine theure Gattin zu retten, und mich zu beruhigen im Stande ſei. Ich litt auf dieſem Wege ſchreckliche Angſt, meine Fantaſie arbeitete fürchterlich, und peinigte mich mit trüben Bildern der Zukunft, die leider! nun in Wirklichkeit übergegangen ſind.

Herr Hofrath Stark war ſo gütig, gleich mit mir zu kommen, in fünf Stunden war ich hin und her gefahren. Er fand meine Frau ſehr krank, aber noch lange nicht ohne

Digitized by Google

alle Hoffnung, und ich holte zum erſten Male wieder freier Athem. Ausleerende und ſchweißtreibende Mittel wurden vereinigt. Mein armes, krankes Weibchen war jetzt ſehr eigenſinnig und mürriſch. Sie wollte ſich, zum Beiſpiel, die Lavements, die man ihr verordnet hatte, von Niemand ſonſt beibringen laſſen, als von mir; ich that es alſo zum erſten Male in meinem Leben mit zitternden Händen, Hofrath Stark gab mir einige Anweiſung dazu, die Liebe that das übrige, es ging recht gut, meine Frau küßte mich zärtlich dafür. Seitdem that ich es immer. O wie leicht wird der Liebe Alles! Ich hoffe nicht, daß Jemand bei dieſer Stelle ſpotten wird. Wer anders als gutmüthig darüber lächeln könnte, den würde ich bitter belachen, und für ihn wurden dieſe Blätter nicht geſchrieben.

An dieſem Tage wurde Menſchenhaß und Reue aufgeführt. Natürlich verließ ich das Bett meiner Frau nicht, aber ich kann nicht umhin, eines Zuges zu erwähnen, der mir Freude gemacht hat. Es waren nämlich wohl achtzig Studenten aus Jena herüber gekommen, um das Stück zu ſehen. Sie pflegen dann gewöhnlich nach dem Schauſpiel ſich noch einige Stunden luſtig zu machen, und ſodann gegen Mitternacht nicht ohne Lärmen, Schreien und Klatſchen wieder abzuziehen. Ihr Rückweg führt ſie durch die Straße, welche ich bewohnte; aber in dieſer Nacht zogen ſie alle einen andern Weg durch entfernte Straßen, kein einziger Wagen oder Pferd paſſirte meine Wohnung, um die Ruhe meiner kranken Frau nicht

Digitized by Google

zu ſtören. Ich erzählte es meiner Friderike am andern Morgen, ſie ſchien ſich darüber zu freuen, und ich danke dieſen Herren hier öffentlich für ihre ſchonende Gefälligkeit.

Am 21. und 22. blieb es mit meiner Frau wie es war. Ich ſchickte jeden Morgen einen Expreſſen an den Hofrath Stark, mit dem Bericht, wie die Kranke ſich befinde. Ich kam wenig von ihrem Lager. Sie ſelbſt ſchien nicht zu fürchten, daß ſie ſterben werde. Aber als ich ſie einmal umarmte, und meine Wange an der ihrigen lag, da konnte ich meine Thränen nicht verſchlucken, ich fing heftig an zu weinen, und da ſchien auch ſie einen Augenblick lang eine ängſtliche Beſorgniß zu äußern, die aber gleich wieder verſchwand, als ich meine Augen geſchwind trocknete, und Hoffnung und Heiterkeit log. Gewöhnlich war ſie nicht bei ſich und fantaſirte viel. Doch wenn ſie zu ſich kam, hatte ſie am liebſten mich an ihrem Bette.

Am 23. war ſie ruhiger und beſſer, welches auch mir eine große Erleichterung gab. Ich ging mit frohen Hoffnungen zu Bette, und ſchlief nach langer Zeit einmal wieder ſanft ein. Aber am 24., um halb vier Uhr des Morgens, weckte mich das Kammermädchen, mit der Nachricht, meine Frau ſei ſehr ſchlecht. Ach Gott! mit welchem ſchrecklichen Gefühl ſprang ich aus dem Bette, und ſtürzte zu ihr hinüber! Ich fand ſie äußerſt unruhig, ſie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf der Bruſt, im Kreuz, und beſonders in der rechten Seite, in der Ge-

Digitized by Google

gend, wo die Lunge liegt. Dabei hatte sie einen sehr kurzen Athem und rothe Backen. Schon seit einigen Tagen hatte ich dieses Symptom öfter bemerkt, und meine Besorgnisse darüber geäußert, war aber immer vertröstet worden.

Ich zitterte, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, denn ich glaubte, das sei ihre letzte Stunde, und wußte nicht, wie ich helfen sollte. Bei mir war Niemand als das Kammermädchen und die Wärterin. Ich schickte zu dem Herrn Bergrath Buchholz, er war auch so gütig, gleich selbst zu kommen. Bald eilten auch meine Mutter und die Frau Professorin Musäus herbei. Die Kranke wurde mit Flanell am ganzen Körper gerieben, besonders die schmerzhaften Stellen, Blasenpflaster gelegt u. s. w. Bald fand sie sich erleichtert, die Schmerzen vergingen, sie wurde ruhiger.

Ach! wie ist in diesen bangen Stunden mein armes Herz zwischen Furcht und Hoffnung herumgeworfen worden! doch dachte ich mir den unersetzlichen Verlust, der mich bedrohte, noch immer nicht als möglich. Es war mir immer, als flüsterte eine leise Stimme mir zu: es kann nicht sein! das Unglück wäre allzugroß! das Schicksal wird nicht mehr dir auflegen, als du zu tragen vermagst, wird dir lieber alle deine Kinder und Alles, was du hast, nehmen, nur nicht dein Weib! ach! wenn man so mit dem Schicksal handeln, wenn man dem Tode seine Opfer abkaufen oder austauschen dürfte! —

Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Frieſels.

Digitized by Google

Ich beguckte mein liebes Weib alle Minuten, ob noch kein Frieſel ſich zeigen wolle? und ſiehe da! Mittags fand ich, nach oft wiederholten Beſichtigungen, das Frieſel ſei da! — O meine Freude bei dieſer Entdeckung war unbeſchreiblich! ich lief gleich ſelbſt zu beiden Aerzten, und erzählte es ihnen, und weinte dabei wie ein Kind. Sie theilten meine frohen Hoffnungen, und befahlen nun um Gotteswillen, die Kranke nicht aus dem Bette zu laſſen, denn ſie ließ ſich vorher oft in ein friſches Bett bringen, ſie war eigenſinnig in dieſem Punkte, und ſchwer davon abzuhalten. Ich wich alſo nun gar nicht mehr von ihr, weil ſie mir zu Liebe doch Alles that; wenn ich ſie recht zärtlich bat, ſo ließ ſie ſich Alles gefallen, ihre Liebe war ſtärker als ihre Krankheit. Die Nacht legte ich mich zwar nieder, aber unausgekleidet, und die Frau Profeſſorin Muſäus, die auch hier ſich als eine treue biedere Freundin bewies, blieb bei ihr, und ich hatte befohlen, ſobald ſie unruhig werde, mich ſogleich zu wecken.

Um fünf Uhr ſtand ich auf. Man gab mir die frohe Nachricht, die Kranke habe die ganze Nacht ruhig zugebracht. So fand ich ſie auch, als ich ihr meinen Morgenkuß und Gruß brachte, und meine ſüßen Hoffnungen wurden immer lebendiger.

Da ſie ſich ſo wohl befand, ſo ging die Frau Profeſſorin Muſäus auch früh nach Hauſe, und ich zündete wohlgemuth meine Morgenpfeife an, und ging ein wenig im Nebenzimmer auf und nieder, um der Kranken durch den

Digitized by Google

Rauch nicht beschwerlich zu fallen. Plötzlich tritt das Kammermädchen herein, und hält in der Hand ein Schnupftuch voll Blut, welches meine arme Friderike eben ausgeworfen hatte. Gott! welch ein neuer Schrecken! ich eilte zu ihr, sie hatte einen kurzen Husten, und warf immer von Zeit zu Zeit blutigen Schleim aus. Ueber Hals und Kopf eilte ich zum Arzt, er verordnete etwas Beruhigendes, ich brachte es ihr, der Husten stillte sich wieder, sie fing an zu schlummern.

Meine Kräfte waren sehr erschöpft. Die Morgensonne beschien den Erker mir gegenüber; die Luft war warm, der Himmel heiter. Ich beschloß den Schlummer meiner geliebten Gattin zu nutzen, und ein wenig hinaus in's Freie zu gehen. Ich wählte den Weg nach Belvedere. Könnte ich Alles beschreiben, was ich auf diesem Wege gedacht, empfunden, gebetet, gefürchtet und gehofft habe, es müßte ein dickes Buch werden. Sollte das nicht auch ein Beweis sein für die Fortdauer unserer Seele, daß unsere Empfindungen keine Zeit bedürfen? daß das vollste Maß derselben über einen einzigen Augenblick ausgeschüttet werden kann? daß der Mensch nicht sagen darf: »in so und so vielen Minuten vermag ich so und so viel zu empfinden;« sondern daß Menschenalter sich zusammenpressen, in Ein blitzschnelles Gefühl, und doch so deutlich, so bestimmt und gegenwärtig. Was ist denn das in uns, das weder Raum noch Zeit bedarf, um allumfassend und gewaltig zu wirken? ist es nicht ein Geist? —

Digitized by Google

Mächtig ist der Reiz der Natur! selbst an diesem schrecklichen Tage wirkte ihr Zauber auf meine Sinne, und schläferte endlich meine Angst ein. Der heitere warme Sonnenschein gesellte sich zu dem, was er in meinem Busen ihm gleichartig fand, zu der Hoffnung! er entfaltete sie gleichsam, und sie erhob sich über den Wirrwarr der übrigen Gefühle, und ragte hervor. »Ach!« sagte ich plötzlich laut — mir war als ob ich laut sprechen müßte — »es kann noch Alles gut werden!« und siehe da, von diesem Augenblicke an verwaltete meine Fantasie ihr wohlthätiges Amt. Ich sah meine Friderike gesund, ich sah sie wieder im Zimmer auf und nieder wanken, nur noch ein wenig matt; ich unterstützte sie, ich führte sie spaziren, ich gab ihr alten Rheinwein zu schlürfen, und nachdem ich sie so nach und nach ganz wieder hergestellt hatte, so dachte ich mir auch ein Fest aus, um ihre Genesung zu feiern. Der älteste Bube sollte ein Gedicht auswendig lernen, und ein paar Waisenkinder wollte ich kleiden, und eine kleine frohe Gesellschaft zusammen bitten; wenn wir dann bei Tische säßen, sollte plötzlich im Nebenzimmer eine Musik ertönen! Herr Gott, dich loben wir! da sollten die Pauken d'rein wirbeln! und wir wollten die vollen Gläser in die Höhe heben, ich meinen Arm um den Nacken meines Weibes geschlungen, und so wollten wir singen: Herr Gott, dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Fantasie! du hast in jenem Augenblicke mich so glücklich gemacht! du reichtest mir den Becher der Stärkung zu neuen Leiden.

Digitized by Google

So war ich unvermerkt bis nach dem Luſtſchloß Belvedere gegangen, welches eine halbe Stunde von Weimar liegt. Ich kaufte für mein krankes Weibchen einen Strauß Blumen, und einen Roſenſtock im Topfe, denn ſie war immer eine große Blumenfreundin. Den Strauß nahm ich ſelbſt mit nach Hauſe. Als ich kam, es war halb zwei Uhr, ſchlummerte ſie noch, und hatte die ganze Zeit hindurch nicht gehuſtet. Um zwei Uhr erwachte ſie, ich brachte ihr die Blumen, ſie freute ſich darüber, aber nur einen Augenblick lang, denn gewöhnlich war ihr Alles ſehr gleichgiltig; auch ihren kleinen Lieblingshund hatte ſie ſeit einigen Tagen gar nicht zu ſehen, oder auf dem Bette zu haben verlangt. Das Frieſel war indeſſen keinesweges zurückgetreten, und alſo lebte auch immer meine Hoffnung noch. Aber Nachmittags fing der Bluthuſten von neuem an, und dauerte lang und heftig. Gegen Abend ließ er zwar etwas nach, aber ſie lag röchelnd, ſehr ſchwer Athem ziehend, und kannte ſelten Jemand. Man ſetzte ihr Blutegel unter die rechte Bruſt — ſie ſchien es gar nicht zu fühlen. Man brachte mir von Belvedere den blühenden Roſenſtock, ich trug ihn hinein zu ihr und hielt ihn ihr hin — ſie ſchien es gar nicht zu bemerken. Von meinem Zuſtande ſchweige ich, es wäre vermeſſen, ihn zu beſchreiben.

Gegen zehn Uhr lag ſie in den letzten Zügen, röchelte ſtärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingeſtanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bat mich, ſie nicht ſterben zu ſehen; man erinnerte

Digitized by Google

mich, daß ich die Erhaltung meines Lebens meinen Kindern schuldig sei. Ich war so betäubt, daß ich selbst nicht wußte, was ich that. Ich nahm Abschied von meiner Frau, die mich weder hörte noch sah. Nur als ich mich außer mir über sie warf, und meine brennenden Lippen auf ihren kalten Mund drückte, da schien sie auf einen Augenblick zu sich zu kommen, und erwiederte meinen Kuß ganz schwach und kaum fühlbar. Dieses letzte Zeichen ihrer Liebe gab mir plötzlich Thränen, ich weinte nun heftig, deckte sie noch einmal mit meinen Küssen und stürzte aus dem Zimmer, in der traurigen Ueberzeugung, das sei der letzte Kuß meiner unaussprechlich geliebten Gattin gewesen.

Man wollte, ich sollte das Haus verlassen, aber das konnte ich nicht. Ich begab mich auf ein anderes Zimmer, und warf mich auf's Bett, und durchwachte die schrecklichste Nacht meines Lebens! Bei meiner Friderike hatte ich meine Mutter gelassen.

Wenn ich diese lange schaudervolle Nacht beschreiben könnte! Jeden Augenblick erwartete ich die Todesbotschaft. So oft ich die Thür des Krankenzimmers gehen, oder nur einen leisen Tritt hörte, so oft glaubte ich, das Herz werde mir die Brust durchschlagen, und die Angst lähmte alle meine Glieder. Um Mitternacht ungefähr hörte ich in der Küche Kaffee mahlen. Ach! dachte ich, nun ist sie schon todt! weil die Wachenden sonst so früh nicht Kaffee zu trinken pflegten.

Tausendmal war ich im Begriff, durch die paar Zim-

Digitized by Google

mer, die uns trennten, hinzugehen und selbst zu sehen, wie es stehe; aber immer hielt mich die Angst zurück, und die Furcht, ihren entstellten Leichnam zu finden. Jetzt, dachte ich immer, ist doch noch eine leise Hoffnung in mir, die raube ich mir dann ganz durch die schrecklichste Gewißheit. So blieb ich immer wieder auf meinem Bette liegen, und stand Qualen der Hölle aus. Nein, wahrlich! einem Verbrecher, der den andern Morgen zum Tode geführt werden soll, kann nicht schrecklicher zu Muthe sein!

Doch gab es auch noch Augenblicke, wo ich hoffte. Einige Mal drohte mein Nachtlämpchen zu verlöschen, und flammte doch hernach wieder hell auf. Das schien mir ein Bild des Lebens. Auch das Leben meiner theuren Gattin könnte wieder aufflammen, wie dieses Lämpchen.

Es hatte vier Uhr geschlagen, als ich die Thür des Krankenzimmers öffnen, und den Fußtritt meiner Mutter auf mein Zimmer zukommen hörte. Ich war einer Ohnmacht nahe, ich konnte mein Herz klopfen hören. Ich blickte starr nach ihr hin, als sie hereintrat. Sie lebt! war ihr erstes Wort, und ein wohlthätiger Thränenstrom stürzte aus meinen Augen. Ich konnte nicht reden und nicht fragen, aber meine Mutter erzählte mir mit einem tröstlichen Gesichte, gleich nach Mitternacht habe der schreckliche Zustand aufgehört, sie sei ruhig geworden, habe die ganze Nacht gar nicht gehustet, kenne wieder Alles um sich her, und habe auch schon ein paarmal nach mir gefragt. Mit einem Sprunge lag ich in ihren Armen. Ach Gott! welch

Digitized by Google

eine Seligkeit! sie kannte mich, sie lächelte, sie erwiederte meine Küsse, und sagte dabei: »ich küsse dich so gern, es wird mir aber jetzt schwer.« Sie war ganz vernünftig, meinte auch, sie befinde sich besser. Ich brachte ihr den Rosenstock, sie hatte viel Freude darüber, und zog recht den Geruch in sich.

O! ich war außer mir vor Freuden! und dankte Gott mit einer Inbrunst, mit der vielleicht noch wenig Menschen zu ihm gebetet haben. Ich hielt meine Frau für gerettet. Was am höchsten stieg, dachte ich, muß wieder fallen; gewiß hatte gestern Abend die Krankheit den höchsten Gipfel erstiegen, und nun fällt sie wieder. Rasch warf ich meine Kleider über, ungeduldig erwartete ich den Anbruch des Tages, kaum war es ein wenig hell auf den Straßen, da flog ich zu meinem Arzte, und wie sehr erstaunte dieser, als er hörte, meine Frau lebe noch. Er nannte mir nun alle die Kennzeichen, die gestern Abends spät ihren nahen Tod verkündeten, wagte es mit mir, die Möglichkeit der Besserung zu hoffen, und verordnete unter andern Mitteln sogleich auch wiederum Lavements. Von den letztern, ich gestehe es, ahnete mir kein guter Erfolg. Erstlich glaubte ich in meiner Laieneinfalt, es sei wohl unnöthig, da meine Frau diesen Morgen wider alles Vermuthen eine freiwillige, so starke Ausleerung gehabt hatte, als während der ganzen Krankheit kein Lavement und keine Arzenei hatten bewirken können; und das war eine von den Hauptstützen meiner wiederkehrenden Hoffnung. Zwei-

Digitized by Google

tens hielt ich es für gefährlich, durch die Bewegung des Umwendens u. ſ. w. ihren Bluthuſten vielleicht auf's neue zu reizen; da aber meine beiden würdigen Aerzte darin übereinſtimmten, ſo blieb mir nichts anders übrig, als zu gehorchen.

Ich lief ſogleich wieder nach Hauſe, ließ das Lavement zubereiten, und ſtand bereits, um mein neues Amt zu verwalten, am Bette, erwartend, daß die Kranke ſanft und behutſam gewendet werde — aber ach! was ich befürchtet hatte, erfolgte! die Bewegung reizte zu ſehr, der Bluthuſten kam wieder. Ich ließ ſogleich inne halten, eilte zum Arzt, nicht ſo froh als das erſte Mal, ſagte ihm was vorgefallen, und er ſtand nun ſelbſt von dem Lavement ab.

Ach! ich kann den Gedanken nicht verſcheuchen: hätten wir ſie ruhig liegen laſſen, und ſie mit gar keiner Arzenei mehr gequält, ihre Jugend und ihre gute Natur, die eben ſo vortrefflich war, als ihr Herz, würden die Krankheit endlich doch noch überwunden haben. Das ſoll wahrlich kein Vorwurf ſein! meine braven Aerzte thaten gewiß, was ſie konnten. Aber wem ſeine Wohnung abbrannte, der meint denn doch immer, jeder der Umſtehenden habe wohl hie oder da einen Tropfen Waſſer mehr zuſchütten können, um den Brand zu löſchen. Man muß das dem armen Unglücklichen nicht verargen.

Ich ſandte dieſes Mal meinen eigenen Bedienten zu Pferde nach Jena, ſchärfte ihm ein ſo ſchnell zu jagen, als ihm möglich ſei, und den Hofrath Stark ſelbſt wieder mit-

Digitized by Google

zubringen. Der gute Menſch, der meine Frau liebte, weil Jedermann ſie liebte, war ſchon in drei und in einer halben Stunde wieder zurück. Er brachte mir ein Billet vom Herrn Hofrath Stark, worin er auf den Nachmittag ſelbſt zu kommen verſprach.

Es war jetzt Mittag. Ich hatte ſeit einer Stunde, erſchöpft durch Alles, was in mir und außer mir vorging, auf dem Sofa gelegen, und vergebens etwas zu ſchlummern verſucht. Jetzt, da ich das Pferd meines Bedienten von weitem die Straße herauf gallopiren hörte, jetzt ſprang ich wieder auf, und eilte mit dem empfangenen Billet in der Hand in das Krankenzimmer — ach! da fand ich es wieder wie geſtern Abends! die nämlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nämliche Röcheln, die gebrochenen Augen, das Ueberſpringen der Flechſen; verſchwunden jede Hoffnung auf den Geſichtern der Umſtehenden; in den Augen des Arztes das Bekenntniß, daß ſeine Kunſt hier nichts mehr vermöge! —

Ach! er konnte nicht! und Gott wollte nicht! — — warum er eine der glücklichſten Ehen trennte — warum er ein paar Menſchen von einander riß, die ſich mit jedem Tage lieber wurden — o! wer wird es mir zur Sünde anrechnen, daß ich murre! Gott gab ſie mir, Gott nahm ſie mir! aber — der Name des Herrn ſei gelobt — nein, das kann ich nicht hinzufügen, ich bin kein Heuchler.

Was ich in dieſer und den nächſtfolgenden Stunden gethan, davon habe ich nur noch eine dunkle Erinnerung.

Digitized by Google

Wie ich ſie zum letzten Male küßte, ohne jedoch wie geſtern auch nur eine ſchwache Erwiederung zu fühlen; wie ich aus dem Zimmer ſtürzte, um nicht den letzten Kampf mit dem Tode zu ſehen; wie ich über die Straße, einige Häuſer davon, zu meinem Freunde G. eilte, und welche ſchreckliche Gefühle dort mein Herz zerfleiſchten, Alles das iſt mir nur wie ein ſchwerer Traum.

Ich hatte ſchon ſeit länger als acht Tagen dieſem meinem alten treuen Freunde auf einem Spazirgange geſagt, daß ich alle meine Beſinnung verlieren würde, im Fall das Schickſall das größte Unglück, den Verluſt meines theuren Weibes über mich verhängt habe: ich habe ihn gebeten, auf dieſen Fall für mich zu denken und zu handeln, um wenigſtens meinen unmündigen mutterloſen Kindern einen Vater zu erhalten, der ſelbſt ſeit drei Jahren ſein Grab immer offen zu ſehen glaubte; ich hatte ihn gebeten, ſobald das Leben meiner Frau ohne Rettung verloren ſei, in höchſter Eile eine Poſtchaiſe anſpannen zu laſſen, und mit mir in die weite Welt zu fahren, wohin er wolle, nur ſo weit weg als möglich von dem Orte, wo alle meine Freuden ſtarben, und die Ruhe meines Lebens begraben liegt. Er verſprach es, und hielt Wort in dieſer ſchrecklichen Stunde. Er ging ſelbſt, meine Frau noch einmal zu ſehen, er ſah ihren letzten Todeskampf, kam eilig zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungsloſen, und ſchickte nach der Poſt.

Ich wiederhole es, meine Empfindungen ſind keiner Beſchreibung fähig. Es war eine Betäubung, es war ein

Digitized by Google

inneres Toben, es war eine Angst und Unruhe, ich konnte nicht eine Minute lang sitzen, nicht einen Augenblick lang auf einer Stelle stehen, weinen konnte ich auch nicht, in dem Zimmer zu bleiben war mir auch nicht länger möglich. Ich lief fort auf die Straße, es pfiff ein kalter Novemberwind, es war mir da auch zu eng. Ich hatte meinem Freunde gesagt, ich wolle vor dem Thore auf ihn warten, ich kam auch wirklich hinaus vor das Thor, ich weiß selbst nicht wie, ich weiß auch nicht, ob mir Bekannte unterwegs begegnet sind; nur das erinnere ich mich, weil es meinen Schmerz vermehrte, daß mir der Kutscher begegnete, der vor einigen Wochen meine Frau und mich nach Leipzig gefahren hatte.

Vor dem Thore blieb ich wohl ein paar Stunden allein, mit meinem Schmerz und meiner Sinnlosigkeit. Es war ein regnicht kalter Tag, ich habe es nicht gefühlt. Ich ging immer am Rande eines Grabens auf und nieder, und bemühte mich, etwas zu denken, ich habe aber gar nichts gedacht. Ein paarmal kamen doch Thränen, aber wenige; das Herz wollte mir springen! Gott war karg mit seinen lindernden Thränen.

Ein alter Mann in einer Soldaten-Uniform, den ich für einen Bewohner des in dortiger Gegend gelegenen Hospitals halte, hatte mich schon lange beobachtet, und kam endlich auf mich zu mit der Frage: ob ich krank sei? — Ich sagte ja und ging vorbei. „Das sieht man Ihnen wohl an," hörte ich ihn noch hinter mir sagen. Ich weiß

Digitized by Google

nicht, ob es die Theilnehmung dieſes Mannes war, die mich rührte und überraſchte, zu einer Zeit, wo ich mir in der ganzen Schöpfung verlaſſen vorkam, genug, das gab mir Thränen, ich weinte einige Augenblicke lang ſehr heftig, hernach war es aber wieder vorbei, und ich fiel zurück in eine Art von dumpfer Betäubung.

Endlich, gegen Abend, ſah ich von Ferne meinen Reiſewagen kommen, der nämliche Wagen, den noch vor wenig Wochen meine Friderike mit mir theilte, wo ich ſo oft ſie ein- und ausgehoben, an ihrer Seite ſo manche frohe Stunde genoſſen. Ich ſtieg hinein, und der kleine Hund wedelte mir entgegen, der meiner Frau Liebling war, und nun der Meinige geworden iſt. In dem Wagen war mir Alles ſo bekannt, überall ſah ich meine Friderike! oder etwas, das mich an ſie erinnerte. An der einen Taſche ein Flecken von einem Arzneiglaſe, welches ſie einſt da zerbrochen hatte, hier und dort noch eine Stecknadel oder ein wenig Puder; ach! und das, was nicht da war, erinnerte mich am meiſten an ſie! ich hatte nämlich ſchon in Reval bei unſerer Abreiſe ein paar kleine, weiche Kiſſen machen, und mit Leder überziehen laſſen, um ſie auf der Reiſe unter den Kopf zu legen. Dieſe Kiſſen ließ meine Frau während ihrer Krankheit ſich geben, da die Federbetten ihr zu warm unter dem Kopfe waren — auf dieſen Kiſſen ſtarb ſie.

Wir fuhren, die Wolken flogen, der Mond ſchien, wir ſprachen nicht. Mein Freund fühlte wohl, daß man mich jetzt nicht tröſten müſſe, er ſchwieg, und ich danke ihm da-

Digitized by Google

für. Ich starrte hinaus in die Wolken, die der Wind zu mancherlei Gestalten zusammenballte. Es sah gar abenteuerlich in meinem Kopfe aus, ich setzte mir aus den Wolken Geschichten zusammen; die eine sah aus wie ein Sarg, die andere wie ein Hut mit einem langen Trauerflor. Ich fand Alles am Himmel was ich suchte, nie hat mir meine Fantasie so fürchterlich treue Dienste geleistet. Um acht Uhr des Abends kamen wir nach Erfurt.

Bald nach unserer Wegreise war Hofrath Stark von Jena gekommen, und hatte meiner Friderike noch eine Ader geöffnet, aber vergebens! nichts konnte das beste, sanfteste Geschöpf in's Leben zurück rufen. Sie betrübte mich zum ersten Male seit unserer Verbindung — sie starb! —

Man hat mir nachher geschrieben, der Brand sei in die Lunge gerathen, auf welche sich die verirrte Milch geworfen, und das sei die Ursache ihres Todes gewesen. Mich quälen auch über diesen Punkt tausend trübe Vorstellungen. Zwar gibt gewiß meine theure Friedrike mir in diesem Augenblicke das Zeugniß vor jenem großen Richter, daß ich Alles gethan habe, um sie zu retten, was die zärtlichste Liebe zu thun vermag; aber doch bilde ich mir immer ein: wenn doch noch das oder das geschehen, oder jenes unterlassen worden wäre! so oft hängt ja das Leben eines Menschen nur an einem Faden, an dem kleinsten, unbedeutendsten Zufall. Da verfolgt mich zum Beispiel die Erinnerung, daß meine geliebte Gattin in den letzten Ta-

Digitized by Google

gen ihrer Krankheit sehr oft, aber freilich nur immer in einer Art von Fantasie, die russische Medizin von mir verlangte. Sie wollte sich immer deutlicher ausdrücken, sie gab sich alle Mühe sich mir verständlich zu machen, konnte sich aber nie auf den rechten Namen besinnen, immer kam wieder: die russische Medizin. Ich konnte mich durchaus nicht besinnen, was sie damit sagen wollte, nachher aber ist mir eingefallen, daß sie vielleicht das Ailhaudische Pulver darunter verstanden, dessen man sich in unsern Gegenden häufig bedient, und das, die Herren Aerzte mögen nun so viel dagegen schwatzen, als sie immer wollen, oft schon Wunder gethan hat. Da ich selbst diesem Pulver das Leben eines vom Arzte bereits aufgegebenen Sohnes verdanke, so ist es leicht möglich, daß der Mutter dies beifiel, und — ach Gott! wer weiß ob damals, als ihre Brust noch frei war, nicht eine starke Purganz den ganzen Gang der Krankheit verändert haben würde. Doch wo hätte ich den Muth gefunden, es ihr einzugeben! — und wenn sie dann doch gestorben wäre, würde ich mich nicht als ihren Mörder angeklagt haben? und noch elender gewesen sein als jetzt?

Ach! es war nun einmal beschlossen, daß es so und nicht anders sein sollte, und das große Rad unserer Schicksale, vom Verhängniß getrieben, läßt sich durch keinen Strohhalm aufhalten. Sie ist todt! alle meine Freuden und Hoffnungen sind todt! diesseits des Grabes ist für mich kein wahres Glück mehr! ich werde vielleicht noch oft lachen,

Digitized by Google

aber nie wieder fröhlich ſein; ich werde vielleicht noch lange nicht ſterben, aber nie wieder leben, denn die beſſere Hälfte meines Lebens iſt von mir geſchieden! die zurückgebliebene ſehnt ſich nach Wiedervereinigung, und hofft Wiedervereinigung! das iſt der einzige Troſt meines zermalmten Herzens.

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
an der Liebe Banden nach!
daß auch ich zu Engeln komme,
zeuch, du Engel, dir mich nach!

Ehe ich weiter rede, muß ich vorher noch eine Art von Vertheidigung meines Betragens übernehmen. Meine Freunde quälen mich, und machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich weggereiſt bin. Ich hätte in Weimar bleiben ſollen, ſagen ſie alle — warum? — ja das kann ich mir nicht erklären. Ein Brief nach dem andern verfolgt mich auf meiner Flucht, ſie ſind alle gleichlautend. Der eine ſagt: »man hofft, daß, wenn die Zeit deinen Schmerz nur erſt gelindert hat, du dich eines beſſern beſinnen, und zurückkommen wirſt.« — Der andere ſagt: »du biſt es deinem guten Rufe ſchuldig, zurück zu kommen, denn man wird ſonſt glauben, du habeſt nur jede unangenehme Empfindung fliehen, jeden traurigen Gegenſtand aus deinem Geſichtskreis verbannen wollen.«

Ich haſſe dies man ſagt, man glaubt, tödtlich, habe mich auch nie viel darum bekümmert, ſo lange mein

Digitized by Google

Gewiſſen ſeine Stimme nicht in die des Publikums miſchte; aber nie hat mich ein Urtheil ſo unerwartet überraſcht, als dieſes, nie konnte ich eines weniger vorausſehen, als dieſes.

Was ſoll ich in Weimar? wer antwortet mir auf dieſe Frage? wer hätte nicht an meiner Stelle eben ſo gehandelt, wenn ihn kein Verhältniß mehr an den Ort band, wo das Grab alle ſeine Freuden verſchlang? O! ich bedaure den armen Unglücklichen, den vielleicht Amt oder Armuth zwingen, das Fleckchen Erde nicht zu verlaſſen, wo man ſeine Geliebte einſcharrte; ich bedaure ihn, und danke Gott, daß das nicht mein Fall war! Ich diene der Kaiſerin von Rußland. Dieſe große und gute Frau gedachte mitten im Gewimmel ihrer Siege und Schlachten eines einzelnen kranken Dieners, deſſen Geſundheit ſchon ſeit Jahren litt, und den die feuchte, kalte Luft des baltiſchen Meeres zu tödten drohte. Sie ſchenkte mir ein Jahr, um mich zu erholen. Ich brachte den Sommer in den Bädern zu, und kehrte im Herbſt aus freier Wahl nach Weimar zurück; in der Hoffnung, dort einen frohen Winter, an der Seite meiner Friderike, im Schooße meiner Familie zu verleben. Froh kann dieſer Winter nun nicht mehr ſein, und unter allen Orten, die ein theilnehmender Arzt mir vorſchlagen könnte, meine wankende Geſundheit zu befeſtigen, müßte, dächte ich, Weimar gerade der letzte ſein.

Noch einmal, was ſoll ich da? warum ſoll ich dahin zurückkehren? — O! ich fühle recht gut, wie ich da ungefähr leben würde. Der Kirchhof würde mein täglicher Spa-

Digitized by Google

zirgang, meine Wohnung sein. Da, in diesem Gewölbe, ruht mein Vater, den ich zwar nie kannte, denn er starb, als ich kaum geboren war, den aber Alles, was ich von ihm weiß, mir lieb und ehrwürdig macht. Dort, an jener Mauer, schlummert Musäus — O mein guter lieber Musäus! wenn du noch lebtest, du hättest deinen armen Freund und Zögling billiger beurtheilt! — Endlich dort ist das Grab meines Weibes! dort hat man mein einziges Kleinod verscharrt! dort ruht das Glück meines irdischen, die Hoffnung meines himmlischen Lebens. Vater, Lehrer, Freund und Gattin sind begraben auf diesem Kirchhofe, und mich armen schwachnervichten Kranken will man da Tage lang seinem Kummer überlassen? —

»Ei du mußt nicht hingehen,« höre ich wohlweise und mit belehrender Kaltblütigkeit einwenden.

Würde das in meiner Macht stehen? würde ich mich durch Vernunft oder Freundschaft zurückhalten lassen? würde ich meinen Schmerz nicht mit jedem Tage lieber gewinnen? und vielleicht gar noch am Ende ein empfindelnder Thor gescholten werden?

Und wo sollte ich denn hingehen? wo ist ein Plätzchen in Weimar, das ich nicht mit meiner Friderike betreten? und nun soll ich allein gehen? — allein in den schönen Park, der sonst mein und ihr Lieblings-Aufenthalt war? da ist kein Gang, den ich nicht mit ihr durchwandelt, keine Bank, auf welcher ich nicht mit ihr gesessen, keine reizende Aussicht, von welcher ich nicht mit ihr geschwatzt habe.

Digitized by Google

Dort am Fluſſe haben wir die türkiſchen Enten gefüttert; hier auf der Schaukel haben wir unſern Wilhelm hin und her geſchleudert; dort an der Brücke haben wir Fiſche gekauft, und ſelbſt aus dem Fiſchkaſten herausgeſucht; überall eine Erinnerung, überall das Bild meiner geliebten Friderike!

Alſo auch dahin darf ich nicht! der Park und der Kirchhof — beide würden meinem wunden Herzen wohl thun — aber es brechen.

Das Haus meiner Mutter? — ach! da habe ich mit ihr gewohnt! da iſt jeder Gegenſtand Zeuge meiner verlornen Freuden geweſen. An dieſem Tiſchchen frühſtückte ſie des Morgens mit mir; auf dieſem Stuhle ließ ſie ſich friſiren, vor dieſem Spiegel kleidete ſie ſich an, aus dieſem Klavier lockte ſie Töne ſanft wie ihr Herz! dies war ihr Platz beim Eſſen, auf dieſem Sofa hat ſie mir vorgeleſen, wenn ich kränkelte und nichts hören mochte, als ihre weiche Stimme; dort war ihre Schlafſtätte, und — dort iſt ſie auch geſtorben! — nein! nein! nein! der hat nie geliebt, der mir zumuthen kann, auch nur eine Stunde in dieſem Hauſe zu verweilen. Dies Haus iſt für mich ein offenes Grab! und hat gleich das Leben keinen Reiz mehr für mich, ſo habe ich doch Kinder.

Welcher Aufenthalt bleibt mir nun noch übrig? — unter die Menſchen zu gehen? o wer mag in meiner Lage Menſchen ſehen! wenigſtens keine bekannte Menſchen, keine ſolche, die mich bedauern, mich fragen wie mir's geht,

Digitized by Google

mich trösten, mir die weisen Rathschlüsse des Himmels zu Gemüthe führen u. s. w. Ich weiß wohl, daß ich dort auch Freunde habe, die von Herzen mit mir weinen würden, aber Niemand könnte doch den unberufenen Trösten wehren, von denen ich mich im Geist auf jeder Straße angezapft sehe.

Ich will überhaupt gar nicht getröstet sein, ich will gar nicht, daß man mit mir weine, denn das letztere ist doch größtentheils nur eine schöne Phrase, und kann doch Niemand so herzlich weinen als ich, weil ich Alles verlor, und weil ich weiß und fühle was ich verlor. Mir ist am leichtesten zu Muthe, wenn ich unter einer Menge ganz unbekannter Gesichter stehe, deren keines meinen Verlust ahnet, deren keines Interesse für mich hat; dann bin ich mit meinem Weibe allein, und gedenke ihrer nie herzlicher und inniger, als wenn mich Niemand an sie erinnert.

Sonderbar! zum Vorwurf macht man mir das, daß ich »die traurigen Empfindungen fliehe», ei mein Gott! wer flieht sie denn nicht? — man räth mir, diesen Verdacht durch meine Zurückkunft zu vernichten — nein, nein, dieser Verdacht ist sehr gegründet, ich kann und mag ihn nicht widerlegen. Ich fliehe Weimar, um meinem Schmerz nicht ewig neue Nahrung zu geben. Wie dies ganz natürliche, vollkommen menschliche Benehmen meinem guten Rufe schaden könne, sehe ich nicht ein. Daß ich aber nicht floh, um meine geliebte Gattin zu vergessen, o! das möge euch dies kleine Buch beweisen,

Digitized by Google

welches treue Rechenschaft gibt von dem, was ich that und empfand seit jenem unglücklichen Tage. Um meiner Friderike zu gedenken, bedarf es nicht der Nähe ihres Grabes; wer wird sich in die Flammen stürzen, wenn er sich nur wärmen will?

»Aber,« sagt man, »du hast Kinder in W., die deiner bedürfen.« Eben weil sie meiner bedürfen, will ich mein sieches Dasein für sie erhalten so lange ich kann. Denn jetzt, und unter diesen Umständen bedürfen sie meiner nicht. Der älteste ist seit wenig Wochen in Schnepfenthal, unter der Aufsicht eines verehrungswürdigen Mannes, der mehr Kraft und Willen hat, sich seiner anzunehmen, als ich jetzt thun könnte. Das jüngste bedarf noch keines Vaters, sondern nur einer Amme. Auch gestehe ich gern, daß der Anblick dieses Kindes eine Qual mehr für mich sein würde. Ach! es hat meiner Friderike das Leben gekostet! es wird lange währen, ehe es mir möglich sein wird, es zu lieben! — in dem Hause der Großmutter kann es übrigens auch dieser kleinen Waise an nichts mangeln.

Meine Flucht streitet also gegen keine meiner Pflichten, und so ist es denn fest beschlossen: ich sehe den unglücklichen Ort meiner Geburt nie wieder! Dank allen denen, die mich dort freundschaftlich aufnahmen! Dank allen denen, die meine Friderike schätzten und liebten! Dank meinen braven Aerzten für jede Schmerzenserleichterung, für jede gelinderte Minute, die sie der guten Kranken verschafften! — Dank auch dir, lieber G.! du bist ein seltener Mensch,

Digitized by Google

denn du bist ein Freund in der Noth. Ich kann nicht viele Worte machen, aber du verstehst mich, es bleibt beim Alten. —

So nehme ich denn auf ewig Abschied von dir, Vaterstadt, die die Freuden des Knaben und die Leiden des Mannes sah! in dir erhielt ich das Dasein — in dir verlor ich es wieder! — Hoffnung und Fröhlichkeit geleiteten mich in deine Thore, die Verzweiflung trieb mich hinaus! —

Möge keiner deiner Bewohner jemals so elend werden, als ich es in deinen Mauern geworden bin!

In Erfurt traten wir im Schleendorn ab. Als ich das letzte Mal hier war, wohnte ich im römischen Kaiser. Meine Frau war mit mir — ich werde nie wieder im römischen Kaiser wohnen.

Im Schleendorn trafen wir den Herrn v. D., einen angenehmen und sehr instruirten jungen Mann, dem Kopf und Herz auf dem rechten Flecke sitzen. Ich bat ihn, uns Gesellschaft zu leisten. Mein Zustand rührte ihn. Er ist ganz sein eigener Herr, er bedurfte nur einer Minute sich zu entschließen, er reiste mit uns. Noch in dieser Nacht fuhren wir weiter.

Am dreißigsten

langten wir in Mainz an. Den Gegenden rings umher vermag selbst der Winter nicht ihren zauberischen Reiz ab-

Digitized by Google

zustreifen. Wer den Berg bei Hochheim herunter fährt, den Rhein und Main im Thale vor sich hinschwimmen sieht; sieht, wie der Rhein seine Braut empfängt, und stolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern sich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das so lieblich bekränzen — wer dann, trotz aller Leiden, die sein Herz pressen mögen, nicht wenigstens einmal heiter aufblickt und lächelt, o! der ist ein armer Mensch! er ist noch elender als ich!

Am zweiten December

reiste mein G. wieder nach Weimar zurück. Gott lohne ihm seine Freundschaft! er hat auch eine Frau, die er liebt, Gott lasse sie ihm, so ist er belohnt. — Ich gab ihm meinen Reisewagen wieder mit, denn dieser Wagen ist ein Zimmer, welches ich mit ihr bewohnte. Alles Entbehrliche sandte ich zurück, weil ich entschlossen bin, mit Herrn v. O. so leicht als möglich und mit der Diligence zu reisen. Auch den kleinen Hund wollte ich ihm wieder mitgeben, aber ich konnte mich nicht von ihm trennen. — Sonderbar! ich habe sonst die kleinen Hunde nie leiden mögen.

Am dritten.

Ein melancholischer Morgen. Das Bild meiner Friderike hat mich nicht einen Augenblick verlassen. Ich fing heute an, die Geschichte ihrer Krankheit zu schreiben. Das hat mich sehr angegriffen, und doch will ich es fortsetzen, denn es ist mir eine bittersüße Beschäftigung.

Digitized by Google

Ich lernte heute einen Mann kennen, der mir als Schriftsteller schon lange liebenswürdig war, und es mir nun auch als Mensch wurde: Professor Heinse, Verfasser des Ardinghello.

Am vierten

besah ich, von ihm geführt, die churfürstliche Bibliothek, welcher er vorsteht. Die Zimmer sind sehr geschmackvoll, neu erbaut. Wir sahen da die ältesten Monumente der Buchdruckerkunst, die erste Bibel von Guttenberg, eine sehr schön gedruckte Sammlung von Proben aller Schriftarten in der Welt, herrliche Ausgaben der Klassiker, die Ruinen von Palmyra und Balbeck, die größten und kostbarsten Werke aus der Naturgeschichte u. s. w.

Was aber alles dies übertraf, war die göttliche Aussicht vom Balkon. Unter uns der Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebendige Gewimmel der Schiffe; jenseits des Rheins die Vorstadt Kassel, in der Ferne Hochheim, rechts hinunter die Bergstraße und der Zusammenfluß des Rheins und Mains, links eine stille liebliche Insel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Bibrich, und im Hintergrunde den ganzen Rhingau. Ich habe nie etwas schöneres gesehen. Wer wissen will, ob er Beruf zum Maler oder Dichter habe, der trete auf diesen Balkon. Bleibt ihm hier sein Beruf noch zweifelhaft, so ist er nicht dazu geboren. — Hätte Friderike neben mir gestanden und mit mir genossen, ich würde in diesem Augenblicke unaussprechlich glücklich gewesen sein.

Digitized by Google

Diesen Morgen bekam Hr. v. O. Briefe aus Weimar. Er sagte mir: in meinem Hause sei Alles ruhig. — O! wie mir das durch Mark und Bein schnitt! — ruhig? — ja freilich! Tod ist auch Ruhe. Meine Frau schlummert — ach! welch ein Schlummer für diejenigen, die umher stehen und wachen müssen! — Hr. v. O. meinte es gut, er glaubte mir etwas Tröstliches zu sagen. Ich antwortete ihm nichts darauf, aber immer! immer! mitten unter Geräusch und Zerstreuung, ergreift mich seitdem schrecklich der Gedanke: in meinem Hause ist Alles ruhig.

Am fünften.

Abends fand ich auf meinem Zimmer einen Brief aus Weimar. Ein Zittern überfiel mich, als ich ihn sah. Ich wagte es nicht ihn noch heute zu lesen, aber das half doch nichts. Ich hatte eine schreckliche Nacht! — und einen traurigen Morgen! —

Am siebenten

fuhren wir des Morgens um acht Uhr mit einem Miethkutscher nach Mannheim. Wir hatten einen herrlichen Tag, die Sonne stand unbewölkt am Himmel, und spiegelte sich im stillen, glatten Rhein, an dessen Ufern wir hinfuhren. Die Aussichten rings umher, trotz des Winters, immer lächelnd, bald Weinberge, bald Inseln im Rhein, bald Klöster, die immer in die lachendste Gegend gebaut waren, den Horizont linker Hand schlossen hohe Berge, durch

Digitized by Google

welche hin die Bergstraße sich windet. — Millionenmal stieg der heiße Wunsch in meiner Seele auf: möchte doch meine Gattin mir hier zur Rechten sitzen, wie sie saß als wir nach Deutschland reisten, und ich oft meinen Kopf in ihren Schooß oder auf ihre Schulter legte, um zu schlummern, oder ihre liebe Hand stundenlang in der meinigen hielt, sie hundertmal an meine Lippen drückte, und dafür einen sanften Druck empfing. Ach! ich werde nie wieder ganz glücklich sein! —

Meine lebendige Fantasie, die treueste Freundin, welche die Natur mir gab, hat mich auch heute nicht verlassen. Ich habe mir ein Schloß in die Luft gebaut, so schön und lieblich, ich habe mich wohl eine Stunde lang daran ergetzt. Die Gelegenheit dazu gab eine der reizenden Inseln, welche der Rhein umarmt. Ich dachte mir einen Gott oder Halbgott, der meine Friderike in's Leben zurückrief, und sie mir unter der Bedingung wieder schenkte, meine Tage auf dieser Insel zuzubringen, ohne jemals einen Fuß an das jenseitige Ufer zu setzen, oder Besuch von dorther zu empfangen. Ich sah den Nachen, der uns hinüber führte, wir stiegen aus, der Nachen stieß wieder ab, und wir blieben allein. Nicht ganz allein. Die Liebe war mit uns herüber geflattert, Achtung und Gewohnheit beschnitten ihr die Flügel, sie mußte bei uns bleiben.

Nun richtete ich unsere Wirthschaft ein. Dort wo die Gruppe von Bäumen steht, baute ich ein kleines Haus, meine Friderike legte einen Garten an, wir säeten und

Digitized by Google

pflanzten, begoſſen und ernteten. Dort auf der Wieſe, die ſich bis an's Ufer hinunter zieht, ſollte das Vieh weiden, da ſollten auch die Kinder ſpielen; aber daß ja keines von ihnen in's Waſſer fällt! wir machen einen Zaun um die Wieſe. — Lächelt nur — aber gönnt mir die Freuden, die meine Fantaſie mir vorlügt — ich habe keine andern!

Wir kamen gegen Abend nach Mannheim.

Am achten.

Ich war dieſen Mittag zu Iffland eingeladen. Ich war krank und konnte nicht hingehen. Da ich aber einmal durch ſeine Einladung gerechten Anſpruch auf den Genuß ſeiner Unterhaltung hatte, ſo bat ich ihn um das Manuſkript des Herbſttages, und erhielt es. Ein vortreffliches Stück, ganz ſeines Verfaſſers würdig.

Abends wurde das Kind der Liebe aufgeführt. Ich ging nicht hin, weil ich feſt entſchloſſen bin, dies Schauſpiel nie wieder zu ſehen, weil meine liebe, liebe Friderike auf unſerem Geſellſchaftstheater die Amalie darin geſpielt hat, weil ich ſie die Rolle damals ſelbſt gelehrt habe, weil alſo die wehmüthigſte Erinnerung mich bei jedem Worte foltern würde; und endlich, weil auch in dem Munde des Pfarrers einige Stellen vorkommen, die ich jetzt nicht ohne die heftigſte Rührung würde hören können. Ich blieb alſo ganz allein und widmete dem Andenken meiner Gattin einen melancholiſchen Abend. Man hatte mir Bücher aus dem Buchladen gebracht, aber ſie blieben unangerührt, ich

Digitized by Google

-ging im Zimmer auf und nieder, und schwärmte. Unter andern beschwor ich mit Thränen den Geist meiner Friderike, mir zu erscheinen. Meine Einbildungskraft spannte sich dabei so hoch, daß ich mich wirklich wundere, nichts gesehen zu haben.

Hernach machte ich den Entwurf zu einem Denkmahl, welches ich ihr künftig in meinem Zimmer errichten will. Es waren sehr traurige, aber auch sehr fesselnde Stunden.

Am neunten.

Heute erhielt ich Briefe von meiner Mutter und aus Reval, die meine Wunden wieder aufrissen. Meine Mutter schreibt mir, sie habe das kleine, neugeborne Mädchen unter dem Bilde seiner Mutter taufen lassen. Ach! warum mußte sie mir das schreiben! —

In H—s Briefe aus Reval liegt ein Brief von seiner Frau, der besten Freundin der meinigen, adressirt: »an meine liebe Friderike.» Die Thränen stürzten mir aus den Augen, als ich die Adresse las. Ich habe meine Ruhe auf immer verloren!

———

Man sandte mir heute ein Gedicht von unbekannter Hand auf die gestrige Vorstellung des Kindes der Liebe, des Inhalts: die Kunst habe die Natur auf ein Meisterstück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müsse von mir verfertigt, und von Iffland, Beck und der Witthöft gespielt werden. Dergleichen grobe Schmeicheleien sind

Digitized by Google

unausstehlich ekelhaft. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß jeder, der meine Bekanntschaft macht, gleich meint, er müsse mit einem Lob meiner Stücke gegen mich debutiren. Muß man sich denn einem Dichter immer mit vollem Maule nähern, wie den morgenländischen Königen mit vollen Händen? wenn die Leute nur wüßten, wie einem dabei zu Muthe, und wie jämmerlich verlegen man ist, immer die gewöhnlichen Gemeinsprüche herstottern zu müssen: »ich bitte gehorsamst! Sie erzeigen mir viele Ehre! Ihr Beifall ist mir eine Aufmunterung u. s. w.« Man glaube indessen ja nicht, daß mir die Achtung der Menschen gleichgiltig sei; nur mit ihren Hofworten sollen sie mich verschonen.

Diesen Mittag machte ich die Bekanntschaft der Frau v. D., einer Dame von vielem Geist, in deren Hause ich speiste. Nur eine Probe ihres Witzes, weil diese zugleich eine sehr wahre Bemerkung enthält, die mancher wohl thun wird, sich zu Nutze zu machen. Man sprach davon, daß die Schauspieler auf der Bühne sich oft durch ein O! oder Ach! aushelfen. »Das ist ein dramatischer Stock,« sagte ihr Gemahl, »auf den sich die Herren ein wenig stützen.«

»Ein dramatischer Prügel,« versetzte sie, »den die Zuschauer wacker fühlen müssen.«

Am zehnten

besahen wir den sogenannten Antikensaal. Der Benennung nach erwartete ich eine Sammlung von wirklichen Antiken

Digitized by Google

zu finden, es ging mir aber wie einigen Einwohnern von Erlangen, die haufenweise ein Haus besuchten, an welchem geschrieben stand: Hier ist ein Elephant zu sehen! ein lustiger Student besaß den Kupferstich eines Elephanten, welchen er den Neugierigen vorzeigte.

Der Antikensaal also enthält nichts als Abgüsse in Gips, die man größtentheils auch in der Rostischen Kunsthandlung in Leipzig findet, und zwar weit besser als hier, doch haben mir Hercules, Laocoon, der berühmte Torso u. s. w. recht gut gefallen.

Ein gemeiner Kerl, welcher der hiesigen Akademie zum Modell dient, gab sich das Ansehen, uns herum zu führen und zu belehren. »Dort sagte er, »steht auch Voltaire, der in Paris gestorben ist.«

»Wer war denn der Voltaire?« frug ich. »Er war so ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der nichts glaubte, aber wie es zum Sterben kam, da glaubte er Alles.«

Wie viele Mühe sich doch die Pfaffen gegeben haben, auszusprengen, Voltaire habe sich auf dem Todtenbette bekehrt.

Von hier gingen wir in die Bildergallerie, die sehr schön ist. Ach! ich suchte überall unter den vielen tausend gemalten Gesichtern ein Gesicht, das meiner Friderike ähnlich sei; ich fand keines. — Diese Gallerie enthält besonders viele Stücke aus der niederländischen Schule. Vorzüglich gefallen hat mir die Versöhnung der Römer und Sabiner nach dem famösen Weiberraub, von Rembrand,

Digitized by Google

wo ich nicht irre. Es ist angenehm, daß die Namen der Künstler hier immer über dem Rahmen des Bildes angebracht sind. Ich habe das weder in Dresden noch in Düsseldorf, Kassel und Sanssouci gefunden.

Abends gab man die Sonnenjungfrau. Iffland spielte den Oberpriester ganz vortrefflich, und gab dem Dichter einen Beweis, daß auch die größten Erwartungen noch übertroffen werden können. Auch Demoiselle Witthöft, ob sie gleich als Idali nur eine sehr kleine Rolle hatte, zeigte, daß eine große Schauspielerin in jeder Rolle groß ist. Dekorationen und Kleidungen waren geschmackvoll und prächtig. Nur weiß ich nicht, warum der Rolla eine Keule trug? ein Volk, das solche Tempel baut, schlägt sich nicht mehr mit Keulen herum.

Am eilften

Mittags fuhren wir mit der Diligence nach Straßburg. Ich hatte dieses Fuhrwerk, das ich nur vom Hörensagen kannte, theils aus Oekonomie gewählt, größtentheils aber, um mehr Zerstreuung zu finden. Es waren bereits fünf Personen darin, und da wir ein wenig spät kamen, so mußten wir mit den schlechtesten Plätzen vorlieb nehmen. Unsere Reisegefährten waren:

Nr. 1. Ein junger Kaufmann, der in alle Ecken des Wagens Champagner-Bouteillen gestopft hatte, und sehr gesund aussah, weil er sehr wenig zu denken schien.

Nr. 2. Neben ihm saß ein allerliebstes Mädchen aus

Digitized by Google

Landau, das deutsch und französisch sprach, und gern mit sich schwatzen ließ. Sie und Numero 1 gaben sich zuweilen für Mann und Frau aus. Da verschiedene Kleinigkeiten zwischen ihnen vorfielen, die ich dem Leser zu errathen überlasse, so hätte das freilich die Vermuthung, als wären sie Eheleute, bestätigen sollen; sie waren es aber doch nicht.

Nr. 3. Ein Offizier aus der Mannheimer Garnison, der mir, trotz des Verbotes, in Diligenzen zu rauchen, seinen Tabak oft ziemlich unverschämt in's Gesicht blies. Uebrigens schien er eine gute Haut, erzählte aber zuweilen langweilige Geschichten, worüber er von Numero 4 geschraubt wurde.

Nr. 4 sah aus wie ein holländischer Prediger, und hatte unstreitig den meisten Verstand unter unserer Reisegesellschaft.

Nr. 5. Ein unbedeutendes, häßliches, stummes Frauenzimmer.

Der Offizier belustigte mich, indem er mir erzählte, Herr von Kotzebue sei Tages vorher in Mannheim gewesen, und habe die Sonnenjungfrau spielen sehen. Er schwatzte noch allerlei von mir und meinen Schriften, da ihm aber Niemand darauf antwortete, so machte er das Gespräch allgemeiner, durch einige Bemerkungen über die schlechte Beschaffenheit des Mannheimer Trinkwassers, wobei der Kaufmann lächelnd nach seinen Champagner-Bouteillen schielte.

Sehr belustigend war auch die Verlegenheit me-

Digitized by Google

Bedienten. Zum Ersten Mal in seinem Leben fuhr er mit mir in einem Wagen, sein Knie an dem meinigen. Ueberhaupt war ihm das ganze achtsitzige Fuhrwerk und das Introduciren seiner kleinen Person in eine honnete Gesellschaft etwas so neues, daß man die Verwunderung deutlich auf seinen dicken Backen las. Ich habe ihn auf dieser Reise auch oft mit mir an einem Tische essen lassen, und gefunden, daß diese Art von Vertraulichkeit oder Herablassung, wenn ihr es so nennen wollt, zwar wohl die Liebe der Bedienten zu ihrer Herrschaft vermehrt, ihnen auch ein gewisses Gefühl ihres Werthes gibt, aber darum keinesweges die schuldige Ehrfurcht schwächt, wenn man es nur darnach anfängt. Warum haben wir doch die gute, alte, patriarchalische Sitte in die Fesseln eines albernen Hochmuths gezwungen?

Wir schliefen in Neustadt. Diese Reise und die ganze Art zu reisen würde vielen Reiz für mich haben, denn die Gegenstände sind mir alle so neu, und die starke Erschütterung ist meinem Körper sehr zuträglich; die Witterung ist angenehm, und die Luft so warm, daß ich recht fühle, wie wohl es mir thut; aber der Kummer meines Herzens verbittert mir jeden Genuß! immer foltert mich die Erinnerung: warum ich reise! warum ich so ohne Zweck und Ziel mich in der Welt herumtreibe! ich jage der Ruhe nach, die ich nie wieder finden werde!

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

früh um vier Uhr, fuhren wir weiter. Von unsern Gefährten war uns Niemand übrig geblieben, als der Champagner-Kaufmann und das hübsche Mädchen. Um desto bequemer waren unsere Plätze.

Um neun Uhr kamen wir nach Landau, wo die erste französische Besatzung liegt. Man gab uns nur eine halbe Stunde Zeit, um zu frühstücken, und dieses Frühstück mußten wir auf einem Kaffeehause suchen, und dieses Kaffeehaus war sehr weit vom Posthause entfernt. Es ist eine alberne Einrichtung in Frankreich, daß man nirgends als auf den Kaffeehäusern Kaffee trinken kann.

Wenn man auch nicht wüßte, daß man die Grenzen des französischen Gebietes betreten hat, so würde man es doch gleich an der affektirten Zierlichkeit merken. Auf dem Kaffeehause, zum Beispiel, darf kein Tabak geraucht werden. Ich frug, wer den Saal frequentire? — Offiziere. — Und die Herren Offiziers rauchen nicht? — **non Monsieur** — und können auch den Tabaksrauch nicht vertragen? — **non Monsieur.**

Nach einer halben Stunde mußten wir wieder fort. Wir hatten nunmehr die besten Plätze, denn auch das hübsche Mädchen blieb in Landau — aber — o Jammer! — mit uns stiegen noch sieben Personen ein, Summa-Summarum zehn. Ich gestehe, daß mir im ersten Augenblicke so ängstlich wurde, daß ich im Begriff stand, wieder auszusteigen und Extrapost zu nehmen; denn es sieht so

Digitized by Google

gefährlich aus, wenn Einer über den Andern herſteigt, ihn drückt, tritt, quetſcht, den Mantel beſchmiert u. ſ. w., und wenn man meint, nun wären ſie alle da, und es könne kein Schooßhund mehr Platz im Wagen nehmen, ſiehe da, ſo ſchiebt ſich noch ein Kopf zur Thür herein, und wieder Einer, und noch Einer, daß man denken möchte, man ſei zum Häring geworden und ſolle eingeſalzen werden; aber es ordnet ſich am Ende doch Alles, und in einer halben Viertelſtunde ſitzt man wenigſtens auf den hintern Plätzen ganz bequem.

Unter unſern neuen Gefährten war der Maire eines benachbarten Dorfes, der gewaltig viel von ſeinem Office, von Dekreten, Notables u. ſ. w. ſchwatzte. Er war erſt kürzlich gewählt worden, man hatte ihn hinter dem Pfluge weggeholt, um ihn an die Spitze der Völker zu ſtellen, und er that ſich nicht wenig darauf zu gute. Es wurde viel Politik geſprochen. Es verſteht ſich, daß wir uns nicht darein miſchten. So viel ſcheint gewiß, daß mit der neuen Einrichtung Niemand zufrieden iſt, ſo ſehr auch Jedermann der Revolution zugethan ſcheint. Der Baum gefällt ihnen, weil er ſo luſtig heraufgeſchoſſen iſt, aber die ſauern Früchte mögen ſie nicht.

Als ich das politiſche Gewäſch ſatt hatte, ließ ich mich von dem angenehmen Schwätzer Jean Jacques unterhalten, den ich in der Taſche trug; und als es zu dämmern begann, da machte ich mein Buch zu, drückte mich in die Ecke, und öffnete das kleine Fenſterchen neben mir. Die

Digitized by Google

Diligence hat nämlich acht Fenster, eines an jeder Seite, eines vorne, eines hinten, und dann noch vier kleine, kaum ein paar Hände groß, an den vier Ecken. Es war ein schöner Abend, der halbe Mond stand hell am Himmel, der größte Theil der Reisegesellschaft schlief, es war Alles still, ich fing an zu schwärmen, hinüber in bessere Welten! ich suchte das Bild meiner Friderike, ich bat ihren Geist, sich unter die Bäume an der Landstraße zu stellen, und wenn ich ihn unter dem nächsten Baume nicht fand, so guckte ich immer vorwärts, um ihn in der Ferne zu erblicken, und wenn dann von weiten ein weißer Pfahl in der Dämmerung mich täuschte, so klopfte mir das Herz hoch auf! — war es Furcht? — o nein! die Erscheinung der Geliebten kann dem Liebenden nicht fürchterlich sein. Es ist mein sehnlichster Wunsch, den Geist meiner Gattin nur einen Augenblick lang zu sehen. Mein ganzes Leben gäbe ich für diesen Augenblick! denn er würde in Ueberzeugung verwandeln, was jetzt nur Hoffnung ist: sie einst wieder zu finden! ihr einst wieder anzugehören!

Abends kamen wir nach Hagenau. Wir speisten in einem großen Saale, worin acht gewaltige Tische standen, alle mit Leuten besetzt, die da tranken, aßen und spielten. Manche waren auch betrunken. Es ging sehr lustig zu, der Sonntag trug vermuthlich das Seinige bei. Auch die Patrouille erschien einmal, ließ sich aber mit einem Glase Wein abfinden.

Ich frug einen Offizier aus der Straßburger Garnis-

Digitized by Google

einen unserer Reisegefährten, ob diese, indem ich auf die Patrouille zeigte, die National-Uniform sei? — »Mon Dieu!« sagte er mit einem spöttischen Tone, »haben Sie die noch nicht gesehen? die findet man jetzt in jedem Winkel.«

Aus dieser Antwort schloß ich, daß die Garde nationale und das eigentliche militaire noch sehr zweideutig für einander gesinnt sind.

Auch erzählten einige Gardes am nächsten Tische allerlei gegen Offiziere verübte Heldenthaten und Prügeleien, die sämmtlich auf Beschimpfung des Militärs abzweckten. Unser Reisegefährte schwieg weislich zu alle dem, und ehrte durch sein Schweigen das Recht des Stärkern.

Am dreizehnten,

früh um sechs Uhr, fuhren wir weiter. Unsere Gesellschaft hatte sich um eine Person vermehrt, ein ältlicher Mann mit dem Ludwigs-Kreuze, einer Flinte und einem Jagdhunde, der uns eine Menge Mordgeschichten erzählte, welche seit Kurzem in diesen Gegenden vorgefallen. Er documentirte seine Erzählungen durch frisch aufgeworfene Hügel und hölzerne Kreuze, welche wir hin und wieder am Wege fanden. Da jetzt Alles unbestraft bleibt, selbst dann, wenn man die Thäter weiß, so kann das einem armen Reisenden wenig Muth machen, seinen Weg fortzusetzen. Doch was hat der noch zu fürchten, der Alles verlor! —

Digitized by Google

Wir kamen gegen Mittag in Straßburg an, und stiegen im rothen Hause, an dem schönen Parade-Platze ab. Hier ist schon Alles national. Eine Pharmacopée nationale habe ich im Vorbeifahren bemerkt, und sogar einen Chapelier national.

Mein Unstern wollte, daß ich, als ich das Bureau der Diligence verließ, ehe ich noch das Wirthshaus erreichte, Zeuge eines unglücklichen Zufalls sein mußte. Ein paar wilde Pferde vor einem Karren warfen ihren Führer ab, und wälzten und zertraten ihn eine ganze Straße lang. Es sah schrecklich aus. Ich wandte mein Gesicht ab, mir ward ohnmächtig zu Muthe; ich hörte nur noch hinter mir die gräßlichen Worte: il est mort (er ist todt). Das Bild dieses Menschen hat mich den ganzen Tag nicht verlassen. Ach, lieber Gott! habe ich denn nicht traurige Bilder genug in der Seele! —

Die Wache zog unter unsern Fenstern auf. Ihre Märsche waren allerliebst. Ein Marsch sollte aber eigentlich nie allerliebst sein. Sie glichen mehr Arien als Märschen. Sehr französisch kam es mir auch vor, daß die Kanoniere zu ihren Uniformen Schuh und Strümpfe trugen, und zwar nicht einmal einerlei Strümpfe.

Nachmittags besuchten wir den Buchhändler Herrn Amand König, einen höflichen, zuvorkommenden jungen Mann, dem ich hier für seine uneigennützige Gefälligkeit meinen wärmsten Dank sage. Er läßt jetzt eine französische Uebersetzung meiner Adelheid von Wulfingen drucken,

Digitized by Google

Verfasserin eine gewisse Madame de Rome in Paris ist. Diese Uebersetzung gab er mir mit nach Hause, um sie durchzublättern, und die Lektüre der französischen Adele de Wulsing hat mir viel Spaß gemacht. Es ist Alles französirt. Am Ende entwickelt es sich, daß Adele eine fille substituée, eine Tochter von dem alten Mistivoi, und folglich nicht Theobald's Schwester ist. Die auffallenden Unwahrscheinlichkeiten aus dem Wege zu räumen, hat man nicht der Mühe werth gehalten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man erwarten darf, dieses Stück werde auf der französischen Bühne Glück machen. Herr K. aber behauptet, es komme eben zu rechter Zeit, weil der Pfaffengeist darin gehässig dargestellt werde. Die Zeit muß es lehren.

Auch Herr K. trug die National-Uniform, die recht artig in's Auge fällt. Auf den Knöpfen steht: la loi et le roi. Ich frug ihn, ob der Roi etwa nur des Reims wegen da stünde?

Am vierzehnten,

früh um sechs Uhr, gingen wir mit der Diligence nach Paris, wo wir am achtzehnten des Abends um sechs Uhr ankamen.

Diese Reise war eine der unangenehmsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Zwar gestehe ich gern, daß mein Trübsinn mir jetzt Alles in schwarzen Flor gehüllt zeigt, und daß ich mich oft ärgere, wo ich vormals gelacht

Digitized by Google

haben würde, aber Manches war doch auch wirklich unausstehlich. Für's erste: die gerühmte Bequemlichkeit der Diligenzen ist erlogen, bedarf wenigstens einer großen Einschränkung. Ja, wenn nicht mehr als vier, oder höchstens sechs Personen darin sitzen, dann lasse ich es gelten, aber sie ist für acht Personen gebaut, und wehe diesen acht Personen, wenn sie sich wirklich finden! wehe ihnen, wenn sie auch nur mager sind! sterben müssen sie, wenn sie dick sind. Im Fond und rückwärts sitzen dann drei und drei, an jeder Thüre Einer. Daß die Menschen Beine haben, darauf ist gar keine Rücksicht genommen worden; Invaliden, denen Arme und Beine abgeschossen sind, würden sich so ziemlich darin befinden. Man weiß durchaus nicht, wo man die Füße lassen soll, man findet kein Plätzchen, das nicht schon von einem Paar Beinen occupirt wäre; man wird so lange getreten, die Leichdornen, die man etwa hat, dienen dem Nachbar so lange zum Schemel, bis man die Füße an sich zieht, wie ein fliegender Paradiesvogel. Natürlich hält man das auch nicht lange aus, und man fühlt bald eine unausstehliche Steifigkeit in den Gliedern, man kann kaum aussteigen, kaum gehen.

Eben so ist es mit Armen und Händen. Ein Schnupftuch aus der Tasche nehmen ist eine Arbeit, die ohne großen Schweißverlust nicht vollbracht wird, und einem Beutelschneider sollte es schwer werden, in einer Diligence sein Handwerk zu treiben. Sitzt man im Fond oder rückwärts, so ist die Presse am unerträglichsten, wozu noch kommt,

Digitized by Google

daß die Nachbarn links und rechts nicht immer reinlich aussehen, und ihre Haare oft verdächtige Spuren tragen. Sitzt man an der Thür, so ist man mit den Armen frei, aber übrigens noch unbequemer, und überdies der Angst ausgesetzt, den Hals zu brechen, wenn die Thür nicht fest eingeklinkt ist.

Das Einathmen von so vielen fremden Ausdünstungen ist eine neue Qual. Zwar sind sechs Fenster im Wagen, da man aber bei schlechtem Wetter nur Eines oder ein Paar aufmacht, so ist das nicht immer hinlänglich. Sehr ängstlich ist es auch, daß man keine Thür von innen öffnen kann, man sitzt in einem Gefängniß, in einem Käficht, aus welchem nur der Kondukteur (so viel als in Deutschland Schaffner) befreit. Da führt er so einen Wagen voll Menschen von einer Stadt zur andern, wie die Bauern einen Hühnerkorb voll Hühner, und oft haben wir, wenn wir auch schon an Ort und Stelle waren, eine halbe Viertelstunde lang warten müssen, ehe es ihm gefallen hat, unser Loch zu öffnen. Diese Art Gefangenschaft hat mir manche Herzensbeklemmungen verursacht, denn ich kann nichts weniger leiden, als so eingesperrt zu sein. Will man einmal p — ssen, so ist das eine schreckliche Weitläufigkeit, ehe der Kondukteur gerufen wird; ehe er die hilferufende Stimme vernimmt; ehe er dem Postillon den Befehl still zu halten ertheilt; ehe er von seinem hohen Sitze herabsteigt, die Thür zu öffnen; ehe die sämmtlichen Gepreßten sich auf einige Augenblicke noch härter

Digitized by Google

zusammenpressen, um den einen Nothleidenden hinauszulassen, wobei sie natürlich oft schiefe Gesichter ziehen; ehe die Bank aufgehoben wird, welche den Eingang verbollwerkt; ehe der Tritt heruntergelassen wird, auf welchem man zur Erde hinabsteigt; — nein, lieber hält man sein bischen Wasser drei Stunden länger an sich, und wagt Alles, ehe man sich entschließt, einen so gewaltigen Aufruhr zu erregen.

Es gibt viele Leute, die den Schnupfen für gesund halten. Wer ihn lange nicht gehabt hat, kann seine Wünsche in der Diligence sehr bald befriedigt sehen, denn da ein Jeder sein Geld bezahlt, so steht es auch natürlich einem Jeden frei, die Fenster zu öffnen, wenn und wo er will, wenigstens die, denen er am nächsten sitzt, daraus entsteht denn oft ein so pfeifender Zugwind, daß ich mich wundere, wie ich so glücklich mit einem steifen Halse entwischt bin.

Des Mittags speist man schlecht und theuer. Verdammt fade Bouillions mit geweichtem Brote, unangenehm zu sehen, und noch unangenehmer zu essen, völlig kraftloses, zaserichtes Rindfleisch, Gemüse an manchen Orten mit Oel gekocht, das ist das herrliche Mittagsmahl, welches man ganz gewöhnlich mit einem halben Laubthaler bezahlt.

Die Servietten zu beschmieren ist hier unmöglich, weil sie schon beschmiert genug sind. Ungeputzte Gabeln laden wahrlich nicht zum Aufgabeln ein, und Messer erhält man gar nicht, weil vorausgesetzt wird, jeder Reisende führe, wie

Digitized by Google

die Bauern und Metzger in Deutschland, sein Messer in der Hosentasche, schlage es auseinander, wetze es ein paarmal auf der glänzenden, schwarzledernen Hose, und haue sodann ein. Der Wein ist noch das beste, ungeamtet es nur ein gewöhnlicher Landwein ist. Man trinkt ihn überall aus Biergläsern, und das gefällt mir auch nicht. Gern würde ich für ein gutes Stück Rindfleisch und einen kräftigen Braten das Desert schenken, welches jede Mahlzeit, auch in der schlechtesten Auberge, beschließt, und aus allerlei trockenem, elendem Backwerk, Kastanien und Früchten besteht. Besonders habe ich in meinem Leben nichts unschmackhafteres gegessen, als eine Art Backwerk échaudé genannt. Es schmeckt wie sehr dicke Luft.

Weit unbequemer ist die Reise freilich noch, wenn sie im Winter geschieht. Man findet nirgends Oefen, nirgends geheizte Zimmer. Man wird sogleich in die Küche gefahrt, wo ein gutes Kaminfeuer brennt. Wer glücklicherweise unter den ersten Eintretenden ist, und überhaupt sich auf das Herzudrängen versteht, nun der kann das Vergnügen genießen, seinen H — oder sein Vordertheil zu wärmen, denn beides auf einmal ist nicht möglich, und das ist wieder ein neuer Vortheil für die Schnupfenliebhaber, so wie auch der Fußboden diesen seltsamen Leuten nicht wenig zu statten kommt, da er nirgends gedielt, sondern überall mit Backsteinen ausgelegt ist, welche eine kalte Nässe schwitzen. Dieser Schweiß ist es jedoch nicht allein, der die Fußböden nezt, sondern man findet in jeder Küche noch so viel neben-

Digitized by Google

her gegoſſen, geſpritzt, geſpuckt, von Hunden gep — t, daß man ſeines Gleichgewichts ziemlich gewiß ſein, oder das Schlittſchuhfahren gut verſtehen muß, um ſicher darauf zu wandeln.

Zwei Stunden hält ſich die Diligence des Mittags auf, auch des Nachts ſoll ſie eigentlich immer ſtill liegen, da aber im Winter die Wege ſchlechter ſind, und ſie doch auf den beſtimmten Tag in Paris eintreffen muß, ſo geht ſie dann oft die ganze Nacht durch, oder bleibt doch wieder nur wenige Stunden, zu wenig um auszuruhen, oder ſich ſchlafen zu legen, und doch genug um ſich zu langweilen, wenn man nicht etwa Luſt hat, gegen die gewöhnliche Lebensordnung zu verſtoßen, und, gleich den meiſten Reiſenden, mitten in der Nacht zu eſſen und zu trinken.

Trifft ſich's aber auch, daß dem Paſſagier eine Zeit von fünf oder ſechs Stunden zur Ruhe vergönnt wird, ſo muß er doch ein wenig Hexerei verſtehen, wenn er wirklich ruhen will. Denn nun führt man ihn in eine eiskalte Kammer, in welche überall der Wind pfeift, man weiſet ihm ein Bette an, mit den gröbſten Lailachen verſehen, zu den Füßen hoch aufgeſchüttelt, in der Mitte am tiefſten, und unter dem Kopfe ſehr niedrig. Gelingt es einem müden Pilger, trotz alle dem ein wenig zu ſchlummern, ſo wird ihn bald, entweder das Getöſe der ſchwärmenden Reiſegeſellſchaft, oder der Wind, der im Kamine heult, wieder wecken.

Am ſchlimmſten iſt ein armer, mit ſeiner Geſundheit

Digitized by Google

entzweiter Mensch daran, der sich etwa gewöhnt hat, gewissen unterirdischen Gottheiten, die einst bei den Römern in großen Ansehen standen, jeden Morgen sein Opfer zu bringen. Das ewige Rütteln des Fuhrwerks wird ihm Verstopfungen verursachen; ist er etwa gewohnt, diese durch eine Tasse Kaffee und eine Morgenpfeife zu bekämpfen, so wird ihm entweder gar keine Zeit dazu gestattet, oder, gesetzt auch, er bricht sich von seiner nächtlichen Ruhe eine Stunde ab, steht eine Stunde früher auf, als alle andere, um dieses große Bedürfniß zu befriedigen, dessen Vernachlässigung, wie Montaigne sagt, einen Seneca zum Narren machen kann; wo soll er Kaffee hernehmen? im Hause gibt man ihm keinen, er muß ihm auf dem Kaffeehause bestellen, aber auf dem Kaffeehause steht man so früh nicht auf, und verspräche man gleich Trinkgelder über Trinkgelder, le garçon oder la fille werden sich des Abends zu allem anheischig machen, und des Morgens nichts halten. Man reist also nüchtern wieder ab, und schleppt die drückende Bürde wider Willen mit sich herum.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der Diligencen, deren Gemälde ich sehr treu entwarf, komme ich nun auf das Detail unserer Mühseligkeiten, die uns insbesondere betrafen. Unsere Gesellschafter waren theils solche, die von Straßburg aus bis Paris mit uns reisten; theils solche, die sich unterwegs aufsetzten, bis zu dieser oder jener Stadt mitfuhren, und also nur ab- und zugingen. Die ersteren waren:

Digitized by Google

1. Ein Kaufmann aus S —, der, weil er sich selbst so außerordentlich genug schien, auch allen andern Menschen genug zu sein glaubte, der Alles zu wissen, überall gewesen zu sein affektirte, und der uns immer gute Lehren gab, wie wir uns da und dort zu verhalten, was wir da oder dort zu sehen hätten. Er besaß unter andern den Tic, sehr gut französisch zu sprechen, machte den Franzosen ihr Schnarren und Ziehen nach, und immer stach der S — isch-thüringische Dialekt durch. Ueberdies alles hatte er die unausstehliche Gewohnheit, auf Alles, was man sagte, wie? oder plait il? zu antworten, ungeachtet er nicht taub war; und wenn einmal ein elendes, frostiges Späßchen unter seine Zähne fiel, so zermalmte er es so lange, bis es so ekelhaft wurde, wie der Trank, den sich die Südseeinsulaner aus Yamswurzeln kauen. So hatte man zum Beispiel einem aus der Gesellschaft, dessen ich nachher erwähnen werde, den Beinamen Monsieur le Baron gegeben, und nun that unser Herr R— nichts anders, als immer von Zeit zu Zeit, wenn Niemand mehr daran dachte, ausrufen: Monsieur le Baron! ich habe zwar meistentheils die Barons langweiliger gefunden, als ihre Titel, aber diesmal war es umgekehrt.

2. Ein Flammänder, Namens B—, der seit zwölf Jahren in Petersburg wohnt, mit einer vollständigen Kalmuckenphysiognomie. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der immer saufen, immer lachen, immer Zoten reißen konnte, wie dieser. Er führte viel Ungeziefer bei sich, und

Digitized by Google

ſang Chansons, wenn es ihn juckte. Er war es, den Numero 1 Monsieur le Baron nannte. Der Urſprung dieſes traurigen Spaßes iſt mir verborgen geblieben.

3. u. 4. Ein paar ehrſame Bürger aus irgend einer kleinen Stadt in Lothringen oder in Elſaß. Der eine von beiden, ein dicker Menſch, deſſen Mund nach der Naſe hinauf einen halben Zirkel formirte (welches ein untrügliches Kennzeichen des Hochmuths iſt), war gleichſam der Mentor des andern, der ein braunes, verwegenes, ſtark mit Bart verziertes Geſicht hatte. Wenn er das Maul aufthat, und es wagte, in den geringfügigſten Kleinigkeiten anderer Meinung zu ſein, als der Dicke, ſchwubs! hatte er einen Hieb von dem Dicken weg. Sie gaben zu verſtehen, daß ſie in öffentlichen Geſchäften reiſten. Vermuthlich hatten ſie etwas bei der Nationalverſammlung anzubringen, und der Dicke ſollte die Rede halten, denn er lehnte ſein Haupt oft mit geſchloſſenen Augen an das eine Fenſterchen, und bewegte die Lippen.

5. Ein Offizier von der Nationalgarde, von dem ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß er immer einer der Erſten vor dem Kamine war, ſich hinten und vorne zu wärmen.

Außerdem fuhren noch abwechſelnd verſchiedene Menſchen mit uns. Unter andern in Nancy ein Jude, der jeden Morgen im Wagen, den Gebräuchen ſeiner Religion gemäß, ſich den Arm aufſtreifte, dieſen und den Kopf mit allerlei Dingen bewickelte, und dann, ohne ſich im Geringſten um uns zu bekümmern, ſein Gebet herbabbelte.

Digitized by Google

Ein junger Offizier, der auch einige Stationen weit mitfuhr, rieb ſich beſtändig an dieſem armen Menſchen auf die ungeſchliffenſte Weiſe. F— war immer ſein drittes Wort. Avouez que tous les Juifs sont des f— coquins. Dergleichen Galanterien machte er ihm alle Augenblicke. Ich konnte endlich meinen Unwillen nicht länger unterdrücken. Ich ließ ein Wörtchen davon fliegen, daß es unanſtändig ſei, einen Menſchen anzugreifen, der ſich nicht vertheidigen könne, und ſetzte hinzu, ich ſei überzeugt, es gebe auch ſehr brave Leute unter den Juden. Der Offizier ſah mich mit großen Augen an, die mir ſehr deutlich ſagten: »Aha! der Herr iſt vermuthlich auch ein Jude.« Mein guter Wille hätte mir einen verdrießlichen Handel zuziehen können, aber zum Glück hatte der Offizier, wie gewöhnlich, mehr Maul als Herz, und er ſchwieg, ließ auch von nun an den Juden mehr in Ruhe. Dieſer ſchien indeſſen, wie die meiſten, ſein Schickſal zu verdienen, da er weder für die Beleidigungen jenes rohen Martisſohnes, noch für mein menſchlicheres Benehmen dabei Sinn zu haben äußerte.

Die Uebrigen, welche ab- und zuflogen, verdienen keine Erwähnung. Sie haben nichts gethan, als uns noch mehr gedrückt, im phyſiſchen und moraliſchen Verſtande.

Wir gingen den erſten Tag über Saverne nach Phalsbourg, wo wir zu Mittag ſpeiſten. Dann über Sarbourg nach Blammont, wo wir einige Stunden der Nacht verweilten.

Digitized by Google

Am fünfzehnten

über Luneville und St. Nicolas nach Nancy, wo wir des Mittags eintrafen. Hier war mir schon die ganze Diligence so äußerst unausstehlich und lästig geworden, daß ich beschloß, sie wenigstens auf vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Gern hätte ich gleich Extrapost genommen bis Paris, aber wir hatten uns einmal in Straßburg auf drei Plätze der Diligence einschreiben lassen, und hätten zwölf Louis neufs umsonst bezahlen müssen.

Ich ging also mit meinem Reisegefährten und meinem Bedienten in einem Cabriolet nach Toul, wo wir uns gütlich thaten, und erst am andern Morgen weiter fuhren. Die Diligence war freilich unterdessen um ein gutes Stück vorgerückt. Wir gingen über St. Aubin, Barleduc und Vitry nach Chalons sur Marne, wo wir

am sechzehnten,

um zehn Uhr des Abends, das Unglück hatten, sie einzuholen.

Wahr ist es, die Extraposten sind hier zu Lande gewaltig theuer, und die Einrichtung ist mir durchaus unerklärbar. Wenn man in Deutschland drei Pferde bezahlt, so spannt der Postmeister das vierte Pferd oft gratis an. So ist es auch in Rußland und Polen. In Frankreich umgekehrt. Bezahlt man drei Pferde, so werden zwei angespannt, deren jedes 25 Sous die Meile kostet. Ist man aber so unglücklich, durchaus drei Pferde zu seinem Fort-

Digitized by Google

kommen zu gebrauchen, so muß man jedes Pferd mit 30 Sous bezahlen. Mich dünkt, der Billigkeit gemäß, sollte der Preis fallen, jemehr Pferde man braucht und bezahlt. Da wir keine eigene Chaise hatten, so mußten wir noch überdies durchgehends die kleine unbequeme Postkalesche für ein Pferd bezahlen; also vier Pferde, und zwei gab man uns. In Vitry sagte man uns, man habe keine andere Postkalesche, als eine, die etwas schwer sei, wir würden uns also gefallen lassen, noch ein Pferd mehr zu bezahlen. Wir thaten es, und man spannte uns ein Pferd weniger vor. Als wir uns darüber beschwerten, sagte der Maitre de poste: Messieurs, c'est une grace qu'on Vous fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous lieue. (Meine Herren, man erzeugt Ihnen noch eine Gnade, weil Sie eigentlich 30 Sous für die Meile bezahlen müßten.) Ich antwortete ihm, ich hätte immer viel von der Politesse der französischen Nation gehört, nachdem er mir aber eine Gnade von fünf Sous für die Meile erzeugt habe, müsse ich billig daran zweifeln.

Man fährt hier eben so schnell, als in Rußland. Ob man aber noch lange so fahren wird, ist eine andere Frage, da seit der Revolution sich Niemand mehr um die Wege bekümmert, und sie folglich täglich schlechter werden.

Am siebzehnten

des Morgens ließen wir uns wieder in unser Gefängniß pressen, und nach Epernay kutschen, wo der vortreffliche Cham-

Digitized by Google

pagner wächst. Auch auf mich würde vielleicht dieser Göttertrank seine erheiternde Wirkung nicht verfehlt haben, hätte nicht ein Zufall mich in mein Nichts zurückgeschleudert. Verschiedene Durchreisende nämlich hatten die Wände des Speisesaals mit Versen und Namen beklecksi, und unter andern erblickte ich in einem Winkel am Fenster ein verschlungenes F E und ein Kreuz dabei.

Weg war das bischen Laune, welches der Wein erkünstelt hatte. Ich fiel in den düstersten Trübsinn. Diese Buchstaben und das schauerliche Kreuz schienen mir einen Vorwurf zu machen, daß ich noch Sinn haben könne für die Freuden des Weins, da die Freuden der Liebe auf ewig für mich verloren sind. Wer nie in einer ähnlichen Lage war, der wird lächeln, wenn ich ihm sage, daß ich den Geist meiner Gattin um Vergebung bat, Wein getrunken zu haben. — O Gott! was wird aus mir werden, wenn der geringfügigste Zufall im Stande ist, mein Herz so gräßlich zu zermalmen.

Unser Nachtlager war diesmal in Chateau Thierry, wo wir schon um acht Uhr des Abends ankamen, und bis um drei Uhr des Morgens verweilten.

Ich ließ mir sogleich ein eigenes Zimmer geben und Kaminfeuer machen, weil meine Laune jetzt und nie wieder mit der rauschenden Lustigkeit meiner Gefährten stimmte. Sie gingen zum Essen und Trinken, und ich in meinem einsamen Zimmer auf und nieder, um mich mit meiner lieben Friderike zu unterhalten. Draußen wüthete gerade

Digitized by Google

ein Sturm, noch hörbarer in dem Zimmer, welches ich bewohnte, da Chateau Thierry überhaupt hoch liegt. Das Prasseln des Feuers und das ewige Knarren der Thür vereinigten sich mit dem Heulen des Sturms. Es waren ein paar süße, melancholische Stunden. Denn wenn ich so allein bin, so ist Friderike immer bei mir, ich rede mit ihr als sei sie gegenwärtig, und erzähle ihr Alles was ich auf dem Herzen habe. Ach! vielleicht ist sie auch gegenwärtig! vielleicht umschwebt sie mich als mein Schutzgeist! — aber warum erscheint sie mir nicht auf einen Augenblick, mich ihres Daseins zu versichern? — ich habe sie an diesem Abend wieder so herzlich darum gebeten.

Chateau Thierry ist der Geburtsort des liebenswürdigen la Fontaine. Das hat mich weit mehr interessirt, als die berühmte, über Bergen schwebende Brücke bei Nancy.

Diese Nacht war wieder ganz schlaflos, und hätte es sein müssen, auch ohne die Unruhe meines Gemüths, denn ein solches Heulen des Sturmes hörte ich noch nie. Es war als hätte Boreas seinen Schlauch in unserm Zimmer geöffnet.

Am achtzehnten

verließen wir Chateau Thierry, waren Mittags in Meaux und kamen endlich Abends nach sechs Uhr reise- und lebenssatt nach Paris.

Unendlich leid that es mir, daß es schon dunkel war. Doch machten die niedlich aufgeputzten und erleuchteten

Digitized by Google

Kramläden zu beiden Seiten der Straße eine angenehme Wirkung. Die Gewohnheit, überall mit großen Buchstaben den Namen und das Gewerbe des Bewohners an die Häuser zu malen, gefällt mir sehr; man findet sie, sobald man die französische Grenze betritt. Zugleich führen die meisten Häuser Schilder, und — ein sonderbarer Zug der französischen Prahlerei — fast immer ist etwas Gold dabei angebracht. La pomme d'or. La boule d'or. Au Lion d'or; à la Clef d'or u. s. w. Ehemals hielt man den Geschmack unserer Voreltern an bunten Farben für das Zeichen der Kindheit eines Volkes. Sollte der Geschmack am Golde nicht vielleicht das Greisenalter eines Volkes bezeichnen, das wieder in Kindheit zurückfällt? Das Wort or wird indessen jezt zuweilen von dem Worte nation und national verdrängt, welches sie überall hinkleckſen. So sah ich vor einigen Tagen sogar ein Haus mit der Ueberschrift: traiteur de la nation. Den Henker! dachte ich, es soll dir sauer werden, das ganze hungerige Volk zu traktiren.

Am neunzehnten.

Wäre ich nicht im Mittelpunkte aller Zerstreuungen, so würde der heutige Tag mir sehr traurig verfließen, denn es ist der Stiftungstag unsers Liebhabertheaters. Heute ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau zum ersten Male dort gespielt, meine theure Friderike machte die Amazili, der Kranz im Haar stand ihr so gut — o Gott! welch eine schmerzliche Rückerinnerung!

Digitized by Google

Wir gingen gegen Mittag ein wenig im palais royal spaziren. Schulz hat es sehr gut beschrieben, ich sage also nichts mehr davon. Es hat einen angenehmen aber keinen großen Eindruck auf mich gemacht. Das schöne Gebäude der Buden in Petersburg gibt ihm wenig nach.

Ein Mensch lud uns im Vorbeigehen mit großem Geschrei ein, einen homme sauvage (wilden Mann) und eine jeune Alsacienne für zwölf Sous zu sehen. Der homme sauvage, der Gott weiß auf welcher Insel gefangen worden sein sollte, war eben so wenig sauvage als ich. Er war ein schöner Kerl mit einer Christusphysiognomie, der sich einen schwarzen Bart hatte wachsen lassen, und übrigens in einem lächerlichen Aufputze erschien. Im Haar trug er einen Kranz von künstlichen Blumen, und am Körper nichts als ein Netz von Bindfaden in weiten Maschen gestrickt. Seine ganze Wildheit bestand darin, daß er Steine fraß, wie es bekanntlich mehrere Menschen gibt. Er zermalmte die Kiesel mit den Zähnen, sperrte das Maul weit auf, um uns die kleingekauten Steine sehen zu lassen, schluckte sie hinter, und ließ uns dann auf seinem Unterleibe trommeln, wo wir ein ansehnliches Depot von Steinen konnten klappern hören. Betrug schien es mir nicht zu sein. Der einzige Betrug war, daß er sich stellte, als könne er nicht sprechen.

Hierauf erschien die junge Elsasserin, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, geschminkt wie ein Weihnachtslärvchen, übrigens schmutzig wie ein Ferkel, die uns allerlei

Digitized by Google

alltägliche Kunststücke auf dem Drahte vormachen wollte. Ich verbat mir das, zahlte meine zwölf Sous, und ging.

Ein anderer Schreier machte uns aufmerksam auf den Saal von Wachsfiguren in Lebensgröße, der wirklich sehenswerth ist. Der König, die Königin, der Dauphin mit seiner Schwester, la Fayette, Bailli, Voltaire, Rousseau, Franklin, die berühmten beiden Gefangenen, die in ihrer Gefangenschaft so interessant und außer derselben so langweilig sind, ich meine Trenk und la Tude, die indianischen Gesandten, die einst hier waren, Madame du Barry schlafend und halbnackend, Maria Theresia, Clermont Tonnerre, und Gott weiß wer sonst noch Alles, stehen hier in außerordentlicher Aehnlichkeit, in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Was gäbe ich nicht darum, eine solche Abbildung meiner Friderike zu besitzen! — Bin ich nicht ein Thor! als ob ihr Bild in meinem Herzen nicht weit lebendiger stünde, als der Künstler es nachzubilden vermag. — Aber doch! — ich würde die Figur neben mich an den Tisch setzen, wie die Egyptier ihre Mumien, welches im Vorbeigehen gesagt, mir eine vortreffliche Gewohnheit zu sein scheint.

Lächeln mußte ich darüber, daß Rousseau und Voltaire so friedlich beisammen an einem kleinen Tischchen saßen, und sich ganz gelassen etwas vorzudemonstriren schienen.

Digitized by Google

Es ist unterhaltend, sich auf den Kaffeehäusern im palais royal herum zu treiben. Allenthalben hängen Affichen, Annoncen, Avertissements, die mit unter sehr drollig sind. Zum Beispiel: es bot sich auf einem kleinen demüthigen Zettel in Oktav ein Bedienter an, der außer seiner Muttersprache, dem französischen, auch noch deutsch, italienisch und englisch verstehe, frisire, rasire, koche, die Pferde striegle, ein Cabriolet kutsche ꝛc. ꝛc. — Ich möchte wissen, was er unter dem et caetera noch verstehen konnte.

Von Freiheit, und allen was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geschwatzt. Unser Perückenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und ein gar eifriger Democrat ist, nennt den König nicht anders, als le pauvre homme, und die Königin la Coquine, la miserable femme du roi; und wenn er bei guter Laune ist: la femme de Louis XVI., und wenn er bei spöttischer Laune ist: la femme du pouvoir exécutif. Ueberhaupt erlaubt man sich, laut zu sagen: es sei Jammer und Schade, daß man die Königin nicht am 6. Oktober umgebracht, da man doch schon so nahe dabei gewesen.

Das Volk ist in Unruhe, der Kaiser Leopold werde Truppen in Frankreich einrücken lassen. Man hat der Königin, so sagt man, einen Zettel unter die Serviette gelegt, worauf gedroht wird, ihren Kopf ihrem Bruder auf einer Pike entgegen zu tragen, wenn er es wage, die französische Freiheit anzutasten.

Digitized by Google

Vor einigen Tagen gab es in der Oper einen fürchterlichen Auftritt. Man spielte Iphigenie. Bei dem Chor: chantons, celebrons notre reine! (laßt uns preisen unsere Königin!) applaudirte die Herzogin von Biron, und noch einige andere in den benachbarten Logen. Man rief bis! bis! welcher Zuruf sonst in der Oper nie gewöhnlich sein soll; und als der Schauspieler es wirklich wagte, das Chor wiederholen zu lassen, warf ihm die Herzogin einen Lorbeerkranz auf die Bühne. Schon genug und übersatt, um das Volk in Wuth zu jagen, man schrie, man lärmte, man nahm sich die Freiheit, der Herzogin den Ehrentitel Catin beizulegen, alles stürzte hinaus, kaufte und raubte Orangen, Aepfel und Birnen, harte und weiche. Die ganze Loge war in einem Augenblicke mit Obst, die arme Duchesse mit blauen Flecken bedeckt, und konnte noch froh sein, daß ein Messer, welches mit herauf flog, sie nicht traf. Einige unter dem Haufen, mehr muthwillig als boshaft, hatten Ruthenbündel mit herein gebracht, um ihr vor den Augen des ganzen Publikums einen derben Schilling zu geben. Sie hatte so viel Geistesgegenwart, den Pöbel austoben zu lassen, und bei alle dem ganz ruhig zu bleiben. Verließ sie die Loge, so zerriß man sie im foyer; wagte sie ein beleidigendes Wort oder Geberde, so zerriß man sie in der Loge.

Es ward endlich wieder ruhig. Die Herzogin ließ alle die Aepfel, Birnen und Orangen sammeln, vergaß nicht das Messer beizulegen, und übersandte das ganze Bündel dem

Digitized by Google

Marquis de la Fayette, wobei sie ihm sagen ließ: er sehe hier des preuves frappantes *) de la liberté française, und sie bitte ihn, Alles dies in ihrem Namen auf dem Altar der Freiheit nieder zu legen. — Sie soll gleich darauf Paris verlassen haben.

Der Schauspieler Enné mußte am andern Tage das Publikum demüthig um Verzeihung bitten, und den erhaltenen Lorbeerkranz öffentlich mit Füßen treten.

Beweise von dem Uebermuth der Nation kann man täglich sammeln. Der Fiacre, der uns gestern Abend in das hotel d'Angleterre et de Russie brachte, wo wir wohnen, nannte meinen Reisegefährten im Gespräch mon ami. Dieser antwortete ihm lächelnd: »glaubst du im Ernst, daß ich dein Freund sei?« — Ah ba! sagte der Fiacre: nous sommes tous égaux! (wir sind einander alle gleich).

Auch unser Lohnlackei, der uns heute einen Wagen holte, um in die Oper zu fahren, bat uns sans façon um Erlaubniß, sich mit hinein setzen zu dürfen, weil das Wetter schlecht sei.

Die Oper hat mir gefallen und weiter nichts, hundert Nebendinge aber haben mir sehr mißfallen. Als wir um fünf Uhr dahin kamen, war das Haus schon ganz

*) Dies Wortspiel läßt sich kaum übersetzen. Allenfalls: treffende Beweise der französischen Freiheit.

Digitized by Google

voll, und wir bekamen mit Mühe noch Billets auf den Balkon, das heißt: in eine Art von großer Loge an den beiden Seiten des Theaters. Ein solcher Platz kostet zehn Livres, also ein halber Louisd'or, das finde ich theuer. Und wenn wir wenigstens dafür einen guten Platz gehabt hätten; aber nein! auch hier war es bereits ganz voll, und wir mußten froh sein, ungefähr die Hälfte der Bühne übersehen zu können.

In den Logen rings umher glänzten viele, sehr viele größtentheils künstliche schöne Gesichter. Ach! nirgends eine Friderike! nirgends ein Gesicht, das den vollen Ausdruck der Güte so in jedem Zuge trug, als das ihrige.

Ein junger höflicher Mann, der neben mir stand, zeigte mir eine gewisse Madame Gouverné, von der er mir sagte, sie sei das schönste Weib in Paris. Er mochte Recht haben. Sie schien auch mir außerordentlich schön, und hatte viel von der sanften Grazie, ohne welche kein Weib in meinen Augen schön ist.

Man gab les pretendus, Opera comique. Musik und Sänger waren vortrefflich, und, was man bei unsern deutschen Operisten vermißt, sie spielten auch alle sehr gut. Den Beschluß machte ein Lieblingsballet des hiesigen Publikums in drei Aufzügen: Psyche. Der Total-Eindruck davon war bei mir nicht stark, aber einzelne Stellen und Maschinen haben mir außerordentlich gefallen. Psyche, oben auf dem schroffen Felsen, vom Zephyr in einer Wolke fortgetragen, die, als sie schon dem Auge entrückt war,

Digitized by Google

noch einen lichten Schein hinter sich ließ; Psyche an der Toilette, wo die Liebesgötterchen allenthalben gleichsam hervorwuchsen; Psyche, als Schülerin der Terpsichore; das Alles hat theils stark auf meine Sinne, theils sanft auf meinen innern Sinn gewirkt. Vom Tanzen, das heißt, vom bloßen Springen und Herumdrehen, und Arme und Beine aufheben, bin ich kein großer Liebhaber, daher hat auch sogar Vestris als Amor mit seinem Solo und pas de deux mich kalt gelassen. Hingegen gefiel mir sehr das leichte Schweben des Zephyrs, der wirklich mehr zu fliegen als zu gehen schien. — Der Herkules sah gerade aus wie der Steinfresser von diesem Morgen. — Einiges war mir zu gräßlich für ein Ballet. Zum Beispiel das Herumwälzen und Herumzerren der Psyche in den Armen von einem Dutzend Teufeln, ihr Herabstürzen von einem hohen Felsen in den brennenden Phlegeton u. s. w. Die Tänzerin, welche die Psyche darstellte, war ein reizendes Geschöpf, und konnte so viel Unschuld heucheln, als sei sie in ihrem Leben nicht Tänzerin der großen Oper in Paris gewesen.

Ob das ganze Spektakel einen halben Louisd'or werth war, darüber bin ich noch nicht mit mir selbst einig; daß ich aber das Nachspiel nicht für zehn Louisd'or wieder mitspielen möchte, das weiß ich gewiß. Eine halbe Stunde warten zu müssen, ehe die Menge sich verlaufen habe, darauf waren wir gefaßt; aber ach! schon anderthalb Stunden hatten wir uns im foyer gelangweilt, ehe das

Digitized by Google

Gedränge dünner wurde, und wir es wagten, unſern Bedienten zu ſuchen. Dabei ſtanden wir von allen Seiten den ſchrecklichſten Zugwind aus, und retirirten wir uns in eine Loge, ſo jagte uns der Geſtank der ausgelöſchten Lichter und Lampen wieder heraus. Zum Unglück konnte der Lackei keinen Fiacre finden, und das verlängerte unſere Qual. Ein kalter Schneewind durchpfiff uns am Eingang. Ich armer hypochondriſcher Menſch ſah mich im Geiſt ſchon am Rande des Grabes.

Endlich kam ein Wagen, und ein neuer Zug von der Impertinenz des franzöſiſchen Pöbels preßte mir ein Lächeln von den erfrornen Wangen. Es näherte ſich mir nämlich ein Savoyard, und verlangte ein Trinkgeld dafür, daß er den Wagen geholt habe. Ich ſagte ihm, das habe ja mein eigener Bedienter gethan. Der Savoyard verſicherte das Gegentheil, und der Lackei geſtand endlich, er habe, um ſeine Strümpfe nicht zu beſchmutzen, den Savoyarden an ſeiner Stelle geſchickt. Ich ſagte ihm, daß er meinetwegen ſchicken könne, wen er wolle, aber auch ſelbſt bezahlen müſſe. Das that er denn auch nach einigem Widerſtand, und wir traten unſere Fahrt an.

Kaum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als eine klägliche Stimme uns anhielt, und der Fiacre bat, ob wir nicht dem Monſieur da draußen erlauben wollten, den vierten Platz im Wagen einzunehmen (denn auf den dritten hatte ſich abermals der Herr Lohnlackei gepflanzt), da ſein Weg auch nach dem palais royal gehe. Wir wil-

Digitized by Google

ligten sehr gern ein, und es stieg ein gut gekleideter Herr zu uns in den Wagen, der mit französischer Leichtigkeit Bekanntschaft machte, und in einer Viertelstunde von der Sonne bis zum Ysop, der an der Wand kriecht, sprach.

Wir äußerten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beizuwohnen. Er sagte uns, man werde nicht ohne Billet eingelassen, er selbst aber sei Député à l'assemblée nationale, und werde sich daher ein Vergnügen daraus machen, uns Billets zu verschaffen, welches Erbieten wir mit vielem Danke annahmen. Noch weiß ich nicht, wer der höfliche Mann war, denn es ist eine von meinen Schwachheiten, daß ich Niemand um seinen Namen fragen kann, so wie ich mich auch selbst höchst ungern nenne. Indessen habe ich ihm meine Adresse gegeben, und hoffe also mehr von ihm zu hören.

Unser Landsmann Schulz steht hier im Hause, wo auch er wohnte, noch in gutem Andenken, wie überall, wo er gewesen ist. Die Wirthin sowohl, als unser Perückenmacher, der auch ihn frisirt hat, nennen ihn bon enfant, und glauben vermuthlich einem Deutschen eine große Ehre durch diese Benennung zu erzeigen.

Am zwanzigsten.

Blech, Leder und Papier sind schon oft in der Noth zu Münzen ausgeprägt worden. Hier findet man jetzt kein anderes Geld, als Papierlappen, Assignate genannt,

Digitized by Google

mit des Königs Bildniß. Die geringsten sind von zweihundert Livres.

»Was soll ich damit machen?« frug ich heute meinen Bankier, Monsieur Perregaux, der mir einen Wechsel von ein paar tausend Livres in dieser nicht klingenden Münze auszahlte. Er zuckte die Achseln. »Wir haben nichts anders!«

Das ist traurig!

»Sehr traurig, mein Herr!« und damit ließ er mich laufen. Ich verliere fünf Prozent beim Wechseln, und wechseln muß ich doch, da es tausend kleine Ausgaben gibt, die geringer sind als zweihundert Franken. Nun verstehe ich die Savoyarden, die mir seit einigen Tagen zu Dutzenden am Eingang des palais royal entgegen geschrien haben: voulez vous de l'argent, Monsieur? dabei klingelten sie mir immer mit ihren vollen Beuteln um die Ohren, und ich wußte nicht, ob sie ihren Spaß mit mir trieben.

Heute fuhren wir auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die gar keine danseurs sind, eben so wenig Großes an sich haben, als der König, ihr Herr, und ihren prächtigen Titel eben so wenig verdienen, als die Erzbischöfe von Chalcedonien, Tarsus, Joppen u. s. w. Wie sie zu diesem Titel gekommen sind, das mag der Himmel wissen! der König hat seine grands danseurs gewiß nie gesehen.

Das Schauspielhaus würde einer kleinen Landstadt in

Digitized by Google

Deutschland Ehre gemacht haben. Die Entrées auf den ersten Platz kostet hier nur dreißig Sous, also ungefähr sechsmal weniger als in der Oper. — »Und ist auch sechsmal weniger unterhaltend?« Das kann ich eben nicht sagen. Zwar, als wir hineintraten (es war erst halb sechs Uhr), tanzten einige sehr schmutzige und kränklich aussehende Kinder auf dem Seile, welches sie ein Divertissement nannten, ob es gleich Niemand divertirte. Indessen, über Namen wollen wir nicht streiten, es geht oft so in der Welt.

Um sechs Uhr hub das eigentliche Schauspiel an. Man gab la pêche aux huitres (die Austerfischerei). Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meisten spielten allerliebst, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die ich auf den berühmtesten deutschen Bühnen nie fand. Das fiel immer so richtig ein, das stockte nie, das rollte so rasch fort, das warf den (freilich oft zweideutigen) Witz so leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unsere deutschen Schauspieler leider beinahe immer zu thun pflegen, kurz, es riß mit sich fort zu beständigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortrefflich einstudirt, und das mußten sie auch, weil sie gar keinen Souffleur hatten. Ich habe das auf mehreren Pariser Theatern gefunden, und wo er auch noch gebraucht wird, sitzt er wenigstens nicht in dem verdammten Bienenkorbe, sondern so tief unten, daß seine Augen mit der Bühne

Digitized by Google

parallel laufen, und er also schon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Wieder ein großer Vorzug vor den deutschen Bühnen. Wann wird denn einmal ein deutscher Directeur diese verhaßte Gewohnheit lieber ganz abschaffen? und dadurch die Nachlässigen zwingen, unsere Ohren nicht durch das ewige Hapern und Stottern zu züchtigen.

Diese Leute waren des Conversationstones so ganz Meister, daß man schon in der zweiten Minute nicht mehr vor einer Bühne, sondern mitten in einem Zimmer zu sitzen glaubte.

Auf die pêche aux huitres folgte l'abbé Court-diner, ein kleines Stück, in welchem gar kein Plan war, das aber wiederum durch einzelne, sehr drollige Scenen, und durch die ungemeine Leichtigkeit des Spiels belustigte.

Darauf eine Pantomime les metamorphoses de la fée bienfaisante (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in vier Acten, eine eigentliche italienische Komödie mit dem Harlekin, die mir Langeweile machte, weil die Maschinerien nichts taugten, die Kleidungen schlecht und schmutzig waren, und endlich, weil ich im Jahr 1782 den Harlekin in Petersburg weit besser gesehen hatte. Dort versäumte ich, trotz dem Gespötte meiner Freunde, selten das italienische Lustspiel, weil man sich da immer recht satt lachen konnte und lachen mußte, was auch die Vernunft dagegen einwenden mochte. Die ganze Welt konnte nicht begreifen, wie man über das abgeschmackte Zeug lachen könne, aber die ganze Welt ging hin und lachte. Hinter-

Digitized by Google

drein schämten sie sich aber, und außer mir gestanden nur wenige ein, daß ihnen das Ding wirklich Spaß mache.

Ich kehre zurück zu den großen Tänzern des Königs. Den Beschluß ihrer heutigen Vorstellungen machte ein sehr ungesittetes Stück in drei Acten, les quatre rendezvous. Ein sechzigjähriger Mann liebt das Kammermädchen seiner Frau, die sechzigjährige Gattin den Kammerdiener ihres Mannes, nur das gute Spiel konnte diese ungeziemenden Possen erträglich machen. Endlich noch eine fête champêtre (ländliches Fest), in welcher die grands danseurs du roi sehr schlecht tanzten.

Das war doch wahrlich genug für 30 Sous. Hätten die Lampen nicht so widrig gedampft, und hätte das Orchester nicht so widrig gespielt, und hätte man uns in der Pantomime nicht so viel Kolofonium zum Besten gegeben, so würde ich mich ganz erträglich befunden haben.

In die Loge, welche wir eingenommen hatten, schlichen sich auch ein paar Freudenmädchen ein. Da ich dieser Classe von Dirnen einmal erwähne, so muß ich bei der Gelegenheit sagen, daß ich auch noch nicht Eine gesehen habe, die fähig wäre, einen Mann von nur etwas zartem Geschmack zu reizen. Die Frechheit hat jedes Gesicht gestempelt, und der Platz im Auge, den vielleicht einst in früheren Jahren der Unschuld Liebesgötter bewohnten, dient jetzt der Siechheit zum Krankenbette. Dicke Schminke deckt die fahle Bläße, schwärzliche blaue Säcke hängen unter

Digitized by Google

den matten Augen. Das ist das treue Bild derer, die ich bis jetzt sah, und ich habe viele gesehen, denn im palais royal schwärmen sie haufenweise herum. Uns gegenüber in einer Loge saß heute auch eine, die Mannskleider angezogen, aber es weislich so eingerichtet hatte, daß man sie augenblicklich für das, was sie war, erkennen mußte. Sie hatte Recht, denn ihr Alltagsgesicht wurde durch den blauen Frack mit rothem Kragen sehr gehoben.

Wieder auf unsere Nachbarinnen in der Loge zu kommen, denn die guten Kinder hatten ein Auge auf uns geworfen. Sie saßen vorher in der Loge neben uns, mochten aber wohl gehört haben, daß wir deutsch miteinander sprachen, mochten uns für ein paar fremde Nigauds halten, und gesellten sich daher zu uns. Stoff zum Gespräch fand sich bald. Die Eine frug, ob wir Engländer wären?

Ja, antwortete mein Gefährte.

Ich bemerkte darauf, daß die Fragerin zwar sehr gut französisch sprach, aber es sehr langsam zu sprechen affektirte. Ich frug sie um die Ursache.

Monsieur, sagte sie, je ne suis pas française, je suis allemande. (Mein Herr, ich bin keine Französin, ich bin eine Deutsche).

Aus welcher Gegend Deutschlands?

De Vienne (von Wien) war die Antwort. Eine drollige Lüge, denn wir plauderten immer fort deutsch untereinander, und sie nahm es ganz treuherzig für englisch. Ich mußte mich auf die Zunge beißen, um ihr nicht in's Ge-

Digitized by Google

ſicht zu lachen. Vermuthlich glaubte ſie unſer Zutrauen zu vermehren, indem ſie ſich ſelbſt für eine Fremde gab.

Wenn wir ſtill ſchwiegen, ſo hörte ich ſie untereinander reden, von dieſem und jenem Traiteur oder Reſtaurateur, wo man des Abends vortrefflich ſoupire. Das war ein Avis au lecteur. Ich fuhr aber nach Hauſe, und aß mein einfaches Aepfel-Compot.

— Elende Geſchöpfe! — Man muß eine Gattin beſeſſen haben, wie die meinige, um das ganze Geſchlecht hier nicht haſſen zu lernen.

Am einundzwanzigſten.

Heute wird auf dem place la Greve ein armer Teufel gerädert. Ich werde mich wohl hüten, dieſen Vormittag auszufahren, damit kein Zufall mich in dieſe gräßliche Gegend führe.

Jeden Morgen pflege ich einige Stunden im palais royal zuzubringen, auf dem Caffé de Chartres, wo man deutſche Zeitungen findet, oder in Cuſſac's Buchladen, oder im Gedränge der geſchäftigen Menge, unter dem betäubenden Geſchrei von tauſend Ausrufern, mein Blick zerſtreut durch tauſend niedliche Gegenſtände, welche der Luxus in jeder Boutique aufgethürmt, und die Gewinnſucht reizend zu ordnen gewußt hat.

Wir wählten dieſen Abend das Theater der Mlle de Montansier au palais royal. Man gab eine kleine Oper,

Digitized by Google

ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, arm an Leib und Seele, das heißt: arm an Text und Musik, oder umgekehrt, wenn man lieber will. Die einzige komische Rolle, welche dem Stücke, wenigstens für Franzosen einiges Leben gab, war ein vielfressender Abbé, der sich in einer Romanze beklagte, daß man der Geistlichkeit ihre Güter genommen. Dergleichen Züge nimmt das Publikum mit wiehernder Freude auf.

Der kleinen Oper folgte: le Sourd, ou l'auberge pleine (der Taube, oder die volle Herberge), Lustspiel in drei Acten, oder vielmehr farce, aber eine niedliche farce, die auch sehr gut gespielt wurde, und die auf der deutschen Bühne wohl Glück machen könnte. In einer Scene, welche in zwei Zimmern zugleich spielt, war die Bühne sehr gut eingerichtet. Der Vordergrund ein Speisesaal, im Hintergrunde führten einige Stufen seitwärts in eine Schlafkammer, deren eine Hälfte sichtbar und mit einem Fenster versehen war, welches durch den Speisesaal sein Licht erhielt. Man findet dergleichen noch hin und wieder in alten Gebäuden. Hinter diesem Fenster ging ein Theil der Handlung vor, die mit der Handlung im Vordergrund genau zusammen hing, und gute Wirkung that. Am Ende dieser Scene zog der Taube in der Kammer seine Vorhänge zu, und nun war die Bühne wieder ungetheilt.

Ich lernte den Verfasser dieses noch ungedruckten Stücks, Monsieur des Forges, kennen. Er war so gütig, mir sein

Digitized by Google

Manuſkript mitzutheilen, und ich mache vielleicht Gebrauch davon.

Eine Menge Freuden-Dirnen zierten abermals dieſes Spektakel, und waren zum Theil ſehr zudringlich. Eine davon ſteckte meinem Gefährten ihre Adreſſe in die Hand, die ich zum Scherz genau kopiren will: Mlle Adelaide, au palais royal, nro. 88, par le derriere. Wer Luſt hat ſie zu ſuchen, der mag es thun.

Am zweiundzwanzigſten.

Dieſen Morgen erhielt ich einen Beſuch von Madame de Rome, Ueberſetzerin meiner Adelheid von Wulfingen. Sie hat ihre Ueberſetzung den Comediens du Theatre de Monsieur übergeben, und erwartet jetzt, ob dieſe Herren Tod oder Leben darüber beſchließen werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß, wenn auch das Stück in ſeiner urſprünglichen Geſtalt um einiger Scenen willen zu leben verdient, es doch franzöſirt, wie es jetzt iſt, den Tod redlich verſchuldet hat.

Madame de Rome ſteht im Begriff, auch Menſchenhaß und Reue in ihre Sprache zu dolmetſchen, und mit ihrer Erlaubniß ein wenig zu verhunzen. Une femme adultere! das geht nicht! il faut qu'elle ne soit qu'imprudente. — Bon! — Dann ſind zu viel Perſonen im Stück, man muß einige davon wegſchneiden. Der General,

Digitized by Google

der Greis und Bittermann werden nicht die Ehre haben, in dem französischen Menschenhaß und Reue zu erscheinen.

Möchte auch das noch hingehen. Aber es sind ihr nicht Confidents genug im Stücke, Madame de Rome braucht noch einen Confident, und auf wen fällt ihre Wahl? sie macht den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, zum Freunde und Kameraden des alten Franz, die nun beide vereinigt den Menschenhasser nach ihrer Pfeife tanzen lassen, und den Knoten lösen.

Das wird was schönes werden!

Die einzige wirklich überflüssige Person in meinem Drama (ich meine Lotten), die hat sie nicht weggestrichen. Wahrlich! bei der Ehre dieser Uebersetzung wird mir von Menschenhaß und Reue nichts übrig bleiben, als die Reue, es geschrieben zu haben. Wenn es so, wie es aus meinen Händen ging, für die französische Bühne nicht genießbar ist, ei nun, so lasse man es lieber unübersetzt.

»Es kann nicht so bleiben,« sagte sie: les français s'éloignent encore trop de la nature. (Die Franzosen entfernen sich noch zu sehr von der Natur.) Ein Lobspruch für mich, dachte ich, wenn sie sich dann zugleich vom Geiste meiner Werke entfernen.

Uebrigens hat mich Madame de Rome interessirt. Sie scheint eine brave, vernünftige Frau zu sein, spricht viel und gut. Sie gehört zu der Partei, die man hier Aristocraten schilt, denn ihr Mann war ein militaire, Ritter

Digitized by Google

des Ludwigordens, ein Greis von sechzig Jahren, den die Unruhen der Revolution in's Grab stürzten. Fünf Tage und fünf Nächte, so erzählte sie mir, waren sie in ihren eigenen Zimmern keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Bald hatte man ihren Mann tödten, bald an die Spitze einer Bande Aufrührer stellen, bald das Haus plündern und bald es anzünden wollen. Darauf hat die Nationalversammlung sie einer Pension beraubt, »und — setzte sie mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: »nicht einmal meines Wapens darf ich mich bedienen! wenn ich einen Brief zusiegeln will, so muß ich den Daumen darauf drücken.«

Ich vermuthe, daß die arme Frau sich jetzt größentheils von Schriftstellerei nährt, obgleich ihr Aeußeres sehr anständig war, und auch nicht die geringste Klage oder Aufforderung fremdes Mitleids ihrem Munde entwischte. Sie versicherte, daß sie viel verdienen würde, wenn sie sich zu jenen elenden folliculaires gesellen wollte, die das Publikum mit Broschüren gegen den Hof überschwemmen, worin die Königin l'execrable Antoinette und la miserable femme du roi genannt wird. Auch Madame de Rome bestätigte, das seien die gelindesten Titel, die man ihr gebe, und ein Wunder von Mäßigung sei es, wenn man sie blos la femme du roi nenne.

Sie schenkte mir einen Heft von den Anecdotes de Joseph second, die sie übersetzt, und von welchen kaum hundert Exemplare verkauft worden sind. Diese mißlungene Spekulation schreibt sie gleichfalls dem tödtlichen

Digitized by Google

Haße zu, den das Volk gegen Alles hegt, was dem Hauſe Oeſterreich verwandt iſt.

Von ihr erfuhr ich auch, daß ein Schnupftabakshändler in Nancy im Begriff ſteht, ein theatre Allemand herauszugeben. Wehe uns armen Deutſchen!

Am meiſten griff mir die Frau an's Herz, als ſie von dem Verluſte ihres Mannes ſprach. Sie berührte da eine Seite, die bei mir ſehr leicht mittönt. Und doch — wie viel glücklicher iſt ſie — wie viel glücklicher ihr Mann geweſen! — Beinahe ein Vierteljahrhundert lang waren ſie vereinigt, und erſt als Matrone wurde ſie zur Witwe. — Ich habe meine geliebte Friderike nur ſechs Jahre lang beſeſſen, und zähle noch nicht dreißig Jahr! Alles Glück meines Lebens war zuſammen gepreßt in dieſen kurzen Zeitraum! — Aber warum ſo früh? warum gab mir das Schickſal nicht die paar Tropfen Freude am Ende meiner Tage? und da wir doch einmal Kinder ſind, Spielzeuge der Natur, warum machte ſie es nicht mit mir, wie Kinder mit ihren Eßwaren, die ſich einen Leckerbiſſen bis zuletzt aufheben? — oder wie? — werde ich vielleicht bald weggerufen werden von der Tafel, an welcher für mich kein Genuß mehr iſt? mußte ſie nur vorangehen, um mich, der ſchon lange an der Pforte ſtand, draußen zu empfangen? um mir es leicht zu machen, die Thür auf ewig hinter mir zuzuſchlagen, und nicht zu hören, wenn meine Kinder mir nachrufen! —

Digitized by Google

Siehe da! — wie mich Alles auf diesen Punkt führt! — Zurück nach Paris! wo Jedermann genießt, und Niemand fühlt, wo Jedermann Theil nimmt, und Niemand sich mittheilt.

Der Morgen war sehr schön, wir fuhren ein wenig spazirен durch die gewühlvolle Straße St. Honoré, auf den Platz de Louis XV. Von da gingen wir zu Fuße in die Tuilerien. Wir fanden viele Spazirgänger, die Sonne schien freundlich. An der Mauer linker Hand hatten sich eine Menge Menschen gelagert, besonders Weiber mit kleinen Kindern, die in den matten Winterstrahlen sich wärmten. Der Anblick war so ruhig, so lieblich. Ich dachte an den Prinzen Lambese, der auf dem nämlichen Platze die bekannten Grausamkeiten verübte. Der Gedanke kontrastirte so mit der freundlichen Gruppe, die ich vor mir sah, und der Kontrast that der letztern keinen Schaden.

Ich habe einmal gelesen, ich weiß nicht mehr wo, von einer kleinen ländlichen Hütte, und von dem Eindruck, den sie auf einen Reisenden machte, der sie unvermuthet zwischen prächtigen Ruinen fand, die ein Erdbeben übereinander hergewälzt hatte. Ich stelle mir vor, er hat empfunden, was ich in den Tuilerien empfand.

Wir gingen auch auf einen Augenblick in den innern Hof des Palastes. Ueberall fanden wir Schweizer und Nationalgarde friedlich neben einander die Wache halten; aber sie sahen sich denn doch, wie mich dünkte, so scheel

Digitized by Google

an, wie ein guter und böser Engel, die auf die Abfahrt einer Seele warten.

Am Ufer der schmutzigen Seine nahmen wir wieder einen Wagen, und fuhren auf den pont neuf, um Heinrich dem Vierten zu huldigen. — Guter König! — auf seinem Gesichte liest man den guten Menschen. Eines gilt wohl so viel als das andere.

Von da fuhren wir in das sogenannte Palais, wo die Urtheile publizirt werden. Wir fanden den Hof voll Garde zu Pferd, und unser Fiacre sagte uns sehr witzig:

On donnera à un pauvre diable à dejeuner et à diner. (Man wird hier einem armen Teufel Frühstück und Mittagsbrod geben).

Das sollte heißen: man spricht eben jetzt einem armen Verbrecher sein Urtheil und wird ihn nachher hängen. Ich schauderte. Auch unser Lohnlackei sprach so gleichgiltig von einer Exekution, als von den Sprüngen eines Seiltänzers.

Wir stiegen die große Treppe hinauf. Ich habe im Palais weiter nichts gesehen, als was man im jüdischen Tempel sah, ehe Christus ihn ausfegte, nämlich Käufer und Verkäufer, beinahe in eben so großer Menge als im palais royal.

Am Ende einer winkelichten Gallerie fanden wir endlich den Gerichtssaal, wo jetzt eben die Sentenz der armen Sünder vorgelesen wurde. Aber es war so voll und so warm, und das Ganze machte mir eine so widrige, ängstliche Em-

Digitized by Google

pfindung, daß ich sogleich wieder umkehrte. Den Verbrecher habe ich gar nicht gesehen, und von den Richtern nur ihre spanischen Hüte.

Von da führte uns der Fiacre über den Platz la Greve, wo bereits die Bluthühne errichtet war, ein Rath und eine Leiter in Bereitschaft lagen, und eine Menge Volks sich herzudrängte. Wie froh war ich, als wir den Platz mit seinem berühmten Reverbere im Rücken hatten. Wenn man mir auf diesem Platze den prächtigsten Palast schenken wollte, mit der Bedingung ihn zu bewohnen, so würde ich mich für das Geschenk bedanken.

Abends waren wir im Theatre italien. Ein schöner Saal, bequeme Plätze, schlechte Dekorationen, gute Sänger, mittelmäßige Schauspieler. Man gab: la fausse magie, und Sargines. Das erste ist ein albernes, unleidliches Ding, mit einer ungesalzenen Musik von Gretry. Das letztere ist auch in Deutschland bekannt, es ist unterhaltend, und die Musik recht artig. Aber der Vater des Sargines sah aus wie ein Perückenmacher, und seine belle Cousine wie eine H—.

Da in der Rolle des Sargines hin und wieder tragische Stellen vorkommen, so bekamen wir hier schon ein Pröbchen, von der Art der Franzosen sich dabei zu benehmen. Es war ein so schreckliches Hauen, Fechten, die Luft säbeln, blöken, und ein über Alles unausstehliches Athem-

Digitized by Google

aufziehen, welches nur die höchste Leidenschaft, und auch dann nur auf Augenblicke lange sich erlauben darf.

Lieber Gott! welch ein sonderbares Ding ist es doch um den Geschmack! ich lachte bei allen solchen Stellen, und die Franzosen weinten und klatschten, und schrien bravo! — was ist denn das? die Franzosen sind ja doch gescheute Leute, und ich glaube doch auch keinen schlechten Geschmack zu besitzen; woran liegt es denn, daß wir hier so himmelweit auseinander sind? — Ich liebe die Natur, und die Franzosen die Kunst. Aber wie ist es denn möglich, daß sie mit ihren reizbaren Herzen die Natur nicht auch lieben? und wie ist es möglich, daß sie eine Kunst lieben, welche nicht die Natur nachahmt? ich glaubte sonst immer, die Kunst sei nur liebenswürdig, in so fern sie die Natur erreiche. — Ich bin nicht in der Stimmung, Abhandlungen zu schreiben. Erklären kann ich es nicht, genug es ist so. Ich werde nächstens das theatre de la nation besuchen, um ein Trauerspiel zu sehen, und mich recht satt zu lachen.

Wahr ist es, daß vor einem französischen Publikum keine Sentenz, kein Tugendspruch, keine edel ausgedrückte Empfindung verloren geht. Dergleichen ist hier immer ein Funke, der den schallendsten Beifall wie Pulver in die Höhe lodern macht. Aber wenn ich dann in einem solchen Augenblicke an den Menschen dachte, der Todesurtheil und Hinrichtung eines armen Verbrechers mit Frühstück und Mittagessen verglich; so konnte ich doch das Volk nicht

Digitized by Google

lieben, das ein Wort erschüttert, und eine That kalt läßt.

Im Sargines sind auch viele Stellen, die im jetzigen Augenblicke große Wirkung auf die Zuschauer machten, und ihre Sinnesart offenbarten. Zum Beispiel: il faut vaincre ou mourir pour son roi! (für den König siegen oder sterben!) wenn man nach dem lauten Beifall urtheilen dürfte, mit welchem diese Stelle aufgenommen wurde, so sollte man glauben, jeder Pariser brenne für Begierde für den nämlichen König zu sterben, welchen er einen pauvre homme nennt.

Unter den Actricen war ein allerliebstes Geschöpf, Rose Renaud genannt, von kaum sechzehn oder siebzehn Jahren, mit einem so sanften, unschuldvollen Gesichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Nachbar zu fragen: ob das Gesicht dieses Mädchens nicht lüge? ob sie wohl noch wirklich unschuldig sei? Er versicherte es mich, und ich glaubte ihm gern, so unwahrscheinlich es auch klingt. Außer ihren schuldlosen Zügen gab auch ihr Anstand auf der Bühne meinem Glauben noch mehr Gewicht. Sie war außerordentlich furchtsam bescheiden, und nur nach vielem Applaudiren des Publikums, dessen Liebling sie zu sein scheint, verlor ihre Stimme nach und nach das Zittern, mit welchem sie anhub. Ich denke diese Furchtsamkeit kann keiner verworfenen Dirne eigen sein. Und so sende ich noch in diesem Augenblicke von ganzem Herzen ein Stoßgebet für ihre Tugend gegen Himmel! ist es auf einer französi-

Digitized by Google

schen Bühne möglich, so gehe der Kelch der Wollust vor ihr vorüber! — Ihr Gesang griff unwiderstehlich an's Herz, ihre Stimme war so biegsam, so sanft sich anschmiegend, so frei von aller Anstrengung; aber als Schauspielerin war sie noch wenig oder nichts.

Auch mein Gefährte ist ganz von ihr bezaubert. Als wir diesen Abend schon im Bett lagen, und ich meine ewige Schlaflosigkeit durch eine alte französische Komödie zu überlisten suchte, sprang er plötzlich auf, und brachte ein quatrain auf Mamsell Rose Renaud zu Papiere, das er so eben geboren hatte.

Am dreiundzwanzigsten.

Diesen Morgen ward das junge, neugeborne quatrain an Mlle. Rose wirklich abgeschickt. Sie hat es mit einem Lächeln aufgenommen, und ich — habe den Kopf geschüttelt. Es war vielleicht ein Wölkchen mehr zu dem Weihrauchsdampfe, der einst ihre Tugend umnebeln oder gar ersticken wird.

Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Hut in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Kameradschaft, und die Cocarde auf seinem Hute rief laut dazwischen: nous sommes tous égaux!

Digitized by Google

Abends besuchten wir die variétés amusantes. Der schönste Schauspielsaal, den ich jemals gesehen habe. Alles darin athmet Geschmack und Zierlichkeit. Die Schauspieler hingegen blieben unter meiner Erwartung. Man gab les deux figaros, ein niedliches, intriguenvolles Stück, dessen Verfasser Mitglied der Bühne zu Bourdeaux ist. Es enthält eigentlich eine Kritik von Beaumarchais Figaro, welchem man vorwirft, daß er mit all seinem Witz doch nur dumme Teufel zu übertölpeln verstehe, wie den Grafen Almaviva und den Doktor Bartholo. In diesem Stücke hingegen wird Figaro selbst, trotz seiner Pfiffigkeit, von dem andern Figaro, welches der verkleidete Cherubin ist, alle Augenblick überlistet. — Zum Beschluß l'enrôlement supposé, eine abgenutzte Idee ohne Saft und Kraft.

Da dieses Spektakel schon um halb neun Uhr geendigt, und es noch zu früh war, um sich in das Zimmer zu sperren, so ging ich mit meinem Reisegefährten Arm in Arm unter den starkerleuchteten Arcaden des palais royal spazieren. Auf dem großen Platze in den Alleen vertrat der Vollmond die Stelle der Lampen. Alles wimmelte, Ausrufer blökten, Waren schimmerten, Politiker schwatzten, junge Herren liebäugelten, Freudenmädchen zupften.

Die Unverschämtheit der Letzteren lernte ich an diesem Abend erst recht kennen. Sie waren heute alle außerordentlich geputzt, man hätte die geringste unter ihnen für eine Dame genommen. Zwei junge hübsche Dinger, welche

Digitized by Google

Arm in Arm gingen, verfolgten uns unaufhörlich, und schlugen uns eine partie quarrée vor. Um sie los zu werden, sagte ich der einen, ihre Gefährtin sei nicht hübsch genug.

Mais, sagte sie, elle est très bien composée.

Während dieses Gesprächs drängte sich eine dritte zwischen uns, und raunte mir sehr schnell in's Ohr: voulez vous venir, me voir?

Das nahmen die andern beiden, die schon lange Jagd auf uns gemacht hatten, sehr übel. Comment, Madame! sagte die eine zu der neuhinzugekommenen, vous nous enlevez nos hommes?

Um ihrem Streite die Realität zu benehmen, ließen wir sie alle drei stehen, und verschwanden im Gedränge.

Eine vierte hatte uns vermuthlich deutsch reden hören, und drängte sich nun beständig an uns heran, indem sie das Wort deutsch! deutsch! mit einem sehr komischen Accent aussprach, welches sie irgendwo aufgeschnappt haben mochte.

Eine fünfte endlich, welche mein Gefährte im Schauspiel hatte kennen lernen, ein niedliches kleines Ding von kaum sechzehn Jahren, drollig und lebhaft, lud uns mit so ausgelassener Lustigkeit zum Souper ein (versteht sich, auf unsere Kosten), daß wir uns entschlossen, mit ihr zu gehen, um doch einmal zu sehen, wie es bei einem solchen Mädchen aussehe, und auf welchen Fuß sie lebe. Weil unserer zwei waren, so wollte sie geschwind noch eine

Digitized by Google

Gespielin holen, das verbaten wir uns aber, denn für den unschuldigen Zeitvertreib, den wir bei ihr suchten, war sie uns genug.

Sie führte uns eine Treppe hoch im palais royal, wo sie einige niedliche Zimmer bewohnte. Hier wäre aber beinahe um unsertwillen ein neuer Krieg ausgebrochen. Es traf sich nämlich unglücklicherweise, daß Demoiſell Adelaide, welche neulich meinem Gefährten die erwähnte Adresse gegeben, ihre nächste Nachbarin war, daß sie von unserm Besuche Wind bekam, und behauptete, wir hätten zu ihr kommen wollen, die Kleine aber habe uns weggefischt. Wenigstens schien sie fest entschlossen zu sein, an dem Souper Theil zu nehmen, wir aber hatten das Gegentheil fest beschlossen, und Adelaide lies uns brummend allein.

Die femme de chambre, oder la bonne brachte den Speisezettel des Restaurateurs, wir ließen die Kleine selbst wählen, und sie war bescheiden genug, nicht mehr als vier Schüsseln, ein Aepfel-Compot und gewöhnlichen Wein zu bestellen.

Als wir so vor dem Kamine saßen, konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick auf meine Lage zu werfen. Ich, einem Freudenmädchen gegenüber! einem hübschen, närrischen Mädchen, das um uns her gaukelte und durch jede ihrer Bewegungen Begierden zu wecken suchte — und ich ihr gegenüber, mit dieser Ruhe, diesem völligen Schweigen des leisesten Begehrens, ja ich darf sagen, mit

Digitized by Google

dieser Langeweile. — Ach! wer so geliebt hat, als ich, der darf sich kühn unter Lais und Phrynen wagen. Ein Gedanke an meine Friderike — o wie klein und albern, wie ekelhaft und langweilig kam mir Alles rings umher vor. Ein Gedanke an dich! vielleicht hat dein Geist mich umschwebt! wohl mir! ich darf deine Gegenwart nie scheuen, selbst nicht bei einem Freudenmädchen.

Ja, es ist sonderbar, aber ich bekenne es gern, daß meine Begriffe von ehelicher Treue jetzt noch weit schwärmerischer sind als vormals. Den Reizen eines schönen Weibes zu widerstehen, wenn sie es darauf angelegt hätte, mich zu fangen, würde mir manchen Kampf gekostet haben, vielleicht manchen vergeblichen Kampf — aber jetzt — ich biete der Venus Trotz, mich dem Andenken meiner Friderike untreu zu machen! Der Tod zerriß unsere Ehe, ich bin jetzt wieder ihr Liebhaber, derselbe romantische Schwung meiner Ideen, dasselbe geistige an ihr Hängen, das jeden Blick auf einen andern Gegenstand als Verbrechen anrechnet, mit einem Worte: das ganze Feuer meiner ersten Liebe, das mich vor sechs Jahren oft so glücklich, und oft so närrisch machte. O ich kann das nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist; aber meine Empfindungen sind wahrlich edel! und so verachte ich den, der vielleicht den Mund spöttisch verzieht, wenn er liest, daß ich bei einem Freudenmädchen war. Er an meiner Stelle wäre vermuthlich nicht so reines Herzens da gewesen als ich, und hätte es folglich auch nicht so ehrlich bekennen dürfen.

Digitized by Google

Das kleine Ding erzählte uns ihre Geschichte, wahr oder falsch, das lasse ich dahin gestellt sein. Ein alter Narr hatte sie ihren Eltern in Versailles entführt, in Paris unterhalten und eingesperrt, ihr aber sonst keinen Schaden gethan. Dieses Lebens müde war sie ihm entflohen, und lebte nun als Madame de Vincennes auf ihre eigene Hand, wenn man das so nennen kann, gestand, daß sie oft nicht einen Sous in der Tasche habe, daß sie ihrer Bonne immer schuldig sei, daß sie bis Nachmittag im Bett liege, im Bett frühstücke, im Bette zu Mittag esse, und zur Veränderung Burzelbäume schlage, dann sich ankleide, einen petit ecu ihrer Bonne abschwatze, um irgend ein Spektakel zu besuchen, und Abends unter den Arcaden auf die Jagd gehe. Das ist die gewöhnliche Lebensordnung eines solchen Geschöpfs. Das arme kleine Ding schien von Natur ein herzensgutes Mädchen zu sein. Sie warnte uns vor dem Umgang mit den Geschöpfen im palais royal, und gestand selbst ein, daß auch nicht eine einzige unter ihnen ganz gesund sei.

Das Souper kam. Madame de Vincennes aß mit vielem Appetit. Sie hatte vielleicht lange nicht ordentlich gegessen. Bald nachher legten wir ihr ein kleines Geschenk auf den Kamin und gingen. Es reuet mich nicht, da gewesen zu sein, weil mir das Alles so neu war; zum zweiten Male aber möchte ich meine Zeit nicht so verschwenden.

Uebrigens dünkt es mich unwidersprechlich, daß der Umgang mit dem andern Geschlecht für den gesitteten

Digitized by Google

Mann jeden Reiz verliert, wenn er gar keinen Widerstand, nicht einmal den Widerstand der Koketterie findet. Die Mädchen im palais royal könnten, was diesen Punkt betrifft, sogar von den Hunden lernen.

Am vierundzwanzigsten.

Diesen Morgen erhielten wir einen Besuch von dem Abbé de R**, der nämliche höfliche Unbekannte, der uns neulich Billets für die Entree der Nationalversammlung versprochen hatte. Der Mensch konnte gewaltig viel fragen. In Frankreich war er ziemlich zu Hause, aber in allem, was außer Frankreich liegt, war der egoistische Franzose jämmerlich unwissend. Frankreich war ihm der Mittelpunkt der Welt, und Paris der Mittelpunkt des Himmelreichs. Rußland war ihm unbekannter, als mir das Reich des Priesters Johann. Er glaubte, Liefland gehöre zu Polen; glaubte, man reise in Rußland im Winter mit einer Bousole, um sich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich voraussetzte, die Dörfer seien bis über die Schornsteine zugeschneit, und man binde dort, wie Münchhausen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmspitzen.

Als ich gegen Mittag in Cussac's Buchladen ein wenig herum blätterte, trat ein alter, mehr als achtzigjähriger Mann herein, dem zwar seine Füße nicht mehr die besten Dienste leisteten, der aber auf seinem Gesichte unverkenn-

Digitized by Google

bare Spuren froher Laune trug. Cuſſac freute ſich, ihn noch ſo munter zu ſehen.

»O!« ſagte er, »das kommt daher, que j'ai eu dans ma vie beaucoup de regrets, mais jamais de remords.« (Ich habe viel Kummer in meinem Leben gehabt, aber nie Gewiſſensbiſſe.)

Der Mann gefiel mir. Ich hörte, er ſei Monſieur de la Place, Verfaſſer, oder vielmehr Ueberſetzer, einer großen Sammlung von Romanen, und mancher anderer Schriften.

Freilich gebührt ihm auch wohl der Titel Verfaſſer, wenn es wahr iſt, was mir Cuſſac ſagte, er habe nämlich den Tom Jones zum Beiſpiel, ſo ſehr verbeſſert, daß man ihn wieder aus dem franzöſiſchen in's engliſche überſetzt habe. — Ich lächelte. —

Nach einer Viertelſtunde ungefähr wollte Mr. de la Place gehen, kehrte aber, als er ſchon die Thür in der Hand hatte, plötzlich wieder um, als ob ihn ein Einfall überraſche. Tenez, ſagte er, je m'en vais Vous dicter un impromtu *). Und ſiehe da, er brachte folgenden politiſchen quatrain zu Markte, welchen ich mir abſchrieb, als er fort war.

Pour que de deux partis les noms mieux entendus,
Dans l'état divisé peuvent moins troubler l'ordre,
Les *enragés* sont ceux qui furent trop mordus,
Et les *enrageans* ceux qui voudroient encore mordre **).

*) Ich will Ihnen ein Impromtu in die Feder ſagen.

**) Daß nicht Mißverſtand über Benennungen beider Parteien den

Digitized by Google

Enragés und Enrageans sind bekanntlich die Sobriquets der beiden herrschenden Parteien.

Die heutigen petites affiches enthalten ein paar merkwürdige Artikel. Ehe ich meine Gedanken über den ersten äußere, will ich ihn von Wort zu Wort hieher setzen:

Un jeune homme de 30 ans, bien né, reduit par les Circonstances à se retirer dans une trés jolie habitation, à une lieue d'une ville agreable, et 20 de Paris, où il jouit de 100 Louis de rente, voudroit trouver une personne, d'une education soignée, et d'une fortune à peu près à moitié de la sienne, qui voulut passer ses jours avec lui, *non pour le mariage, mais pour la Societé* etc. *). Er schließt mit der Bitte, die Antwort in den Mercure de France einrücken zu lassen.

---

getrennten Staat länger beunruhige. Die Wüthenden sind die, welche brav gebissen worden, und die Wüthigen die, welche noch beißen wollen. — Ich überlasse gern einem Jeden, anders und besser zu übersetzen, wenn ihm meine Uebersetzung nicht treu scheint.

*) Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umstände genöthigt, sich in eine kleine, niedliche Wohnung zurück zu ziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünschte eine Person zu finden von guter Erziehung und einem Vermögen, ungefähr halb so groß als das seinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattin, sondern als Gesellschafterin u. s. w.

Digitized by Google

Sind das die Begriffe der Franzosen von der Ehe? oder sind es nur die Launen eines einzelnen Menschen? ist das Erstere, so verabscheue ich dies sittenlose Volk; ist das Letztere, so bedaure ich den armen jungen Mann! und ist er wirklich ein Mensch von Kopf und Herz, findet er wirklich ein gutes sanftes Geschöpf, das seine Tage ohne alle Bedingung mit ihm verleben will; so prophezeie ich ihm, daß sie in Jahr und Tag sein Weib sein wird. Er darf nur damit anfangen, sie gern um sich zu sehen; sie darf ihn nur einigemal wahren Antheil an seinem Schicksale merken lassen, nach und nach wird er sich an sie gewöhnen, nach und nach wird sie ihm unentbehrlich werden, nach und nach wird er sie lieben, und endlich wird er sich in sie *verlieben*. Der Genuß? — o Possen! der Genuß ist gar nichts! er erweckt keine Liebe, und vermindert keine Liebe. Wer nach dem Genuß zu lieben aufhört, der muß gar nicht sagen, daß er geliebt habe. *Liebe* ist die eigentliche Nahrung auf Hymens Tafel, der Genuß in der Ehe ist nur ein Glas Wein, oder ein Backwerk, das man auch leicht entbehren kann.

Im Ganzen mag dieser Zeitungsartikel beweisen, welch eine unbegrenzte Licenz hier herrscht, und was man hier Alles laut sagen darf. Zufälligerweise stand noch ein ähnlicher Artikel in der nämlichen Affiche, doch mit dem Unterschiede, daß der Mann, welcher eine junge, wohlerzogene Person als Gesellschafterin und Haushälterin zu besitzen wünschte, sich als très agé (sehr betagt) angab, und das ist denn doch ein Schleier, er sei so dünn er wolle.

Digitized by Google

Der zweite Artikel, den ich nicht umhin kann meinen Lesern mitzutheilen, enthält eine sehr rührende Anekdote. Das jetzige Freiheitsfieber hat unter andern die Wirkung hervorgebracht, daß man auf den französischen Bühnen, und vorzüglich auf dem theatre de la nation (vormals theatre français) nichts zu sehen wünscht, als Trauerspiele, die einigen Bezug auf die Revolution haben, Tirannei oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellen. So gibt man jetzt unzählige Mal Brutus, Guillaume Tell, la Mort de César, Rome Sauvée und Jean Calas. Die tragische Geschichte des Letztern ist sogar seit Kurzem wieder von verschiedenen Verfassern bearbeitet worden. Bei dieser Gelegenheit erzählen die öffentlichen Blätter heute folgende Anekdote:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madame Calas, die arme alte Witwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beiden Töchtern, seit fünfzehn Jahren in Paris, in der Straße Poissonnière. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an seinem Todestage stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft auf den Straßen ein Todesurtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieses Haus und diese Gegend still vorüber zu gehen, weil jeder solcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht.

Diese Anekdote hat mich unbeschreiblich gerührt. Ich

Digitized by Google

mag der Aufführung des Trauerspiels Jean Calas nicht beiwohnen. Es kann unmöglich den Eindruck erhöhen, welchen der einzige Zug auf mich gemacht hat: »sie zog die Uhr nicht wieder auf, welche am Todestage ihres Mannes abgelaufen war.«

Wir besuchten diesen Abend das theatre de la nation. Ein schön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d'Epimenide à Paris (Epimenides Erwachen in Paris). Ich fuhr mit Widerwillen hin, und völlig befriedigt wieder hinweg. Nicht als hätten die Schauspieler weniger gesäbelt, und gehauen, und geschluchzt, als ich mir vorstellte; sondern weil ich vielleicht nie wieder Gelegenheit haben werde, die Empfindungen einer ganzen Nation so zwanglos ausbrechen zu sehen, und weil ich nie wieder, auf irgend einer Bühne etwas so kühnes zu hören hoffen darf. Das letztere gilt eigentlich nur vom Nachspiel, denn viele Stellen im Brutus wurden nur auffallend durch die Anwendung, welche man davon machte. Folgende Stellen wurden mit einer Ausgelassenheit beklatscht, die nahe an Wahnsinn grenzte:

Destructeurs des tyrans, Vous, qui n'avez pour rois,
Que les Dieux de Numa, Vos vertus et nos loix!

(Tirannenbändiger! ihr, die ihr keine Könige habt, als Numas Götter, eure Tugenden und unsere Gesetze.)

Nous avons fait, en lui rendant hommage,
Serment d'obéissance, et non point d'esclavage,

Digitized by Google

(Wir leiſteten, als wir ihm huldigten, den Schwur des Gehorſams, und nicht der Sklaverei.)

Sous un Sceptre de fer ce peuple abattu,
à force de malheurs a repris sa vertu.

(Dies Volk, das unter dem eiſernen Scepter ſich beugte, fand im Uebermaß des Elends ſeine Tugend wieder.)

— — je porte en mon Coeur
La liberté gravée et les rois en horreur!

(Ich trage in meinem Herzen: Freiheit und Abſcheu für Könige.)

Sois toujours un héros! sois plus, sois citoyen!

(Sei immer Held! ſei mehr, ſei Bürger!)

Arrêter un Romain sur des simples soupçons,
C'est agir en tyrans! —

(Einen Römer verhaften, den nur der Argwohn anklagt, heißt als Tiramn handeln.)

Dieux! donnez nous la mort plûtot que l'esclavage!

(Götter! lieber Tod als Sklaverei!)

Ueber ein paar andere Stellen hingegen wäre beinahe Tumult ausgebrochen. Hier ſind ſie:

Quel homme est sans erreur, et quel roi sans foiblesse?
Est ce à Vous de pretendre au droit de le punir!
Vous, nés tous ces sujets, Vous, faits pour obéir.
Un fils ne s'arme point contre un coupable pere,
Il detourne les yeux, le plaint et le revere.

Digitized by Google

Les droits des Souverains sont ils moins précieux?
Nous sommes leurs enfans, leur juges sont les Dieux.

(Wo iſt ein Mann ohne Fehler, oder ein König ohne Schwachheit? Dürft ihr Anſpruch machen auf das Recht ihn zu ſtrafen? Ihr, alle ſeine geborene Unterthanen, ihr, geſchaffen um zu gehorchen! — Der Sohn waffnet ſich nicht gegen den ſchuldigen Vater, er wendet den Blick weg, beklagt und verehrt ihn. Sind die Rechte der Fürſten minder heilig? Wir ſind ihre Kinder, ihre Richter die Götter!)

Kaum ließ man den Schauſpieler dieſe Stelle vollenden. Und nun noch eine andere, die das Pulver völlig in Flammen ſetzte:

Rome a changé de fers et sous le jong des grands,
Pour un roi qu'elle avoit a trouvé cent tyrans.

(Rom hat ſeine Feſſeln vertauſcht und unter dem Joche der Großen fand es, ſtatt eines Königs, hundert Tirannen.)

Bei dieſen Worten wagte es irgend ein Verwegener, königlich Geſinnter, in den Logen des zweiten Ranges zu klatſchen. Das ganze Parterre gerieth in Bewegung, ein Jeder erhob ſich von ſeinem Platze, hier ziſchte einer, dort ſchimpfte einer: ah que cela est bête! (ach! wie dumm das iſt!) hier eine drohende Gruppe, dort ein Getöſe von Schreien, Pochen und Stampfen. Alle Blicke flogen nach der Gegend, wo geklatſcht worden war. Die Schauſpieler ſchwiegen, und warteten ab, was erfolgen werde.

Digitized by Google

Aber nach und nach legten sich die stürmischen Wogen, denn wer war es gewesen? wer mochte den einzelnen Schuldigen ausfindig machen? Denn, daß nur ein Klatschender in den Logen war, das hatte man deutlich unterscheiden können. Bei alle dem war dieser Einer ein unbesonnener Mensch, seine That war nicht Kühnheit, sondern Dummdreistigkeit. Was half es ihm, die Menge zu reizen? Hätte einer seiner Nachbarn ihn verrathen, so wäre er ohne Gnade an den Laternen-Pfahl gehängt worden, und sein Eifer hätte den Schatten-König der Franzosen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht.

Nach dieser Probe, welche das Parterre von seiner republikanischen Eifersucht abgelegt hatte, wagte es Niemand mehr, sein Miß- oder Wohlbehagen an dieser oder jener Stelle zu erkennen zu geben, wenn sie nicht ganz orthodox demokratisch war. Aber eine verdammte Intoleranz blieb es denn doch immer von dem Parterre, den Logen das durch bares Geld erkaufte Recht streitig zu machen, ihr Wohlgefallen an den Tag zu legen, wann und wo es ihnen beliebte, indessen die Herren unten die entfernteste Anspielung bei den Haaren herbei zogen, sich die Hände wund klatschten, und den Hals heiser riefen.

Lächerlich ist es mir gewesen, wie die armen, kleinen Franzosen Alles, was die großen Römer sagten und thaten, auf sich anwandten. Ein jeder Soldat von der Nationalgarde glaubte auf's wenigste ein Titus zu sein, und sah in jedem deputé á l'assemblée nationale einen Brutus. Bei den Worten:

Digitized by Google

Sois toujour un héros, sois plus, sois Citoyen!
(Sei immer Held! sei mehr, sei Bürger!)

klopfte jedem Schneider das Herz im Busen hoch auf! es war ihnen so behaglich zu hören, daß es so leicht sei, mehr als Held zu sein.

Genug von Brutus! nur noch eine Bemerkung über die Vorstellung des Stücks, sie war ganz französisch. Brutus schrie, ohne alle Uebertreibung, so, daß mir die Ohren weh thaten. Titus hatte viel empfehlendes, ein angenehmes und doch männliches Organ, auch rührte er mich in manchen Stellen, der Ausdruck des Edlen, Großen gelang ihm gut; aber Leidenschaft ward auch bei ihm sogleich Karrikatur. Der guten Tullia sah man es an, daß sie des geilen Tarquin's Schwester sei, und der Gesandte des Porsenna hatte einmal wieder die verdammte Perückenmacher-Physiognomie und die ganze Perückenmacher-Grazie, die so vielen französischen Schauspielern eigen ist, und so drollig mit dem stolzbefiederten Helm kontrastirt.

Das Costum war mit Einsicht und Geschmack beobachtet. Doch gilt das nur von den Hauptpersonen. Die Toga des Brutus mit den Purpurstreifen war ganz römisch, so sein Haar, sein Bart, die Bekleidung seiner Füße, und nur die stumpfe Nase erinnerte an Monsieur tel et tel. Valerius Publicola verband mit eben so altrömischer Kleidung ein so echt altrömisches Gesicht, ganz wie man es auf den Gemmen sieht, daß er mich auf einige Augenblicke sehr angenehm getäuscht hat. So auch die meisten übrigen. Wie

Digitized by Google

aber die Statisten? die römischen Senatoren, die Lictoren u. s. w. Ist es nicht kindisch albern, so viel auf die Vorstellung eines guten Stücks zu wenden, und dann bei einer Kleinigkeit zu knausern? als der Vorhang hinaufrollte, und der römische Senat da vor mir in voller Versammlung saß, als mein Auge zuerst auf Brutus und Publicola fiel, und die Worte des Erstern in meine Ohren tönten: Destructeurs des tyrans! etc. da besah ich mir die Herren Tirannenbändiger rings umher ein wenig, und siehe da, ich fand, daß sie zwar alle mit einer Toga versehen waren, in welche sie sich beständig mit den Armen verwickelten, daß sie aber übrigens mit wohlfrisirten Locken, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln einher traten. Weg war meine Täuschung! ich dachte an das berühmte Gemälde, wo Dido sich auf den Scheiterhaufen setzt, und einer ihrer Hofleute in spanischer Tracht zuschaut.

Ich komme nun zu dem Nachspiel: Epimenides Erwachen in Paris. Eine kurze Erzählung dieses Stückes wird den Leser nicht unangenehm unterhalten. Doch werde ich nur die auffallendsten Stellen herausheben.

Der Schauplatz ist in den Spazirgängen der Tuilerien. Arist erzählt seiner Tochter Josephine, daß Epimenides immer, nachdem er einige Zeit gelebt, hundert Jahr schlafe, und sodann zum neuen Leben erwache. Auf diese Weise habe er allen Staatsveränderungen in Griechenland und

Digitized by Google

Rom beigewohnt, und sei besonders in Frankreich oft Zeuge gewesen:

»wie der Monarch und die Großen, zügel- und schrankenlos, die höchste Gewalt hin und her gezerrt; wie Ludwig XIV. sein Volk zum Sklaven seines Ruhms gemacht, für diesen Alles, für jenes nichts gethan, und bewundert worden sei, von Geschöpfen, deren Elend sein Werk war.«

Dieser Epimenides werde heute erwachen, und finden:

»weniger Prunk und mehr Wahrheit, die Albernheit und Eitelkeit in Trauer, und das Volk endlich auch für etwas gerechnet.« (Compté pour quelque chose.)

Epimenides erscheint und drückt seine Freude aus, den Garten wieder zu sehen, den le Nôtre für den großen Ludwig pflanzte. Schade sei es, daß jener Monarch das traurige Schloß von Versailles diesem lachenden Aufenthalte vorgezogen.

Arist antwortet ihm, daß einer von Ludwig's des Großen Nachkommen, Frankreichs Abgott, gekommen sei, unter seinem Volke zu wohnen, daß seine Gegenwart Ruhe und Glück herbeigeführt habe, daß keine fremde Garde ihn umringe u. s. w.

Diese ganze Stelle macht das Jauchzen des Publikums beinahe unhörbar. Alles schrie bis! bis! und der Schauspieler mußte sie wiederholen.

Epimenides frägt: ob man alle Mißbräuche abgeschafft habe?

Digitized by Google

Ariſt antwortete ſtockend und mit Achſelzucken: Viele.

Epim. Die Hofleute haben alſo jetzt ein anderes Syſtem? täuſcheſt du mich nicht?

Hier rief das ganze Parterre non! non! non!

Ariſt. Ein weiſer Monarch frägt nicht ſeine Höflinge um Rath.

Epim. Die Parlementer alſo?

Ariſt. Eben ſo wenig.

Epim. Wen denn?

Ariſt. Alle Biedermänner ſind ſeine Räthe. Jede Provinz ſchickt die ihrigen an den Hof. Alles kann nicht in einem Tage vollendet werden. Manche haben jämmerliche Rollen geſpielt, aber es iſt vorbei! der Himmel beginnt heiter zu werden, wer wird nun noch an den Sturm denken. Jetzt geht Alles gut, das freie Volk liebt ſeinen König, gehorcht ihm, und der Monarch den Geſetzen. (Lauter Beifall!)

In der ſiebenten Scene wundert ſich Epimenides, daß der Zeitungsſchreiber Gorgi ſich erlauben dürfe, falſche Nachrichten auszuſtreuen, und äußert ſeine Beſorgniß vor der Baſtille. Wie groß iſt ſein Erſtaunen, als man ihm ſagt, die Baſtille exiſtire nicht mehr. »Wie!« ruft er, »jene Veſte, gegen welche der große Conté drei Monate lang vergebens focht!«

Joſephine antwortete ihm ganz ſchnippiſch: man iſt in unſern Tagen geſchickter, man braucht nur eine oder ein paar Stunden dazu. Einige brave Bürger, ſo erzählt

Digitized by Google

d'Harcourt, nahmen die Mühe über sich, die Stadt davon zu befreien und jene Mauern zu zerstören, welche der Rachsucht der Tirannen, dem Argwohn der Minister und den Launen der Mätressen fröhnten.

Die achte Scene ist drollig. Madame Brochure verkauft allerlei fliegende Blätter, keinen einzigen Chanson mehr, nichts als Politik. Epimenides frägt nach den berühmten Dichtern seiner Zeit. Moliere? —

Mad. Brochure. Seine Epoche ist vorüber.

Epim. Wie! man hört seine vortrefflichen Verse nicht mehr?

M. Broch. Zuweilen noch im Schauspiel, das sind aber nur magere Tage.

Epim. Aber Corneille —

M. Broch. Gott bewahre!

Epim. Racine —

M. Broch. Man liest keine Verse mehr. Jedes Jahrhundert hat seine eigene Thorheit. Zehn Jahre lang spukte die Encyclopädie in den Köpfen —

Josephine. Darauf folgte die Chemie, und endlich erschien am Hofe mehr als ein Oekonomist, aber kein Oekonom. Nun ist die Politik an der Reihe, Jeder meistert den Staat, und selbst die Kokette hat das Buch von den Rechten der Menschen auf ihrer Toilette liegen.

In der zehnten Scene erscheint Monsieur Rature, gewesener Censor des Königs, dessen Stelle man eingehen

Digitized by Google

lassen, und ihm nicht einmal eine Pension gegeben, weßhalb er natürlich sehr gegen die neue Regierung eifert. Man räth ihm, sich um diesen oder jenen Dienst zu bewerben. Er gesteht endlich, daß, ob er gleich Voltaire und Jean Jaques censirt habe, er doch nicht einmal schreiben könne. — Was können Sie denn? — Censiren! — und damit läuft er fort.

Epimenides sagt, er halte die Abschaffung der Censur für eine der größten Wohlthaten. Sie habe nur dazu gedient, die Könige mit unglücklichen Stummen zu umringen. »Die Tirannen haben nur darum die Denkkraft gefesselt, um die Unterthanen zu unterjochen.«

In der vierzehnten Scene tritt ein Edelmann mit seinem Pachter auf, und frägt ihn, warum er nach Paris gekommen? ob er etwa einen Prozeß habe?

»O ja, sagte dieser, wir sämmtliche Bauern in ganz Frankreich hatten einen sehr großen Prozeß, und Gottlob! wir haben ihn gewonnen. Wir waren ehemals dumm wie das Vieh. Die Stärksten hatten die Gesetze gemacht, und wir mußten uns gängeln lassen, Gott weiß wie! Heut zu Tage ist es anders. Wir ehren einen braven Edelmann, der sich für uns herumschlägt, und arbeiten für ihn; aber wir wollen nicht, daß ein Schurke uns unterdrücke! wir kennen die Rechte des Menschen!«

Der Edelmann hingegen meint, wenn man dem Kerl so zuhöre, so sollte man glauben, sie wären einander gleich. Ehemals! ja da waren gute Zeiten in Frankreich! Der

Digitized by Google

Marquis bückte sich vor dem Herzog, der Hofmann vor dem Marquis, der Landedelmann vor dem Hofmann u. s. w. Er schließt mit der Versicherung, er wolle in der weiten Welt einen Winkel suchen, wo man noch ein wenig Geschmack für Sklaverei habe, und finde er überall nur Freiheit, so wolle er sich in den nächsten Fluß stürzen.

In der sechzehnten Scene tritt ein singender Abbé auf, der sich über den Verlust seiner Pfründen beklagt, und versichert, er habe die Nation, wider seinen Willen, schon bei seinen Lebzeiten zum Erben einsetzen müssen. »Ich, fährt er fort, kann allenfalls noch leben; aber was wird aus denen werden, die von meinen Wohlthaten lebten? ich habe immer die leidende Schönheit unterstützt, und monatlich tausend Thaler meinen armen Verwandtinnen geschenkt.«

d'Harcourt. Verwandtinnen, mein Herr? warum denn nicht Verwandte?

Der Abbé. Ich hatte keine. Nur ein paar Kousinen, liebenswürdige Waisen —

Und was das ärgste ist, man nimmt uns unser Geld, und läßt uns unsere Pflichten.

d'Harcourt. Aber mein Herr, jeder Stand hat eine Veränderung erlitten; es ist also nicht mehr als billig, daß auch die Geistlichkeit —

Der Abbé. Ei ja doch! man hätte sich nur anders dabei benehmen sollen.

d'Harcourt. Wie denn?

Digitized by Google

Der Abbé. Gerade umgekehrt; uns die Pflichten nehmen und das Geld lassen.

In der siebzehnten Scene jammert ein Tanzmeister über den Verfall seiner Kunst. »Frankreich ist ausgeartet! ruft er in Verzweiflung, man tanzt nicht mehr! man schreibt! man schreibt! man ist Publizist, oder Soldat, und einige Hofleute sind schon als Jünglinge Staatsmänner. Wie viele Menschen sind für die Tanzkunst verloren gegangen! alle meine Freunde sind zu den Sarmaten geflohen.«

(Nota bene meine lieben deutschen Landsleute, diese Sarmaten sind wir.) »Unter den Aristokraten hatte ich meine besten Schüler.« Er schließt mit der Ankündigung eines Festes nach der Mode: ein Nationalballet, welches zu veranstalten er forthüpft.

d'Harcourt. Es wird besser werden. Die sanfte Fröhlichkeit und die liebenswürdige Urbanität werden wieder unter uns wohnen, wie vormals. Freilich haben wir uns, durch Umstände gezwungen, seit fünf oder sechs Monaten ein wenig davon entfernt.

Hier konnte ich nicht umhin heimlich zu fragen, wie! nur seit fünf oder sechs Monaten? und nur ein wenig?

In der achtzehnten Scene tritt ein eifriger Demokrat auf, der überall Aristokraten wittert, und auch vom Epimenides argwöhnt, er zettle eine Verschwörung an. Man sagt ihm zwar, Epimenides habe seit hundert Jahren geschlafen —

»Desto schlimmer!« fällt er ungeduldig in's Wort, »er hat um Ludwig den Großen gelebt, jener Hof war

Digitized by Google

nicht populär, und er ist vielleicht gar ein heimlich Abgeschickter" —

Josephine (spöttisch lachend). Aus der andern Welt.

Arist. Halt! ihr weckt ewigen Argwohn, der grausamen Menschen zum Vorwand dient, der Gesetze zu spotten, und jene öffentlichen Schandthaten zu begünstigen, über welche Frankreich noch lange erröthen wird. — Freiheit ist nicht das Recht zu beleidigen; der Freiheit Mißbrauch muß nicht ihrem Gebrauch vorausgehen.

Es wird in dieser Scene noch viel Gutes gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß die Franzosen es beherzigen möchten.

In der zwanzigsten Scene erscheinen ein Offizier und zwei Soldaten von der Nationalgarde.

Epim. Was wollen diese Leute?

Arist. Sie haben sie verlangt.

Epim. Ich? Gott bewahre! ich wünschte einen Schneider —

Der Schneider. Hier ist er als Füselier.

Epim. Und einen Prokureur —

Der Prokureur. Er ist Grenadier geworden.

Epim. Und einen Notarius —

Der Notarius. Sie sehen ihn als Hauptmann.

d'Harcourt. Wir sind alle Soldaten. Der König zählt so viele Krieger als Unterthanen.

Hier schließt das Stück mit einem Rundgesang, in

Digitized by Google

welchem folgende Strophe, auf lautes Verlangen des Publikums, zweimal wiederholt werden mußte!

J'aime la vertu guerriere
Des nos braves defenseurs;
Mais d'un peuple sanguinaire,
Je déteste les fureurs.
A l'Europe redontables.
Soyons libres à jamais!
Mais soyons toujours aimables.
Et gardons l'esprit français.

(Ich liebe den Muth unserer braven Vertheidiger, ich hasse die Wuth eines blutdürstigen Volkes. Laßt uns frei sein auf immer, furchtbar dem ganzen Europa! aber laßt uns immer liebenswürdig bleiben, treu dem Geist der Franzosen.)

Hierauf folgte ein Ballet, von Nationalgarden und artigen Mädchen getanzt. Die letztern schmücken die Hüte der ersteren mit National-Cocarden. Eine ganze Kompagnie von der Nationalgarde zieht auf, präsentirt das Gewehr vor dem Publikum, schwenkt eine große weiße Fahne, worauf man das Wort Libertas liest, und der Vorhang fällt.

Ich halte dies Stück in seiner Art für vortrefflich, und wohlthätig für den Zeitpunkt, in welchem es erscheint. Das Gute der Revolution ist glänzend herausgehoben, und das Böse ohne Schonung gerügt. Der lebhafte Beifall, mit welchem die Franzosen auch das letztere aufnahmen, ist ein Beweis, wie viel Gutes eine Bühne wirken kann,

Digitized by Google

wenn sie ihr Amt gehörig verwaltet, das Amt eines Sittenpredigers.

Uebrigens halte ich es für eine gewaltige Inkonsequenz der Franzosen, daß sie im Brutus, so oft vom Tarquin die Rede war, sich ihren König dachten, und im Nachspiel für Freuden taumelten, daß dieser nämliche König nun nicht mehr in Versailles, sondern mitten unter ihnen wohne.

Als wir nach Hause fuhren, sahen wir ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Christabend, jeder hatte sein Lämpchen beigetragen. Wenn man aber eine Illumination in Petersburg gesehen hat, so kommt einem die hiesige doch etwas kleinlich und knauserig vor. Dort sind weit mehr Lampen, die Straßen breiter, die Häuser schöner, denn man stelle sich doch um Gotteswillen nicht vor, Paris sei eine schöne Stadt. Es gibt freilich auch hier Paläste genug, aber sie hängen nicht so aneinander wie dort, und Paris hat keine Straße aufzuweisen, wie die große newskische Perspektive in Petersburg. Wenn man das unbeschreibliche Gewühl aus den Straßen wegnähme, wenn man alle Boutiquen zuschlösse, so würde Paris einen traurigen Anblick gewähren, mit seinen engen Gassen, seinem schwarzen Koth, und seinen Haufen von Austerschalen.

Die Schornsteine betreffend herrscht hier auch eine gar sonderbare Bauart. Sie ragen rings herum in Gestalt von langen Mauern an den Häusern hervor, und es sieht aus

Digitized by Google

als habe man das Haus in's Gefängniß gesetzt. Das gilt vorzüglich von den Häusern am quay Augustin und in jener Gegend.

Am fünfundzwanzigsten.

Diesen Morgen habe ich Madame de Rome meinen Gegenbesuch gemacht. Ich traf sie an bei der Uebersetzung von — Crell's chemischen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen worden. Wir setzten uns vor den Kamin, auf welchem verschiedene deutsche Schriften lagen. Das Gespräch fiel, wie hier in Paris überall, sehr bald wieder auf Politik, und da Madame de Rome eine erklärte Aristokratin ist, so nannte sie die National-Versammlung in ihrem Eifer die zwölfhundert Majestäten.

Wir fuhren um vier Uhr nach Hofe, um den König und die Königin in die Messe gehen zu sehen. Wir standen in dem Saale, wo die hundert Schweizer Wache halten, schöne große Leute, in der alten Tracht aus den Zeiten Heinrich des Vierten, mit langen Piken. Wir warteten wohl beinahe eine Stunde. Es war der Mühe nicht werth, so lange zu warten.

Endlich rauschten die Flügelthüren auf. Der König watschelte vor mir vorbei, er sah aus, als wollte er sagen: es wird mir recht sauer! die Königin segelte vor mir vorüber, denn sie, und alle ihre Hofdamen, hatten

Digitized by Google

so gewaltige Reifröcke an, daß man sie in der Ferne für wandelnde Montgolfieren hielt. Sie kamen vom Essen, sie gingen in die Messe, sie gingen zum Spiel, sie setzten sich zur Tafel, sie legten sich schlafen. Ach lieber Gott! welch ein jämmerliches Leben!

Der König der Franzosen hat jetzt den ruhigsten und einträglichsten kleinen Dienst in Europa. Sein Gehalt ist fünfundzwanzig Millionen, wofür er jedesmal ja sagt, wenn man ihm ein Dekret zum sanktioniren unterlegt. Auch da läßt er noch oft lange genug auf sich warten.

Da heute alle Spektakel geschlossen sind, ausgenommen die Ombres Chinoises im palais royal, so gingen wir dahin, konnten es aber nicht länger als eine Viertelstunde aushalten. Ich glaubte, dies kleine Schauspiel hier in seiner größten Vollkommenheit zu finden, hatte mich aber geirrt. Die Gemälde waren sehr bunt und schlecht, die kleinen Figuren steif und hölzern, sogar die Fäden oft sichtbar, mit welchen ihre Arme und Beine gezogen wurden.

Es wurde unter andern eine Scene vorgestellt, in welcher eine russische Ehefrau sich gegen ihre Freundin beklagt, daß ihr Mann sie gar nicht mehr liebe, weil er sie schon in drei Tagen nicht geprügelt habe, worauf denn der Mann erschien, um Verzeihung bat, sich entschuldigte, daß er seinen Stock irgendwo habe stehen lassen, den er nun erst wieder gefunden, und endlich, zum Beweis seiner Reue, auf die Frau lospaukte.

Digitized by Google

C'est bien allemand! (das ist recht deutsch) sagte Jemand hinter uns. Du lieber Gott, dachte ich, c'est bien l'ignorance française, welche noch immer das alte Mährchen nachschwatzt, daß eine russische Frau sich von ihrem Manne lieber prügeln als küssen lasse.

Das Orchester bestand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrete trommelte. Der Saal war sehr klein und niedrig, ganz vollgepfropft von Menschen, die Luft zum Ersticken. Wir schöpften tief Athem, als wir an die Thür kamen.

Um sieben Uhr nahm das Concert im Cirque national seinen Anfang. Dieser Circus ist der größte Saal, den ich jemals gesehen habe, seine Länge ist vollkommen hundertundfünfzig Schritt. Da er größtentheils unterirdisch ist, so erhält er sein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daselbst ein großes Orchester, eine Menge Bänke für die Zuhörer in Form eines Amphitheaters, eine Art von runden Tempel, worin man Erfrischungen bekömmt, Boutiquen, Billards, kurz! wieder eine Welt im Kleinen.

Ich schätze die Menge der Anwesenden auf einige tausend. Der Saal mag wohl viertausend fassen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachlässig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Musik anfing, näherte sich mir ein Garde national, mit der Bitte, meinen Hut abzunehmen. Ich sah mich schnell um, denn ich hatte nicht

Digitized by Google

bemerkt, daß alle Zuschauer bereits mit entblößten Häuptern standen; aber es kam mir lächerlich vor, daß ich gerade nun den Hut abnehmen sollte. Im Schauspielhause ist mir das sehr begreiflich, da thut man es, um den Hintenstehenden nichts von der Aussicht zu benehmen, wenigstens sind die Mannspersonen so höflich. Aber warum im Concert? wenn man ihn nicht gleich beim Eingange abnehmen muß, welches ich freilich sehr billig und natürlich gefunden haben würde. Ich konnte mich nicht enthalten, den Garde zu fragen, ob man hier die Musik grüße? er wußte mir nichts darauf zu antworten. Die Symphonie ging aus b dur, es war das erste b dur in meinem Leben, vor dem ich den Hut abnahm.

Uebrigens war das Orchester lange nicht so gut besetzt, als — so sagte ich zu mir selbst mit einem gewissen deutschen Stolz — das Mainzer zum Beispiel, welches ich erst kurz vorher gehört hatte. Ich fing an mich zu langweilen, wie mir denn das in großen Gesellschaften gar leicht begegnet, und ob ich gleich für meine sechsunddreißig Sous noch einem Balle hätte beiwohnen können, so reizte mich doch mehr die Einsamkeit meines Zimmers. Ich ließ meinen Gefährten zurück und fuhr nach Hause.

Ich mußte über mich selbst lächeln. Als ich mich in den Wagen setzte, sagte ich mir laut: ich will nach Hause zu meiner Friderike. Als ob ich sie da finden würde! — aber ich bin jetzt so selten allein, nur des Morgens ein paar Stunden, weil ich früh aufstehe. So oft ich nun allein

Digitized by Google

bin, ſo oft kommt mir's vor, als ſei ich bei ihr! ich rede mit ihr, ich erinnere ſie an jede ſchöne und frohe Situation unſers Lebens, ich frage ſie, ob ſie um mich ſchwebt? ob ſie mich hört? ich ſehe links und rechts hinauf in die Luft, ob meine Fantaſie ſich nicht wenigſtens ein Wolkenbild erſchaffen werde.

Man ſagt, es gebe keine Geſpenſter, aber man behauptet doch, eine lebhafte Einbildungskraft ſehe dergleichen, wenn ſie ſie ſehen wolle. Ach! ſo habe ich denn keine lebhafte Einbildungskraft! denn ich mag immerhin meine ganze warme Fantaſie aufbieten, mich zu täuſchen, es iſt umſonſt! ich muß immer wieder zurück in mein Herz blicken, wenn ich die Geſtalt meiner Gattin ſehen will.

Am ſechsundzwanzigſten.

Ich erfuhr dieſen Mittag bei unſerm Geſandten, Le Vaillant, der intereſſante Reiſende in das Innere von Afrika, ſei ſeit einigen Monaten nicht mehr hier. Paris ſchien ihm unerträglich. Seine Wüſten waren ihm lieber als die Champs elisées, und er zog ſeinen Kraal dem Louvre vor. Den größten Unterſchied mochte er freilich wohl unter den Menſchen finden, wenigſtens ſuchte er im palais royal vergebens eine Marina. Herr Dubrowsky, welcher öfter mit ihm in Geſellſchaft geweſen, beſchreibt ihn als einen finſtern, in ſich gekehrten Mann, der wenig mehr aus dieſem Welttheil an ſich gehabt, ohne alle Prä-

Digitized by Google

tenſion, ſtill, oft ſtarr vor ſich hinſehend, Europa um ſich her vergeſſend.

Endlich ward die Sehnſucht nach ſeinen Hottentotten ſo groß bei ihm, daß er eines Morgens plötzlich verſchwand, und nur ein Billet auf dem Tiſche zurückließ, welches ſeine Frau belehrte, er ſei auf der Reiſe nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er alſo auch in ſeinem Charakter wenig ähnliches mit den Franzoſen hatte, ſo war er doch wenigſtens ein Pariſer Ehemann.

Dieſen Abend im theatre de Monsieur, deſſen Aeußeres und Inneres nicht ſonderlich in's Auge fällt. Man gab le proces de Socrate, und l'histoire universelle. O heiliger Sokrates! wie wurde dein Andenken geſchändet! wäre Mendelsſohn unter den Zuſchauern geweſen, er hätte ſich todt gelacht oder geärgert.

Sokrates ſchnarrte trotz einer Berlinerin. Der ſanfte Weltweiſe durchfägte die Luft, machte ſeine Richter herunter wie die Bettelbuben, ſagte ihnen die gröbſten Impertinenzen mit dem gröbſten Anſtande, war unausſtehlich eitel, machte ſich über alle Götter luſtig, und predigte den reinen Deismus. Kurz, er ſah ſo wenig dem echten Sokrates ähnlich, als das Bild eines Greiſes mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott ähnlich ſieht. Um jeden großen Zug aus dem Charakter des tugendhafteſten Mannes wegzuwiſchen, hatte man ein Drama daraus

Digitized by Google

gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch setzte er schon den Giftbecher an den Mund, aber seine Freunde stürzen herein, erbieten sich ihn zu befreien, und er ist auf der Bühne höflicher und nachgiebiger, als er im Kerker zu Athen war.

Auch gegen die griechischen Sitten und Costum war hin und wieder gewaltig verstoßen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynäceum mehr in Athen sei. Der Oberrichter saß auf einem hölzernen Großvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Beinkleidern, mit französischen Locken, wohl pommadirt und eingepudert. Am drolligsten aber nahm sich ein gemalter Kamin im Gefängniß des Sokrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin — lagen einige Tabakspfeifen.

Es könnte wohl sein, daß bei dieser Erzählung Mancher glauben möchte, ich verschönere ein wenig meine Berichte; aber ich übertreibe wahrlich nichts, es ist Alles buchstäblich war. Das sind die pfiffigen Franzosen! das unwissendste Volk auf Gottes Erdboden und eben deshalb das eitelste. C'est bien Allemand! sagte gestern mein Nachbar, als der Russe seine Frau prügelte. C'est bien français! hätte ich heute sagen mögen, als ich den Kamin mit den Tabakspfeifen sah.

Auch der Ring, welchen Sokrates zuletzt dem Kerkermeister gab, war nach der allerneuesten Mode, ein läng-

Digitized by Google

lich blauer Stein oder Glas, in Brillanten gefaßt. Er kontraſtirte ſehr niedlich mit dem übrigens gut beobachteten griechiſchen Coſtum. Xantippe hat mir am beſten gefallen, ihr Charakter war am fleißigſten ausgearbeitet und treu dargeſtellt. Nicht das zänkiſche, unleidliche Geſchöpf, wie ſie in den ABC-Büchern erſcheint, ſondern ein zwar ſehr lebhaftes, aber gutherziges Mütterchen, wie ſie wirklich war. Auch wurde dieſe Rolle ſehr brav geſpielt. Die Natur war der Schauſpielerin durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hilfe gekommen.

Die Uebrigen verdienen keine Erwähnung. Sie ſäbelten alle von der Rechten zur Linken, ſchrien alle wie die Beſeſſenen, und wurden durch den ſchallendſten Beifall belohnt. Ueberhaupt iſt man hier in allen Theatern mit dem Applaudiren verſchwenderiſch freigebig. Alle Augenblicke wird geklatſcht, daß einem die Ohren gellen, alle Augenblicke Bravo gerufen, und immer um nichts und wieder nichts. Laſſen ſich vielleicht gar einige Stellen auf die hochbelobte Freiheit beziehen, oder vielmehr, werden Königen und Miniſtern recht derbe Impertinenzen darin geſagt (wie das auch heute einige Mal der Fall war), ſo lärmt der Pöbel zügellos, man glaubt unter einem Haufen ungeſitteter Studenten zu ſitzen.

Das zweite Stück entſchädigte uns für die Langeweile des erſten. L'histoire universelle iſt eine niedliche Oper von dem benannten Cousin Jacques, die da beweiſen ſoll, daß jeder Erdenbewohner, vom Reichſten bis zum

Digitized by Google

Aermsten, vom Könige bis zum Bettler über Unglück klagt und Unrecht hat. Dieses allgemeine Klagen und die mancherlei nicht seltenen Vorfälle des Lebens, über welche sich hier ein Jeder beschwert, als: verlorne Prozesse, Untreue in Freundschaft und Liebe, ungerathene Kinder u. s. w., haben dem Stücke den Titel histoire universelle zuwege gebracht. Es ist voll Witz und Laune, die meisten Arien haben drollige Refrains, und sind niedlich komponirt. Ganz zuletzt erscheint ein Eremit in der Versammlung, der sie belehrt, daß man immer lustig und fröhlich sein müsse, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man sich selbst mache.

Der Cousin Jacques mag mirs nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier nicht beipflichte. Es gibt wahrlich Unglück auf der Welt! freilich mag unter hundertmalen das immer unzufriedene Geschöpf, der Mensch, neunundneunzigmal sein eigener Peiniger sein; aber wenn nun Jemand unter der Menge aufgetreten wäre, und zu dem Eremiten gesagt hätte: »Freund! der Tod hat mir mein geliebtes Weib entrissen!» — ich hätte doch hören mögen, was der lustige Eremit geantwortet haben würde. Vermuthlich hätte er sich durch einen Gemeinspruch aus der Sache gezogen.

Ich habe einen praktischen Maßstab für das Unglück, der mich selten trügt. Sobald mir etwas unangenehmes begegnet, so frage ich mich selbst: »werde ich über ein Jahr um diese Zeit noch daran denken? wird es dann

Digitized by Google

noch Einfluß auf mein Schicksal haben?» — Muß ich diese Frage mit Ja beantworten, so nenne ich das ein Unglück. Alles andere schlage ich mir aus dem Sinne.

So war mir dein Verlust, geliebte Gattin! ein großes Unglück; denn könnte ich Jahrhunderte alt werden, dich würde ich nie vergessen! —

Am siebenundzwanzigsten.

Diesen Abend besuchten wir die Comediens de Beaujolois, und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus; häßliche, quäckende Schauspieler, und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben worden. L'Antidramaturge, Lustspiel in drei Acten, von welchen nicht weniger als drei überflüssig waren. Eine eiskalte Abhandlung über die Schauspieldichtkunst, mit der fadesten Liebesintrigue verflochten.

Le bon pere, Opera in einem Act, bon für seine Kinder, höchst langweilig für uns, Bierfiedler-Musik, singen konnte keiner unter ihnen, und wehe ihnen! wenn sie einst Rechenschaft geben müssen von jedem falschen Ton, den sie hienieden herausgegurgelt haben.

Den Beschluß machte endlich le deguisement amoureux, abermals Opera in zwei Acten, die abgedroschenste Intrigue, ein Zwillingsbruder des bon pere. Wir hatten den Muth auszuhalten bis fast an's Ende. Mein Verdienst dabei war eben nicht groß, denn nie habe ich weni-

Digitized by Google

ger den Zweck erreicht, um deſſen willen ich die hieſigen Bühnen beſuche, ich meine Zerſtreuung. Nie war ich weniger zerſtreut. Den ganzen Abend iſt meine Frau bei mir geweſen, ſie hat neben mir auf der Bank geſeſſen, und ich habe mich ſo ſelten als möglich aus der ſüßen Täuſchung wecken laſſen.

Das Publikum war auch hier, wie überall in Paris mit ſeinem Beifall lächerlich verſchwenderiſch. Einmal waren ſie gar ſo unverſchämt, bei Gelegenheit eines abgeſchmackten Chors, bis! bis! zu rufen, und dies *bis* ſprechen ſie ſo weich und ekelhaft aus, daß man gleich dabei an ihre Fricaſſees denkt. Noch widerlicher klingt aber dem deutſchen Ohre die Ausſprache der lateiniſchen und griechiſchen Namen in einem franzöſiſchen Munde. Da iſt Brütüs, Titüs, Anytüs, Melitüs — o es iſt zum übel werden!

Am achtundzwanzigſten.

Die petites affiches de Paris, wovon täglich ein halber Bogen, außer dem Supplement, und oft auch noch mehr herauskömmt, enthalten beinahe jeden Morgen etwas dem Beobachter Merkwürdiges, und wer ſich die Mühe geben wollte, aus jedem Jahrgange auch nur das zu ſammeln, was den Bewohner jedes Landes intereſſiren muß, der würde jährlich ein artiges Bändchen zu liefern im Stande ſein. Ich habe ſchon einige Proben davon gegeben, und ich fahre fort:

Digitized by Google

Hier ist ein quatrain, eine Art von Lückenbüßer des heutigen Tageblattes, so glänzend gesagt, und doch so unwahr.

O bonheur! o chimere! envain l'homme t'implore,
Hélas! pour être hereux, ses voeux sont superflus,
En espérant, il ne l'est pas encore,
En jouissant, il ne l'est deja plus.

(Vergebens ruft der Mensch des Glückes Göttin! indem er hofft, ist er noch nicht glücklich; indem er genießt ist er es schon nicht mehr.)

Ich läugne beides. Wie? Hoffnung mache nicht glücklich? — o dann wären wir arme Menschen! Hoffnung ist die Kindheit und das Jünglingsalter des Glückes. Man wird gegängelt, in den Schlaf gesungen, mit schönen Bilderchen hingehalten, und ist man endlich zu der Wirklichkeit hinüber geschritten — je nun, so bunt, so lachend ist sie freilich nicht; aber daß der Augenblick des Genusses derjenige sei, in welchem die Hoffnung glücklich zu werden mit dem Gefühl es gewesen zu sein verschmelze, — o armer Mensch, der das schrieb.

Der Himmel mag wissen, welchen Genuß der Dichter im Sinne haben mochte. Sprach er vom Becher der Wollust, oder von jeder andern Sinnlichkeit, dann mag er Recht haben. Aber — gewiß ward er nie des einzigen wahren Glückes theilhaftig, des einzigen, wofür der Mensch geschaffen wurde, häusliche Ruhe und Freude! er weiß gewiß nicht, wie da die Wochen zu

Digitized by Google

Stunden werden; wie einem alles so gewöhnlich, so alltäglich, und doch immer lieb ist; wie man immer vorher weiß, was man in der nächsten Stunde thun wird, und es doch gern thut; wie man immer gern nach Hause geht, und nirgends lieber ist, als zu Hause; wie man schon auf der Straße sich freut, daß man die liebe Gefährtin seines Lebens auf dem und dem Plätzchen, so oder so beschäftigt finden wird, ob man sie gleich alle Tage da findet; wie wohl der freundliche Empfang dann thut; wie frei man Athem holt, wenn man etwa in einer geschraubten Gesellschaft war; wie hastig man Alles herausſagt, alles mittheilt, was einem auf dem Herzen lag; man legt es nieder in das Herz eines Andern, und wird verstanden, und ist leicht und froh; wie heiter man dann zur Arbeit geht, die man sich jeden Augenblick würzen kann durch ein freundliches Gespräch oder einen Kuß.

O wahrlich! wahrlich! dann reicht man sich oft still und freundlich die Hand, und im Auge steht geschrieben: wir sind glücklich! Auch mein Mund hat es oft laut und dankbar bekannt. Oder ist das nicht Genuß? und zwar der süßeste, der einzige Herz befriedigende, der uns hienieden gewährt wurde? die Aufstufung vielleicht von irdischen Freuden zu überirdischen? —

Doch der Dichter war wohl kein Ehemann, oder irre ich mich — nun so ist seine Frau keine Friderike.

Ueberhaupt spielen die Franzosen immer mit Worten, der Dichter mit esperance und jouissance, der Pöbel

Digitized by Google

mit constitution und fédération. Wurden doch heute sogar bonbons à la fédération angekündigt. Frankreich kommt mir vor, wie eine große bonbonniere, alle die edlen und schönen Gesinnungen der Franzosen sind überzuckerte bonbons, die sie zwar in den Mund nehmen, absaugen, hin- und herwerfen, und eine süße Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Wirkung hervorbringen.

Jedes Tageblatt enthält unter andern einen Artikel: effets perdus ou trouvés (verlorne oder gefundene Sachen). Die Ueberschrift ist falsch; es sollte eigentlich nur heißen effets perdus (verlorne Sachen), denn noch nie fand ich, daß etwas gefunden worden sei. Das ist freilich kein Lobspruch für die Ehrlichkeit der Pariser.

Um uns für die Langeweile zu entschädigen, die wir gestern bei den Comediens de Beaujolois ausgestanden hatten, gingen wir heute in die große Oper, und ich gestehe, daß ich selten einen so mannigfaltigen Genuß gehabt habe, den theils dieses prächtige Schauspiel selbst, theils Nebenumstände mir verschafften.

Wir fuhren diesesmal schon um vier Uhr hin, um einen guten Platz zu bekommen, und erreichten unsern Zweck vollkommen. Gegen die Langeweile hatten wir uns mit Büchern gewaffnet. Man gab Alceste von Gluck, ein schwelgerisches Gastmahl für Ohr und Auge, aber wah-

Digitized by Google

lich keine lindernde Arznei für mein Herz! — Kaum hatte das Stück seinen Anfang genommen, siehe da, gleich arbeitete meine kranke Fantasie, Aehnlichkeiten und Beziehungen zu suchen. Ja es ist vielleicht lächerlich, aber nicht belachenswürdig: ich sah im Admet mich selbst, Admet krank, ich auch; sein Weib opfert ihr Leben für das seinige, ich reise, um meine Gesundheit wieder herzustellen, meine Frau begleitet mich aus Liebe, und — verliert ihr Leben auf dieser Reise! hat sie es nicht auch für mich geopfert? lebte sie nicht vielleicht noch, wenn ich sie zurückgelassen hätte? — ich lächle selbst über diese Schwärmerei, aber eine Thräne läuft mir dabei über die Backen, und wer bei dieser Stelle anders als lächeln kann, der schlage um Gotteswillen das Buch zu.

Orchester, Gesang und Chöre, Dekorationen und Kleidungen, Alles wetteiferte in Geschmack und Pracht. Das Orchester bestand ungefähr aus achtzig Personen, und auf der Bühne waren oft mehr als hundert. Das Costum überall schön beobachtet, sowohl an Menschen als Gebäuden. Aber — warum muß denn immer durch Kleinigkeiten die Wirkung des Ganzen, wenigstens auf Augenblicke lang, verhunzt werden? — ist denn Niemand da, dessen Pflicht es ist, Sänger und Tänzer vorher zu mustern? oder bin ich der Einzige, bei dem der geringste Verstoß die Täuschung sogleich zerstört? parturiunt montes, und vielleicht wird Mancher das, was nun kömmt, für eine kleine Maus halten. Ich kann mir nicht helfen. Die gro-

Digitized by Google

ßen, breiten, neumodiſchen Schnallen der Tänzer, mit welchen ſie unter Admet's Augen in einem altgriechiſchen Palaſte figurirten, haben mich gewaltig gequält, und meine Täuſchung ſehr unſanft aus dem Schlummer geweckt. Ich wollte immer nicht hinſehen, ich wollte die großen Schnallen vergeſſen, aber ich konnte nicht. Je weniger ich hinſehen wollte, je öfter that ich es. Eine ängſtliche Unruhe bemeiſterte ſich meiner, welche mich bis in den Tempel des Apoll, und bis vor ſeinen flammenden Altar begleitete, überall ſah ich große, neumodiſche Schnallen.

Das Ballet, welches auf die Oper folgte, war nach der Geſchichte des Telemach gearbeitet, und enthielt gerade das erſte Buch des Fenelon. Es war in drei Aufzüge getheilt, der Verfaſſer iſt Monſieur Gardel, der auch die Pſyche ſchuf. Telemach und Pſyche ſind ein paar ſehr reizende Kinder, doch glaube ich, daß die Ausführung des Telemach's ihm noch ſchwerer werden mußte, als die der Pſyche; weil in dem erſteren, außer Telemach, Mentor und dem kleinen Cupido, nicht eine einzige Mannsperſon vorkömmt.

Telemach erhält, wie Pſyche, alle Sinne in einer lieblichen fröhlichen Spannung. Wie die hübſchen Mädchen herumwimmeln, wie göttlich ſie tanzen, wie wollüſtig und doch Grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welch reizendes in einander Verſchlingen, welcher ſüße Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Koketterie halte ich es, daß die Unterhoſen der Damen von fleiſchfarbener Seide gemacht ſind.

Digitized by Google

Am meisten belustigte mich an diesem Abend das Erstaunen meines ehstnischen leibeigenen Bedienten, den ich mit mir genommen hatte, um auch ihm eine Zerstreuung zu verschaffen; denn da der arme Teufel nicht eine Silbe französisch versteht, so sitzt er den ganzen Tag sich selbst gegenüber, und wird von der gräßlichsten Langeweile gemartert. Ich hatte ihn neben mich sitzen lassen, um seine Empfindungen zu beobachten, die so schnell wechselten, als die Dekorationen auf der Bühne. Telemach's Schiffbruch starrte er ängstlich an, bei seiner Rettung lächelte er. Als die Nymphen den Wettlauf begannen, als die schönste unter ihnen das Ziel oben auf dem Felsen erreichte, und gleich darauf mit ihren Pfeilen eine weiße Taube von der Stange herunter schoß, da glänzte die Lust in seinen Augen, und er fing an mit sich selbst zu sprechen. Aber starr, stumm und ohne Athem blieb er fast, als Venus und Cupido sich in einer Wolke herabließen, als das Schiff lichterloh brannte, sich endlich in Wolken verwandelte, die schöne Nymphe gegen Himmel fuhr, und Telemach sich vom Felsen herab in die Fluten stürzte.

Er kam sehr froh nach Hause; ich hatte ihn zwischen diesem Vergnügen und dem baren Geld wählen lassen, er hatte das erstere vorgezogen, und seine Wahl schien ihn nicht zu gereuen.

Digitized by Google

Das heutige Tageblatt begehrt einen Hofmeister für einen jungen Herrn von Stande, der aber eine Réligion éclairée besitzen müsse. Es ist aber nicht näher bestimmt, was man eigentlich unter dieser aufgeklärten Religion verstehe.

Wir fuhren gegen Mittag in das Institut der Blinden, um den öffentlichen Uebungen beizuwohnen. Schulz hat dieses Institut so schön und umständlich beschrieben, daß mir wenig davon zu sagen übrig bleibt. Doch ich gestehe aufrichtig, daß, ob ich gleich ihre Art zu lesen, zu schreiben, zu drucken u. s. w. bewundere, ich es doch für eine blos unnütze Spielerei halte.

Das Lesen mit den Fingern wird selbst denen, die am geübtesten darin sind, so beschwerlich, und geht so langsam von Statten, daß gewiß kein Blinder jemals Geschmack daran bekommen wird. Auch wäre er sehr zu bedauern, wenn es doch geschähe, da der Bücher für ihn so wenig sind, und in hundert Jahren seine Bibliothek vielleicht höchstens auf zehn Bände anwachsen könnte. Wozu also das bischen Lesen? unnützer Zeitverlust.

Eben so das Drucken. Sie setzen drei Worte, indessen ein geübter Setzer eine Oktavseite fertigt. Also wieder unnütz.

Eben so das Musiciren. Da sie die Noten mit den Fingern lesen müssen, so geht es natürlich sehr langsam her, ehe sie ein neues Stück lernen, wenn sie sich nicht etwa durch

Digitized by Google

das Gehör helfen. Es scheint aber auch Keiner große Freude an der Musik zu haben, denn sie spielen alle schlecht, und wissen auch vermuthlich nichts anders zu spielen, als das Chor, welches sie zweimal in der Woche den neugierigen Fremden vorkratzen müssen.

Eben so die Geographie. Daß der Blinde Länder und Städte greift, ei nun ja, ich wundere mich darüber, aber immer dringt sich mir wieder die Frage auf: cui bono? — Das Rechnen möchte allenfalls eine Ausnahme von der allgemeinen Verdammniß machen, aber ich habe doch auch nur sehr kleine Exempel rechnen sehen, die der Blinde vielleicht noch schneller im Kopfe zusammen addiren könnte.

Am lächerlichsten ist mir der Unterricht gewesen, den die Blinden kleinen sehenden Kindern ertheilen. Im Lesen mag es noch hingehen, das heißt, wenn das Kind die Buchstaben schon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wissen, ob das Kind richtig gelesen. Wie er ihm jedoch die Kenntniß der Buchstaben beibringen könnte, das sehe ich nicht ein.

Belachens- und erbarmungswürdig aber ist es zu hören, wenn der Blinde einen muntern, sehenden Knaben von höchstens vier Jahren in allen Theilen der Grammatik examinirt. Da muß der arme Junge alle Theile der Redekunst nennen, muß erklären, was ein Substantivum, ein Adjectivum, ein Nomen, ein Pronomen ist, und Alles das geht so unbeschreiblich rasch und schnell, Frage und Antwort folgen immer so Schlag auf Schlag, daß man wohl hört, es

Digitized by Google

werde nur auswendig hergebabbelt. Ich halte daher Alles, was an diesem Institut am meisten auffällt, für bloße Charlatanerie.

Doch ferne sei es von mir, das Verdienst des Stifters und Erfinders schmälern zu wollen, der im Genuß seines guten Werkes so selig zu sein scheint. Es bleibt auch in der That immer noch genug übrig, um einem Biedermanne das Himmelreich zu erwerben. Das Spinnen, die Seiler- und Gürtlerarbeit, das Stricken, kurz, jede Handarbeit, die sie in ziemlicher Vollkommenheit verfertigen, ist nützlich, ernährt die armen Unglücklichen, und bewahrt sie vor Müßiggang. Für alles übrige Bewunderung so viel ihr wollt, aber keine Achtung.

Einen kleinen Zug muß ich noch nachholen. Zwei Blinde sollten eine Probe ihrer Druckerei ablegen, und der Inspektor bat um eine ihnen vorzulegende kurze Phrase. Ich sagte: Vive la liberté! (es lebe die Freiheit!) Sogleich fingen beide an zu setzen. Der Eine brachte mir auch wirklich sein vive la liberté! der Andere hatte aber statt dessen gedruckt: quand elle est sans abus (wenn sie ohne Mißbrauch ist). Vielleicht hatte der Lehrer es ihm unbemerkt zugeflüstert.

Zum Beschluß recitirte einer von den ältesten unter ihnen ein Gedicht, welches er selbst gemacht zu haben vorgab.

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

Wir fuhren von da auf den Platz, wo ehemals die Bastille stand. Ihre Spur wird kaum noch gefunden. Nichts mehr von den schwarzen hohen Mauern, nichts gräßliches und düsteres mehr. Ein schöner freier Platz, wo nur noch hin und wieder ein Steinhaufen verräth, daß er ehemals bebaut war. Auch diese wenigen Ueberbleibsel hinwegzuschaffen, fanden wir noch immer eine Menge Leute beschäftigt.

Die Empfindungen, welche den Fremdling auf diesem fürchterlichen Platze ergreifen, sind unbeschreiblich. Jeder Stein, an dem man vorübergeht, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfkissen; jede Schaufel Erde, die der Arbeiter auf seinen Karren wirft, hat vielleicht Thränen in sich gesogen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit des durch seine Leiden auch unter uns bekannt gewordenen Monsieur de la Tude erwähnen. Er ließ vor einigen Tagen folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken:

An die Herausgeber.

»Meine Herren!

»Die Menschen haben mich immer so übel behandelt, daß es mir Bedürfniß wird, von meiner Dankbarkeit zu reden, wenn ich einmal das Gegentheil erfahre. Ich übergab vor einiger Zeit ein Exemplar meiner memoires der Committé der französischen Komödie. Unsere heutigen Rosciusse haben so oft Gelegenheit, gegen die Tirannen

Digitized by Google

und für die Freiheit zu reden, daß ich glaubte ihnen mittheilen zu müssen, das, was vierzig Jahr drei Monate und vierzehn Tage der Qualen mir wohl das Recht gegeben haben, die Archive des Despotismus zu nennen, u. s. w.»

Er dankt hierauf öffentlich für die freie Entrée, welche die Comediens du roi ihm und seiner Wohlthäterin und Befreierin, der Madame le Gros, zugestanden haben. Aber mein Gott! welcher Sprache bedient man sich noch immer mitten in Paris, in einem öffentlichen Blatte!

Monsieur de la Tude ist Officier du genie. Welche Empfindungen müssen diesen Mann ergreifen, wenn er über den großen, freien Platz geht, von welchem er ehemals einen kleinen Raum von einigen Schritten zwischen vier Mauern bewohnte! welche Gefühle, wenn er die Gegend sucht und betritt, in welcher dieser kleine Raum gelegen war! jeder Stein muß ihm merkwürdig sein, denn es ist vielleicht eine vierzigjährige Bekanntschaft.

Abends besuchten wir les ambigus comiques und fanden da so viel Belustigung und Zerstreuung, als nur immer zu finden möglich sein mag, wenn man Tages vorher in der Oper gewesen ist. Man gab l'épreuve resonnable in einem Act, und Behir et Niza, persisches Drama in zwei Acten. In beiden eine sehr einfache Fabel ziemlich glücklich behandelt und ziemlich gut gespielt.

Den Beschluß machte eine Pantomime in vier Acten,

Digitized by Google

l'homme au masque de fer. Die bekannte Geschichte der geheimnißvollen eisernen Maske, die unter Ludwig dem Vierzehnten die Bastille bewohnte, und über welche so mancherlei Muthmaßungen existiren, hatte den Stoff dazu hergegeben. Verhielte sich die Geschichte so, wie hier der Dichter träumt, so wären die Räthsel auf einmal gelöst. Die eiserne Maske in dieser Pantomime nämlich, ist des Königs Bruder, beide sind in ein Mädchen verliebt, das vermuthlich irgend eine Prinzessin ist. Der König ist der verschmähte Liebhaber, er trifft seinen Bruder zu den Füßen seiner Schönen, sie schlagen sich, die Wache entwaffnet den Prinzen, und nun wird ihm die eiserne Maske vorgelegt. Alle die kleinen Anekdoten, welche uns die Geschichte darüber aufbehalten, sind benutzt, der Gouverneur immer fertig mit der Pistole, den Gefangenen aus der Welt zu schaffen, im Fall er es wagen sollte, laut zu werden; der silberne Teller, auf welchen der Gefangene kritzelt, und ihn einem Fischer zuwirft, der nicht lesen kann u. s. w.

Allein vom dritten Aufzuge an jagt eine Unwahrscheinlichkeit die andere. Die Maske sitzt im Gefängniß, und spielt auf der Zither, man antwortet ihm von unten herauf auf der Flöte. Die Maske sinkt Gott weiß wie hinunter, und holt seine Geliebte herauf, die Gott weiß wie dahin gekommen ist. Sie hat Gott weiß wie erfahren, daß hinter einem Stein der Mauer ein Dolch und eine Pistole verborgen sind, mit dem ersteren bewaffnet sie sich, mit dem letzteren den Prinzen; dieser erschießt den Gouverneur,

Digitized by Google

und gibt sich der Wache zu erkennen, die ihn, Gott weiß warum, für ihren König anerkennt. Er flieht nun, Gott weiß wohin; wird verfolgt, Gott weiß von wem; findet Hilfe, Gott weiß wo; schlägt sich tapfer herum, siegt, und sieht am Ende mit seiner Donna ruhig zu, wie die Bauern und Bäuerinnen vor ihm herumtanzen.

Die Musik fiel sehr angenehm in's Ohr, freilich nur aus hundert Opern zusammengetragen, aber was schadet das? wenn sie nur zu der Empfindung paßt, die sie eben ausdrücken soll.

Sonst ist eine Pantomime ein Ding, dem ich keinen Geschmack abzugewinnen weiß. Man muß Alles rathen, man tappt mit der Einbildungskraft immer im Finstern herum, und die spielenden Personen müßten sehr ausgezeichnete Talente, oder die Zuschauer eine starke Uebung besitzen, wenn jede Bewegung richtig ausgelegt werden sollte.

Am dreißigsten.

Diesen Abend lockte mich ein neues Schauspiel mit Gesängen in das theatre italien, weil ich aus den Affichen sah, daß man es in sehr kurzer Zeit sechsundzwanzig Mal gegeben hatte. Es heißt Euphrosine ou le tyran corrigé. Das Haus war auch dieses Mal sehr voll, und ich fand, daß das Stück seinen Ruf verdient.

Drei Schwestern, arme Waisen, werden an einen Hof gebracht, wo die Laune eines Despoten herrscht, wo kein Unterthan sich dem Fürsten zu nähern wagt, wo man keine

Digitized by Google

Leidenschaft kennt als Herrschsucht, und keine Freude als jagen, turniren, kriegen; wo jedes sanfte Gefühl ein Verbrechen ist. Die ältere der drei Schwestern, Euphrosyne, übernimmt es mit vieler Zuversicht, den wilden Despoten in einen guten Fürsten, den immer schlagfertigen Ritter in einen girrenden Liebhaber zu verwandeln, und — es gelingt ihr.

Das ist der Plan des Stücks, das einzelne, sehr niedliche Details hat, besonders die Scene, in welcher der Fürst seine neue Leidenschaft mit Schrecken gewahr wird, aber dem Dinge keinen Namen zu geben weiß; den Leibarzt rufen läßt, um zu erfahren, was ihm eigentlich fehle, und mit Beben erfährt, seine Krankheit sei die nämliche, die einst Troja verwüstet und die Könige aus Rom verjagt — sei Liebe! und dann die Scene, in welcher der Fürst, eben im Begriff ein Treffen zu liefern, bereits gewapnet mit Helm, Schild, Lanze und Schwert, Euphrosynen seine Liebe bekennt, sie aber, ihn neckend, Furcht vor seinen kriegerischen Zurüstungen heuchelt, ihn Stück vor Stück entwaffnet, und als er nun ganz waffenlos vor ihr steht, auf seine Frage: ob er ihr so gefalle? doch noch antwortet: nein, du bist mir zu groß, ich muß an dich hinaufsehen, das macht mir Halsweh. Er, den Wink verstehend, sinkt zu ihren Füßen, und nun bewaffnet sie ihn selbst wieder, und ernennt ihn zu ihrem Ritter.

Auch die Musik ist mehr als artig, ist beinahe schön.

Digitized by Google

Vorzüglich wurde ein Duett sehr beklatscht, bei welchem mir Hören und Sehen verging. Eine gewisse neidische Gräfin sucht den neuverliebten Fürsten eifersüchtig zu machen, er wird es, sie freut sich darüber, und diese Eifersucht und diese Schadenfreude geben die Veranlassung zu einem wüthenden Duett, in welchem zuletzt, da eines das andere im Singen nicht mehr übertreffen konnte, beide anfingen, ganz accentlos und tonlos zu schreien, aber so zu schreien, daß es auf die widrigste Weise durch Mark und Bein drang. Das Publikum schien dies für superierement bien zu halten, und mischte seinen tobenden Beifall in das gewaltige Rauschen der Musik, in das wüthende Geschrei der Sänger; Alles zusammen genommen ließ die Annäherung des jüngsten Tages erwarten.

Beide, Acteur und Actrice, sanken am Ende links und rechts in ein paar Sessel, und arbeiteten so heftig mit der Brust, daß es schien, als wolle sie zerspringen. Einer meiner Nachbarn behauptete zwar, das sei nur Grimasse, um die Zuschauer zu rühren, wenn sie sähen, wie man sich um ihres Vergnügens willen aufopfere; ich aber glaube gern, daß es Ernst gewesen, denn ich wäre ja beinahe vom bloßen Zuhören krank geworden.

Einen Uebelstand der französischen Bühne, den ich heute nicht zum ersten Male bemerke, muß ich noch rügen. So oft nämlich ein französischer Schauspieler sich in seiner Rolle gegen einen andern stolz zu benehmen hat, sei dieser Stolz auch übrigens noch so edel, so dreht er ihm unfehlbar den

Digitized by Google

Rücken zu, und spricht ganze Scenen lang mit der Wand, indessen der andere mit seinem Hintertheile redet. So machte es heute der Fürst mit der Gräfin, so machte es neulich im theatre de la nation Titus mit dem Gesandten des Porsenna, so machte es im theatre de Monsieur Sokrates mit dem Oberpriester, kurz, das abgeschliffenste Volk von der Welt hat für den Ausdruck des edlen Stolzes keine andere Bewegung, als die, dem andern den H— zuzukehren.

Man gab noch eine kleine Oper in zwei Acten, die auch recht angenehm unterhielt, denn Gesang und Orchester sind, im Ganzen genommen, bei dieser Bühne vortrefflich. In Deutschland, wo man nicht sehr freigebig ist, hätte man das kleinere Stück gewiß weggelassen, da Euphrosyne ein Stück in drei Aufzügen ist, und volle zwei und eine halbe Stunde spielt. Aber mit zwei und einer halben Stunde läßt sich der Pariser nicht abspeisen, er muß seine vier Stunden haben, und er hat Recht. Ehemals war es bei uns auch so, doch je höher der Gehalt unserer Schauspieler steigt, je weniger glauben sie sich dem Publikum verpflichtet.

Die kleine, liebe, unschuldige Rose Renaud spielte heute auch wieder mit. Ich erblicke bei dem Worte unschuldig ein Faunslächeln auf dem Gesichte manches meiner Leser; aber ich bitte euch, laßt mir die süße Täuschung. Ich halte sie nun kurz und gut für unschuldig, und das macht mir Freude. Was auch Erfahrung und Welt-

Digitized by Google

kenntniß mir selbst dagegen einwenden, das schlage ich mit der tröstlichen Wahrheit nieder: es gibt Ausnahmen, und Rose Renaud ist eine Ausnahme. Wenigstens hat sie die Uniform der Tugend, die Sittsamkeit noch nicht abgelegt, und so lange sie die Uniform trägt, so lange glaube ich, und will es durchaus glauben, sie sei im Dienste der Tugend.

Am einunddreißigsten.

Aus dem heutigen Tageblatte.

Edle That des Pfarrers zu Ternan, nahe bei St. Jean d'Angely.

Der unglückliche la Tierce, Herr der Burg Varaise, bebte in der Mitte von fünfzehn- bis achzehnhundert aufgewiegelten Meuchelmördern, die mit Messern, Sensen, Sicheln und Beilen über ihn herfielen. Plötzlich stürzt ein Geistlicher, Pfarrer des Kirchspiels zu Ternan, sich zwischen das blutende Opfer und die Henker. Seine Gegenwart hemmt auf einen Augenblick ihre Wuth. Er redete die Sprache des Gottes, dem er dient, die Sprache des Friedens; er schildert das Henkermäßige ihres Verfahrens, sagt ihnen, daß nur das Gesetz im Namen der Gottheit strafen dürfe, und schlägt ihnen vor, den Herrn la Tierce in ein Gefängniß zu sperren, bis man ihm sein Urtheil gesprochen. Umsonst! das Gedränge um sie her wird immer größer, die Wuth immer zügelloser.

Jetzt erblickt der Geistliche die offene Thür eines Hau-

Digitized by Google

ses, bis vor welche das heftige Drücken und Drängen des Volkes ihn und das Schlachtopfer von ungefähr gestoßen und geschoben hatte; er wagt es zu hoffen, er stößt den Gegenstand der Volkswuth rasch in das Haus, stürzt sich ihm nach, und schlägt die Thür hinter sich zu!

Alles vergebens! die Unsinnigen sprengen die Thür in einem Augenblicke, reißen la Tierce aus den Armen des Geistlichen, und schleppen ihn von neuem auf den Markt. Der Geistliche achtet nicht der Gefahr seines eigenen Lebens, er drängt sich mit Gewalt mitten unter die Henker, und da man seine Stimme nicht mehr hört, da seinem unbewaffneten Arm nichts anders übrig bleibt, so schlingt er ihn um den bebenden la Tierce, drückt ihn gegen seine Brust, und wähnt, ihm so zum Schilde zu dienen. Aber in diesem Augenblick empfängt la Tierce einen Sensenhieb über den Kopf, und eine Flintenkugel in die Brust. Der Unglückliche fällt, und bespritzte mit seinem Blute seinen edelmüthigen Vertheidiger.

Am 29. hielt die königliche Gesellschaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preisen, welche sie vertheilte, ist die silberne Medaille von hundert Livres der Madame Rattier, Frau eines Valet de Charrue (Karrenführer), zuerkannt worden, und die Handlung, wodurch sie diesen Preis verdient hatte, versetzte die ganze Versammlung in eine süße Rührung.

Dieser edlen Frau wurde vor fünf Jahren ein Kind

Digitized by Google

anvertraut, dessen Eltern sie seitdem nicht wieder ausfindig machen konnte. Sie selbst hat vier Kinder und nicht mehr als fünfzig Thaler jährlich einzunehmen, welche ihr Mann im Schweiß seines Angesichtes verdient. Doch verließ sie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn in's Findelhaus zu bringen, und selbst dann, als die immer steigende Theurung aller Lebensmittel sie in Mangel und Noth versetzte, fuhr sie fort, für die arme verlassene Waise zu thun, was sie für ihre eigenen Kinder that.

Solche Züge von Herzensgüte sind freilich, Gott sei Dank! unter allen Völkern nicht selten, aber — man muß gerecht sein — nicht unter allen Völkern werden sie öffentlich bekannt und belohnt.

Eine neue Probe von Sittenverderbtheit in dem nämlichen Tageblatte.

Ein junges Frauenzimmer, von angenehmen Umgange, die lesen, schreiben und mit der Wäsche umzugehen versteht, wünscht als Gesellschafterin bei einem einzelnen Herrn anzukommen. — In Deutschland würde man mit Fingern auf eine Person deuten, die sich öffentlich als Gesellschafterin eines einzelnen Herrn, zu deutsch Maitresse, ausbietet.

Als ich diesen Morgen bei dem Baron G— frühstückte, ließ die Witwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod ist zugleich der Fall ihrer letz-

Digitized by Google

ten Stütze. Die unglückliche Frau! ich fühlte in diesem Augenblicke, daß es doch noch größere Leiden gibt als die meinigen. Zwar hat sie mit dem Tode ihres Mannes gewiß nicht mehr verloren als ich, aber sie hat es auf eine schreckliche Art verloren. Unbegreiflich ist es mir, daß sie noch lebt, oder daß sie noch ihres Verstandes mächtig ist, und beinahe möchte ich mit Lessing ausrufen: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Baron G— sagte mir, sie sei schon seit einigen Jahren sehr schwach und fast fühllos geworden gegen Alles, was um sie her vorgeht.

Dieser Baron G—, dessen Bekanntschaft ich nicht ohne Vorurtheile machte, da ich erst kurz vorher die Suite des Confessions de Rousseau gelesen hatte, ist der liebenswürdigste Greis, sanft und zuvorkommend, einnehmend und liebreich, bekannt in allen Fächern der Wissenschaften, doch nie sein Wissen auskramend, sondern immer nur das Gespräch auf die natürlichste, ungesuchteste Weise durch seine Kenntnisse würzend. Der gute Rousseau war gewiß nicht selten Visionnär.

Hernach habe ich diesen Morgen noch mancherlei Dinge gesehen. Ich bin auf der Bibliothek des Königs gewesen, es ist aber eben so gut, als ob ich nicht da gewesen wäre. Denn, wem es bekannt ist, daß man daselbst dreimalhunderttausend gedruckte Bücher und hunderttausend Manuscripte findet, und wer übrigens weiß, wie ein Buch aussieht, der

Digitized by Google

weiß gerade so viel davon, als ich; oder man müßte mich darum beneiden, daß ich schöne lange Säle durchwandert habe.

Eine große Bibliothek auf eine halbe Stunde lang zu besehen, kommt mir am Ende eben so zwecklos vor, als einen großen Gelehrten zu besuchen. Das seltenste Buch sieht von außen eben so aus, als der neueste Leipziger Meßartikel, so wie der größte Gelehrte sich durch nichts äußerliches von seinen dümmern Brüdern unterscheidet. Dreimalhunderttausend Menschen kann man allenfalls manövriren lassen, aber dreimalhunderttausend Bücher kann man nur *ansehen*.

Die Manuskripte auf Papyrus und auf Wachstafeln habe ich mit Interesse gesehen. Ist noch ein Stäubchen von der Hand übrig, welche diese Züge entwarf? — Die beiden großen Globen, von denen man viel Rühmens macht, scheinen mir doch durch den Gottorp'schen Globus in Petersburg übertroffen zu werden, obgleich unser Führer das Gegentheil versicherte.

Dieser unser Führer war ein Abbé, dessen Namen ich vergessen habe. Statt uns die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, oder auch nur auf unsere Fragen zu antworten, hatte ihn der Henker alle Augenblicke in der Politik, er bewies mir, der ich ohne ihn schon davon überzeugt war, der Friede mit Schweden sei ein Meisterstück von russischer Seite; er entwickelte den Plan einer französischen Allianz mit Rußland, zu welcher wir beide wohl wenig

Digitized by Google

beitragen werden; er berührte kürzlich die Verhältnisse der europäischen Höfe gegen einander, kurz, er jagte mich aus der Bibliothek des Königs mit dem flammenden Schwerte seiner Beredsamkeit über Hals und Kopf heraus.

Die Bibliothek der Sorbonne, wohin ich nun fuhr, ist klein, besitzt aber auch einige seltene Manuskripte. Man hat deren in den letzten Tagen einige gestohlen, und der Aufseher, der uns herumführte, lies uns merken, daß die Herren von der Sorbonne selbst sie mitgehen heißen, da ein jeder von ihnen einen Schlüssel von der Bibliothek besitze, und sonst Niemand hinein komme. Ich kann das den Leuten nicht verdenken, denn sie erwarten in Kurzem das Dekret von der Nationalversammlung, Kraft dessen auch ihr Eigenthum für das Eigenthum der Nation erklärt werden soll.

Das Grabmahl des Cardinal Richelieu, in der Kirche der Sorbonne, ist ein Meisterstück der Bildhauerkunst. Der Cardinal ruht in den Armen der Religion, zu seinen Füßen die weinende, verhüllte Weisheit in Gestalt eines Weibes. Dergleichen läßt sich nicht beschreiben, man muß es sehen. Wissen möchte ich aber, warum Griechen und Römer, Franzosen und Italiener die Weisheit in Gestalt eines Weibes abbilden, und warum wir uns denn doch immer über gelehrte Frauen lustig machen? Nur von Stein mögen wir die weibliche Gelehrsamkeit leiden.

Da ich an dem Gewölbe der Kirche einige Arbeiter auf Gerüsten sah, so frug ich, was man da mache? — Man

Digitized by Google

nimmt, war die Antwort, auf Befehl der Nationalverſammlung das Wapen des Cardinal Richelieu, welches hie und da prangt, allenthalben weg.

Warum das?

Weil alle Wapen im ganzen Reiche proſkribirt ſind.

Das iſt luſtig. Richelieu hat ſich einen Adel errungen, den keine National- und keine Völkerverſammlung ihm rauben wird, wenn man auch alle ſeine Wapen zertrümmert.

Die Façade der Kirche der heiligen Genovefa hat mich entzückt. Hätte ich mein Auge zu gleicher Zeit für alle die armſeligen Hütten rings umher verſchließen können, ſo würde meine Einbildungskraft mich nach Athen verſetzt haben, denn bei dieſer Kirche erinnert auch kein ſpitzig in die Wolken hinausgaffender Thurm an den allerchriſtlichſten König und das achtzehnte Jahrhundert. Aber der ſchöne freie Platz iſt mit Hütten — wie ſoll ich es nennen? — eingezäunt.

Das theatre italien kündigte auf heute die erſte Vorſtellung eines kleinen Schauſpiels an, deſſen Titel mich unwiderſtehlich anlockte, les derniers momens de Jean Jacques Rousseau (Roſſeau's letzte Augenblicke). Die Vorſtellung dieſes Sonderlings auf der Bühne hat mich außerordentlich bewegt. Alles, was er ſagte, war aus ſeinen Schriften gezogen, Alles, was er that, gründete ſich auf hiſtoriſche Wahrheit.

Digitized by Google

Das Stück spielt in Rousseau's Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtisch, und das Bild der Madame de Warens sind dessen Zierathen. Thereſe, Rousseau's Frau, und seine alte achtzigjährige Amme unterhalten sich von den traurigen Schicksalen dieses verfolgten Weltweisen, von der Ruhe, die er jetzt genießt, und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft von einem gewöhnlichen Morgenspazirgange, um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint Rousseau. Der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte ihn gewiß sehr treu copirt, denn im ganzen Hause entstand auf einmal ein froher Tumult. Wahrscheinlich hatten ihn die meisten der Zuschauer selbst gekannt, oder doch oft gesehen, ein schallendes Bravo! tönte dem Künstler entgegen — und — Rousseau's Witwe, die wirklich im Schauspiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleidung war ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perücke, seine Knie ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelnest, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Thereſe ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivetät, wie er seit vierzehn Tagen jeden Morgen diese Vögel belauscht, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sei. Da habe

Digitized by Google

er denn das Nest mitgenommen, und bitte sie, die Kleinen zu erziehen.

»Was willst du denn damit machen?« frägt Thereſe.

»Ihnen die Freiheit geben, ſobald ſie ſie gebrauchen können.«

Gleich dieſer erſte Zug erhielt außerordentlichen Beifall, der nach und nach immer ſtärker und ſchallender, und zügelloſer wurde. Man ließ beinahe keine Periode vorbeigehen, ohne ſie zu beklatſchen, daß einem die Ohren gellten. Ich habe gar nicht geklatſcht, aber ich habe geweint.

Darauf ſetzt ſich Rouſſeau mit ſeiner kleinen Familie zum Frühſtück, und ſiehe da, es war das lebendige Bild des Frühſtücks, wie er es in ſeinen Confessions beſchreibt, zu der Zeit, als er noch bei dem Marechal de Luxembourg wohnte. Ich kann meine innerlich ſanfte und doch heftige Bewegung bei alle dem nicht beſchreiben. Die Thränen drängten ſich unaufhörlich in mein Auge, ich gab mich ganz der Täuſchung hin, die noch weit größer geweſen ſein würde, wenn das verdammte Klatſchen ſie nicht alle Augenblicke unterbrochen hätte.

Das Frühſtück iſt geendigt, und Rouſſeau empfiehlt ſeiner Thereſe, zu einer armen Frau zu gehen, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege und hilfsbedürftig ſei. Bald nachher erſcheint ein junger Tiſchlergeſell, der einige Arbeit für Rouſſeau bringt. Rouſſeau lieſt Kummer auf ſeinem Geſicht, frägt ihn und erfährt, ſein Vater ſolle heute wegen einer Schuld von dreihundert Livres in's

Digitized by Google

Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädchen, das er im Begriff gewesen sei, zu heirathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er seine Familie für entehrt halte. — Rousseau beklagt seine Ohnmacht, ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn bei Herrn von Girardin, dem Herrn des Gutes, einzulegen. Rousseau verspricht es.

Als der junge Mensch fort, und Rousseau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von seinem Buchhändler Rey, und dreihundert Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgesetzt hatte. (Im Vorbeigehen muß ich anmerken, daß Duval eine National-Cocarde am Hute trug, und durch diesen Anachronismus der Täuschung gewaltig schadete.)

Rousseau, höchst erfreut über diesen Zufall, hält Rath mit seiner Frau und Amme, ob sie jetzt Geldes bedürftig sind? und da sie ihm Nein antworten, so schickt er sogleich wieder nach dem jungen Tischlergesellen, und gibt ihm den vollen Beutel. Dieser glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dies Geschenk, und — der schönste Zug — Rousseau läßt ihn bei diesem Glauben. — Der Jüngling will ihm aus Dankbarkeit für seine kräftige Fürsprache zu Füßen fallen. »Das ist erniedrigend für dich und mich,« sagt der Weltweise.

»Darf ich — darf ich —« stottert der Jüngling zit-

Digitized by Google

ternd, indem er seine Arme gegen seinen Wohlthäter ausbreitet.

»Ei warum nicht?« sagt Rousseau, und drückt ihn an sein Herz. Wenig Augen blieben bei dieser Scene trocken.

Der Jüngling fliegt nun seinen Vater zu befreien, und Rousseau erhält einen Besuch von seinem Freunde, Monsieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er seine letzte Stunde herannahen fühle; daß er diesen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verspürt habe, daß sein Auge dunkel geworden sei und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Manne, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuskript von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an seine Lippen drückt, und — nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk diktirt. Wir werden also bald einen fünften Evangelisten haben.

Jetzt erscheint der junge Tischler wieder, mit seinem Mädchen und seinem Vater, welche alle den Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabei schweigend eines seligen Augenblickes, und als seine Therese den Umstehenden das Räthsel löst, umringen sie seinen Sessel und liebkosen ihn.

Doch nun fühlt er immer näher und gewisser den letz-

Digitized by Google

ten Augenblick seines Lebens. Er läßt das Fenster öffnen, um noch einmal die Sonne zu sehen, und bewundert zum letzten Male die Pracht der Schöpfung. »Das ist Gott! Gott, der mich zu sich ruft!« Mit diesen Worten sinkt er zurück auf den Sessel, die Umstehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn und der Vorhang fällt.

Also wirklich ein Trauerspiel, und das erste französische Trauerspiel in Prosa, und das erste, worin die Schauspieler vernünftig, natürlich und ohne Luftsäbeln spielten. Möchte der außerordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, die Franzosen belehren, daß dieser Weg der Weg der Natur ist, der einzige, um allen Völkern in allen Zeiten zu gefallen. Als der Vorhang fiel, waren tausend Schnupftücher in Bewegung, tausend Stimmen riefen laut, und zweitausend Hände klatschten. L'auteur! l'auteur! erscholl es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken, aus Logen und Parterre.

Es währte lange, ehe man auf der Bühne darauf zu achten schien, aber das Geschrei verdoppelte sich und tobte unaufhörlich fort. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe. Ein Schauspieler trat auf und sagte: »Messieurs, der Verfasser ist Monsieur Bouilly, der nämliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben.«

Der Vorhang fiel wieder, aber der Lärm hörte d'rum noch nicht auf. L'auteur! l'auteur! kreischte man in eins fort, und unter beständigem Händeklatschen. Nach zehn Minuten ungefähr, da man sah, das Publikum werde sich

Digitized by Google

nicht beruhigen, ging der Vorhang abermals auf, ein Schauspieler erschien und sagte: Messieurs, nous avons cherché l'auteur par tout, mais il n'est pas ici. (Meine Herren, wir haben den Verfasser überall gesucht, aber er ist nicht hier.)

Il est ici! il est ici! (er ist hier!) schrie das ganze Haus. Woher sie das so gewiß wußten, das begreife ich nicht. Vielleicht hatte man ihn während der Vorstellung in einer Coulisse stehen sehen. Endlich, da das Publikum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden und sehr verlegen, wie es schien, auf die Bühne, und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er sich unter dem tobendsten Beifall zurück zog.

Jean Jacques! Jean Jacques!. schrie nun Alles so lange, bis auch der Schauspieler, der den Rousseau gespielt hatte, hervortrat. Der Verfasser hielt ihn an der Hand, beide verbeugten sich ehrerbietig gegen das Publikum, und darauf umarmte der Dichter den Künstler öffentlich. Beide gingen Arm in Arm ab. Den unaussprechlichen Tumult des Publikums muß man selbst gehört haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Die andern beiden Stücke, welche man heute gab, waren unerträglich langweilig. Lucas et Luzette, Oper in einem Act, Felix, Oper in drei Acten, fade Musik, fader Text, fade Intriguen. Lächeln mußte ich über die alte Amme, welche im Felix vorkömmt, und eine Deutsche sein soll. Das arme Weib hatte das Deutsche ganz vergessen,

denn sie radebrechte einige Worte auf das jämmerlichste. Ja Err. *Habit* blau. Kruse Rock.

Die Pariser Fischweiber erhalten heute im Journal de Paris ein so ausgezeichnetes Lob, daß ich mich nicht entbrechen kann, es zu übersetzen.

»Die Dames de la Halle,« heißt es daselbst, »wurden bei Eröffnung dieser Sitzung vorgelassen, und brachten ihre guten Wünsche dar für den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Repräsentanten der Nation. Die Versammlung hörte diese Wünsche gern, aus welchen das Herz des Volkes sprach. Man weiß, daß die Damen der Halle schon öfter in dieser Revolution aufgetreten sind, und immer voll Vaterlandsliebe. Ihr Charakter, von jeher zur Unabhängigkeit geneigt; das Freie in ihren Reden, das man ihnen selbst dann verzeihen mußte, als man noch so wenig verzieh; Alles das mußte ihnen einen vorzüglichen Eifer für die öffentliche Freiheit einflößen, und wie unbekannt müßte man mit den Ursachen sein, die auf diese Begebenheiten Einfluß gehabt haben, wenn man an dem ihrigen zweifeln könnte.«

»Vor einiger Zeit hätte eine solche Bemerkung den Leuten von gutem Ton vielleicht manche Spötterei entlockt, die ihnen sehr witzig vorgekommen sein würde; aber was ist er denn jetzt, dieser gute Ton? was ist aus ihm geworden in dem Augenblicke, wo die männliche und stolze Stimme der Freiheit sich erhub?«

Digitized by Google

Freilich, dieser gute Ton ist verschwunden. Ob aber die Fischweiber etwas besseres an seine Stelle geliefert haben, das kann jeder beurtheilen, der sich auch nur drei Tage in Paris aufhält.

Am ersten Januar 1791.

Sei freundlich gegrüßt, erster Tag in diesem neuen Jahre! Gott sei Dank! das unglücklichste Jahr meines Lebens liegt hinter mir! ich bin gewiß, es muß besser mit mir werden, weil es nicht schlimmer werden konnte. Die Zukunft kann mir wenig rauben, aber viel wieder geben. Ich habe keine Hoffnungen mehr für diese Welt, was ich da verlor, ist unersetzlich! aber sei willkommen, du neues Jahr! ein Schritt näher zu den Hoffnungen jener Welt! —

Vor einem Jahre um diese Zeit saß ich in meinem Studirzimmer, mein Wilhelm trat herein, und recitirte keck und wohlgemuth einen niedlichen Neujahrswunsch, den die Mutter ihn gelehrt hatte, und die Mutter stand hinter der Thür und lauschte, ob er es auch recht machen werde? Ich schloß sie in meine Arme, sie weinte. »Warum weinst du?«

»Ach! daß ich dir vor einem Jahre an diesem Tage vergebens die Wiederherstellung deiner Gesundheit wünschte, und sie dir vielleicht heute wieder vergebens wünsche.«

»Sei ruhig,« sagte ich, »ich bin ja glücklich, und habe frohe Tage in diesem Jahre erlebt, und die frohesten durch dich!«

Digitized by Google

Ja freilich war ich glücklich, meinem siechen Körper zum Trotz. Ich bin seitdem gesunder geworden, aber mein froher Muth ist zu Grabe gegangen, der einzige Genuß, der mir übrig blieb, sind die Freuden der Vergangenheit, meine einzige Hoffnung, die Freuden der Zukunft, einer Zukunft, wo ich sie wieder finde! sie, die unter Millionen Mädchen allein mich ganz glücklich machen konnte, sie, die ich unter Millionen wirklich finden mußte — um sie zu verlieren! — Warum mußte ich sie finden! — und doch — um alle Schätze der Welt möchte ich diese frohen sechs Jahre nicht aus meinem Leben wegstreichen, möchte nicht die kleinste meiner Freuden vergessen, wenn ich es auch könnte. Der Fluß Lethe der Griechen scheint mir eine abgeschmackte Erfindung zu sein. Als ob nicht überall, und gewiß auch dort noch, die Rückerinnerung den größten Theil unserer Freuden ausmachte? — Ja, meine theure angebetete Friderike! gewiß gedenkst auch du noch meiner! vielleicht an dem heutigen Tage, wenn es anders für dich noch Tage und Stunden gibt; vielleicht in diesem Augenblicke, da diese Thräne deinem Andenken warm über meine Wange herunterfließt, und auf den kleinen Hund fällt, der dein Liebling war, und der nun immer auf meinem Schooße liegt, wo er, wie du weißt, sonst nicht liegen durfte.

Ich war diesen Morgen in der alten Kirche de notre Dame, ein gothisches, geschmackloses, und doch Ehrfurcht erweckendes Gebäude, inwendig mit theils vortrefflichen

Digitized by Google

Gemälden geziert. Die katholischen Kirchen sind doch alle weit zweckmäßiger gebaut und ausgeschmückt, als die protestantischen. Man wird hingerissen zur Frömmigkeit, man mag wollen oder nicht, und am meisten dann, wenn es ganz still in der Kirche ist, wenn weder Gesang, noch Messe, noch Predigt die Andacht stört, sondern nur einzelne Leute ab- und zugehen, hier und dort hinknien und leise beten. In protestantischen Kirchen mangelt es ganz an Stille. Man hat geglaubt, die Frömmigkeit müsse auch Zeitvertreib haben, könne nicht aus sich selbst den Faden der Andacht spinnen, darum jagt ein holperichter Gesang den andern, und Gebete und Litaneien verfolgen sich bis zum Ekel. Ist das vorbei, so schließt man den Tempel zu, und der liebe Gott gibt weiter keine Audienz für solche, die gern still und andächtig in einem Winkel knien, und vor dem Schöpfer der Welten ihr Herz ausschütten möchten, ohne durch Singsang und langweilige Predigten daran gehindert zu werden. Um allen Vorwurf der Parteilichkeit von mir abzulehnen, muß ich noch hinzusetzen, daß ich ein Lutheraner bin.

In der großen hohen Kirche de notre Dame fanden wir kaum ein Dutzend Leute, die, ohne auf uns zu achten, hier und dort auf den Knien lagen. An einem der dicken Pfeiler der Kirche saß eine Nonne, mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädchen. »Das sind Findelkinder,« sagte unser Führer, »das Findelhaus ist nur wenige Schritte von hier.«

Digitized by Google

Sogleich richteten wir unsern Weg dahin, und — Dank dir Gott! für die ersten süßen und frohen Augenblicke in diesem neuen Jahre. Wir wurden in einen großen Saal geführt, welcher in vier Reihen hundert kleine Betten faßte, in jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewickelt, bei allen das Bettzeug weiß wie gefallener Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam uns entgegen, und empfing uns mit der offensten Heiterkeit. »Kommen Sie,« sagte sie, »meine zahlreiche Familie zu besuchen? ich bin eine glückliche Mutter, ich habe heute zum Neujahrsgeschenk schon zehn kleine Kinder bekommen.« Sie zeigte sie uns, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwachsener Mädchen, auch Findelkinder, saßen vor dem Kamin, reichten sich die kleinen Ankömmlinge wechselsweise zu, und vergalten so an diesen armen Dingern, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte glauben sollen, hundert Kinder müßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geschrei machen, aber man hörte nur wenig quäken, ein Beweis, daß sie sich wohl befinden, und ihnen nichts mangelt.

Das Findelhaus hat im verflossenen Jahre 5742 Kinder aufgenommen, es hält 17000 Ammen auf dem Lande, aber die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jetzt so schwer werde, Ammen zu bekommen, da sie sie nicht bezahlen könne, seit man ihr kein Geld mehr auszahle, und die Nationalversammlung sich des Hauses noch nicht angenom-

Digitized by Google

men habe. Sie zeigte uns, wie die Kinder mit Reiß und Milch gefüttert wurden, welche Methode sie gar nicht billigte. Vor einigen Jahren hatte man alle Ammen abschaffen, und diese Art, die Kinder zu speisen, durchgehends einführen wollen, aber man hatte bald von diesem Vorhaben wieder abstehen müssen.

Ein Schauer hat mich überlaufen, bei der Erzählung von allen den Kindern, welche hier das venerische Gift schon mit auf die Welt bringen. Seit fünf und dreißig Jahren ist die alte Nonne Vorsteherin dieses Hauses, nie, sagt sie, hat es daran gefehlt, aber so arg, als es seit zehn Jahren geworden, ist es noch nie gewesen. Zum Glück leben solche Kinder selten länger, als einige Wochen.

Mit dem ganzen Bewußtsein der erfüllten Pflicht und der Sicherheit und Ruhe, welche daraus erwachsen, erzählte uns die brave Soeur de la charité, daß, ob sie gleich täglich mit allen diesen venerischen, krätzigen und aussätzigen Kindern umgehe, sie wasche, reinige, salbe, sie selbst doch in fünfunddreißig Jahren nicht ein einziges Mal angesteckt worden sei, ob sie gleich kein anderes Präservativ brauche, als reines Wasser.

Diese Nonne gehört gewiß unter die glücklichsten Menschen, nicht allein in Paris, sondern in der ganzen Welt. Eine solche süße Ruhe und Heiterkeit sah ich noch auf wenig Gesichtern. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldsamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits etwas

Digitized by Google

erwachsenen Kindern ging sie um, wie die zärtlichste Mutter, alle hatten so viel Zutrauen zu ihr, waren dreist, und sprachen ohne Scheu. Sie zeigte uns ein niedliches kleines Mädchen, und bat uns, dasselbe zu fragen, wo es gefunden worden sei?

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding.

Ueber der Thür des Saals hängt eine Tafel mit folgender Inschrift: Mon pere et ma mere m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris soins de moi. (Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen.)

Ein besonderes Zimmer enthielt die Wäsche dieser kleinen Verlassenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weißer Wäsche vollgepfropft.

Wir schieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Ich werde die Stunde nie vergessen, die ich dort zubrachte. O! wäre meine Friderike bei mir gewesen! welch ein Genuß für ihre gute sanfte Seele! mich dünkt, ich sehe die Thränen der Wehmuth, die sie vergossen haben würde, und die sie so gern weinte.

Das heutige Tageblatt enthält einen drolligen Scherz:

»Man hat uns folgende Neuigkeit zugesandt, deren Authentizität wir nicht verbürgen können. — In dem Dorfe Romecourt, bei Mezières-le-vic, ist eine Frau mit drei Knaben niedergekommen, denen man die Beinamen Na-

Digitized by Google

tion, Geſetz und König gegeben hat. Nation und Geſetz ſind geſtorben, aber der König lebt, und befindet ſich wohl.»

Unſer Vorſatz war, heute das theatre français comique et lirique zu beſuchen, wo man ein ſehr beliebtes, und ſchon oft wiederholtes Stück: Nicodemus im Monde, gab. Aber wir hatten uns verſpätet, und fanden das Haus ſo gepfropft voll, daß wir weiter fahren mußten.

So führte uns unſer böſer Genius in das theatre comique, des Associés genannt, wo wir noch mit genauer Noth ein Plätzchen fanden, wo Hitze und Geſtank uns peinigten, und wo ein pöbelhafter Lärm hinter uns, und vor der Thür, uns noch die paar Brocken raubte, die wir allenfalls hätten aufſchnappen können.

Aber es war auch kaum der Mühe werth zuzuhören, denn eine ſchlechtere Bühne iſt mir auf unſern Pariſer dramatiſchen Wallfahrten noch nicht vorgekommen. Man gab l'honnête homme, Luſtſpiel in einem Act. Es war etwas ſo gewaltig alltägliches, ich ſah es zum erſten Male, aber es kam mir vor, als hätte ich es ſchon hundertmal geſehen. Le triomphe de l'amour, Drama in drei Acten, ein weinerliches, abgeſchmacktes Ding. Nie hat wohl die Liebe einen langweiligern Triumph gefeiert. Und endlich les etrennes de la liberté conquise (die Neujahrs-Geſchenke der errungenen Freiheit), Schauſpiel mit Geſang in einem Act.

Digitized by Google

Dies letztere war über allen Ausdruck albern. Merkur erschien und kündigte an, daß Minerva, Mars, Bacchus und Cupido auf dem Wege nach Paris wären, um am Neujahrstage, der hiesigen Gewohnheit gemäß, Boutiquen zu errichten und ihre Waren feil zu bieten. Die angekündigten Götter erschienen auch sogleich. Jeder sang sein Gesetzchen, und zwar ohne musikalische Begleitung, nur gab ihnen jedesmal vorher eine einzelne Violine Ton, Takt und Melodie an, worauf sie denn mit echten Bänkelsänger-Stimmen ihr Couplet herausgurgelten, und auch dann noch oft ganz herauskamen.

Die vier Götter traten nun in die vier Ecken der Bühne, welche, statt einer Illumination, mit einigen gewöhnlichen Laternen behängt war, und diese vier Ecken nannten sie ihre Boutiquen.

Es erschienen allerlei Käufer. Minerva bot ihre Weisheit und Mars seine Tapferkeit immer umsonst feil. Dem letztern sagte man, von seiner Ware habe man hier überall vorräthig, und die Franzosen wären das erste Volk, welches die Freiheit herab auf die Erde gebracht hätte. Alle Augenblicke wurde la Fayette genannt und besungen. Wohl ihm, daß er nicht zuhören durfte. Die Geistlichkeit mußte, wie jetzt überall, auch hier wieder Stoff zum Lachen hergeben. Unter den Käufern nämlich war ein Abbé, dem man seine Pfründen genommen, und den Minerva zu sich einlud, welcher er entdeckte, sein Orden habe zwar immer die Lehren der Weisheit im Munde, aber nie im

Digitized by Google

Herzen getragen. Er läßt sie stehen und geht zu Bacchus und Cupido, welche überhaupt die meisten Kunden hatten.

Da aber der Käufer im Grunde doch immer nur wenige waren, und die Götter sich darob verwunderten, so erschien endlich die Freiheit selbst, in Gestalt einer dicken Viehmagd, und sagte, sie wolle ihnen das Räthsel lösen. Bekanntlich liebten die Franzosen die Veränderung in ihren Vergnügungen; Weisheit, Tapferkeit, Liebe und Wein hätten sie schon seit vielen Jahrhunderten besessen, aber die Freiheit noch nie, daher laufe man jetzt auch nur dieser nach. Lustig genug, daß die Frau Freiheit sich nur als ein Vergnügen betrachtete, daß die Franzosen sich einmal zur Veränderung gewählt haben. Lustig genug! zumal da es mir wahr scheint.

Herzlichere Langeweile habe ich in Paris nicht empfunden als an diesem Abend.

Das palais royal war heute sehr glänzend, alle Buden auf das prächtigste und geschmackvollste verziert und illuminirt. Besonders hatten die Zuckerbäcker niedliche, wunderschöne Sachen verfertigt, und die überzuckerten Franzosen wallfahrteten sehr häufig zu ihnen.

Am zweiten Januar.

Folgende Anzeige im heutigen Tageblatt liefere ich in der Ueberzeugung, sie sei nur Scherz, weil es beinahe un-

Digitized by Google

möglich ist, daß ein Mensch solchen Unsinn im Ernst träumen könne.

»In den Bureaus des Foyer des Circus, in der Straße du grand Chantier, nro. 1 in der ersten etage, findet man eine Malerwerkstatt, wo man geschickter wird als Raphael, Rubens und Michael Angelo. Für achtzehn Livres bis hundert Louis kann man fünfundzwanzig Porträts in Oelfarbe in einem Tage malen, dreißig, vierzig, zweihundertvierzig in acht Tagen, in zwei oder drei Monaten auf's längste. Für Arme ist Alles dies gratis. Man ist völlig gewiß, dort in wenig Tagen sein Glück zu machen, entweder durch vortreffliche Bedienungen, oder durch unermeßliche Lotterien, wo Niemand einsetzt, und doch Jedermann gewinnt; und endlich, durch Spekulationen und große, unfehlbare Entrepriſen, deren Unfehlbarkeit in hundert neuen und erstaunenswürdigen Bänden dargethan ist. Man läßt sich daselbst in Oel malen von zwölf Livres bis hundert Louis, und eben so in allen andern Gattungen der Malerei nach Proportion.«

(Meine Leser erstaunen? o das ist noch Alles nichts.)

»Man findet daselbst Oefen von fünfzehn Zoll im Durchschnitt, und fünfundzwanzig Zoll hoch, welche eben so viele Wärme geben, als fünfzig gewöhnliche Oefen, und für zwölf Sous täglich den ganzen Circus heitzen können.

Ferner: Kamine von Glas, von unverbrennbarem Papier, Oefen von Flor, Glas, Holz, Pappe, Leinewand, von neun Livres bis fünfzig Louis.«

Digitized by Google

Wenn das kein Spaßvogel hat einrücken laſſen, wovon man jedoch keinen Wink in den Affichen findet, ſo iſt es vermuthlich aus dem Tollhauſe zum Einrücken geſandt worden. Ich werde kein Thor ſein, hinzufahren, damit mir's nicht geht wie den Zuſchauern des Hans Nord, als er verſprach, in eine Flaſche zu kriechen.

Heute war ich ſo krank, daß ich nicht ausgehen konnte. Schon ſeit einigen Tagen fühlte ich, daß dieſer Beſuch mir drohe, ich glaubte ihn durch Zerſtreuungen zu verſcheuchen; aber vergebens! ich mußte zu den alten, treuen Freunden, die ſich mir ſchon ſeit einigen Jahren aufgedrungen haben, Kamillenthee und Pulver meine Zuflucht nehmen. Was vormals alle meine körperlichen Leiden mit ſanfter Hand milderte, habe ich verloren, und fühlte es heute wieder doppelt.

O meine Friderike! wie ungerecht war ich gegen das Schickſal, wenn ich oft die Roſe, die mir blühte, ſo ganz ohne Dornen pflücken wollte. Selbſt jene Stunden des Leidens, wo ich ängſtlich und beklommen im Zimmer auf und nieder ging und nicht ſprechen konnte, weil mir das Sprechen ſauer wurde, und nichts denken konnte als mich ſelbſt; — ja ſelbſt die Rückerinnerung an jene Stunden hat jetzt Reize für mich. Du ſaßeſt dann in einem Winkel des Sofa, und ſchwiegſt und nähteſt, und blickteſt immer verſtohlen über dein Nähzeug weg nach mir hin, und nahmſt dich wohl in Acht, eine Thräne aus dem Auge zu

Digitized by Google

wischen, bis ich dir etwa den Rücken gewendet hatte. So vergingen oft Stunden, alles Körperliche in mir war Schmerz, alles Geistige heitere Ruhe und Gefühl häuslichen Glücks. Sobald nun die körperlichen Empfindungen nachließen, und die geistigen die Oberhand behielten, dann reichte ich dir im Vorbeigehen die Hand, dann wußtest du schon, daß mir anfing, besser zu werden, dann legtest du flugs dein Nähzeug weg und standest auf und gingst mit mir Arm in Arm. O nun wurde mir so wohl! ein Kuß, und Alles war vergessen! —

Froh warf ich mich auf den Sofa, innig froh mit dir allein zu sein, denn nie ist mir mit dir allein die Zeit lang geworden. Du nahmst ein Buch und lasest mir vor, oder du gingst an dein Klavier, ich ergriff meine Flöte, und wir spielten eine Sonate von Hoffmeister. — O ihr seligen Stunden! wir waren uns so ganz genug! und wenn wir uns auch einmal einbildeten, ein Ball oder etwas dergleichen werde uns Freude machen, und wenn wir nun auch wirklich hingingen, — ja, lieber Gott! kaum schlug die Uhr zehn, so kam Friderike zu mir oder ich zu ihr, und raunte ihr in's Ohr: »sollen wir noch nicht wegfahren? — »O ja,« war immer die Antwort. Wir fuhren, und die ersten Worte, mit welchen wir unser Zimmer betraten, gewöhnlich: »Gott Lob, daß wir wieder zu Hause sind!«

Arme Menschen, die ihr nie eheliche Glückseligkeit schmecktet, und vielleicht gar d'rüber hohnlächelt; ihr seid

Digitized by Google

nur in einem Stücke zu beneiden: ihr habt nichts zu verlieren.

Gegen Abend wagte ich es doch, in die Oper zu fahren. Man gab Armide, ein herrliches, Sinne berauschendes Schauspiel. Ich sage nichts von der Musik, ich bin nicht Kenner, aber Gluck's Name bürgt für ihre Vortrefflichkeit. Herrliche Dekorationen, über allen Ausdruck schön, der feurige Regen, der zuletzt vom Himmel fällt, unter welchem sich Armide in die Lüfte erhebt, und auf ihr brennendes, in Trümmern zusammenstürzendes Schloß herabblickt. Es war fürchterlich schön.

Eine Bemerkung bleibt mir noch zu machen übrig, welche vorzüglich unsere deutschen Schauspieler angeht. Die Oper war heute ungewöhnlich leer, vermuthlich weil die Comediens de Monsieur heute ihren neuen Schauspielsaal eröffnen, und Alles dort zusammenströmte. Trotz dieser Leerheit spielte und tanzte und sang Alles mit der nämlichen Vollkommenheit, mit dem nämlichen Eifer wie sonst. Da sah man kein träges, unfreundliches Gesicht, dem es auf der Stirn geschrieben steht: »heute thue ich nur meine bezahlte Pflicht.« Die deutschen Schauspieler hingegen wollen immer ein volles Haus, und haben sie das nicht, so plappern sie ihre Rollen geschwind, und mit einer sichtbaren Verdrossenheit her. Sie sind froh, wieder von der Bühne wegzukommen, und der Zuschauer ist auch

Digitized by Google

froh, sie weggehen zu sehen. Ich habe das oft an unsern größten Künstlern bemerkt, und das ist nicht fein.

Am dritten.

Ich mag nicht länger in Paris bleiben. Denn wenn ich auch ein Jahr lang hier wohnte, so würde ich doch nie hier zu Hause sein, und wo ich nicht zu Hause bin, da gefällt mir's auch nicht. Eine Menge Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen, nichtsbedeutend ist, machen im Ganzen mir den Aufenthalt unbehaglich, und ich glaube, das würde bei jedem der Fall sein, der sich an eine gewisse einförmige Art zu leben gewöhnt hat, oder warum soll ich es nicht gerade heraussagen? der ein wenig bequem ist, wie ich.

Ich pflege des Morgens vor sechs Uhr aufzustehen. In Deutschland kann ich mein Frühstück zu jeder Stunde haben, hier muß ich warten, bis es dem Garçon auf dem Kaffeehause gefällig ist, aufzustehen, und an mich zu denken, und das geschieht nie vor halb neun Uhr, also drei Stunden sitze ich nüchtern, und weil ich das nicht gewohnt bin, so macht mir's unangenehme Empfindungen.

Zweitens: Der Kamin wärmt mich nur von vorne, und das Zimmer erwärmt er gar nicht. Ich liebe eine gleich verbreitete Wärme, und das immer brennende Feuer im Kamin verdirbt mir die Augen.

Drittens: Ungeachtet unsere Zimmer recht artig mit Seide und Mahagony möblirt sind, so ist doch der Fuß-

Digitized by Google

boden nur mit Steinen ausgelegt, und das ist mir sehr zuwider, weil ich immer warme Stiefeln tragen muß, um mir nur die Füße nicht zu verkälten.

Viertens: Da man hier erst gegen Mittag aufsteht, so speist man auch erst gegen Abend zu Mittag. Das ist unleidlich für den, der sich gewöhnt hat, sein Körper-Uhrwerk täglich zu einer gewissen Zeit aufzuziehen.

Fünftens: Wenn man nun lange genug auf die Mittagskost gewartet hat, so ist sie noch überdies erbärmlich und kaum genießbar; vorausgesetzt, daß man nicht einen Louis für die Portion zu zahlen Lust hat. Ich aber, der ich einen halben Laubthaler bezahle, und meine, man dürfe dafür immer vier gute Schüsseln erwarten, ich habe mit fader Fleischbrühe, unzerhaubarem Rindfleisch, einem ekelhaften Frikassee und einem ausgetrockneten Braten vorlieb nehmen müssen, und hätten wir uns nicht täglich Kartoffeln kochen lassen, so hätten wir hungrig vom Tische gehen müssen. Der Wein ist eben so schlecht als theuer, und das Wasser, wenn es auch gleich filtrirt ist, immer milchhaft, trübe und süßlich schmeckend.

Sechstens: Die Betten sind hart wie die Bänke in einer Wachstube, und wer vollblütig ist, der mag sich hüten, denn man legt ihm nichts unter den Kopf, als ein närrisches, rundes Ding, von einer Form, ungefähr wie die Kissen, welche auf unsern Sofa's dazu dienen, die Arme darauf ruhen zu lassen. Immer muß ich Mantel und Pelz unterstopfen, um nur den Kopf mit den Füßen in eine

Digitized by Google

Parallellinie zu bringen, um den Schwindel zu vermeiden.

Siebentens: Der Schlafluſtige, der um zehn Uhr zu Bett geht, darf deswegen noch keine Rechnung darauf machen, um zehn Uhr einzuſchlafen, ehe und bevor er ſich nicht an das Raſſeln der Wagen gewöhnt hat, welches bis gegen zwei Uhr dauert. Es iſt immer, als ob die olympiſchen Spiele unter ſeinen Fenſtern gefeiert würden, und alle Fiacres von Paris um den Preis wettrennten.

Das ſind die Beſchwerden innerhalb der vier Mauern, welche man bewohnt. Wagt man ſich heraus, ſo ſei man gerüſtet zum neuen Kampfe gegen tauſend Unbequemlichkeiten.

Achtens: Man geht zu Fuße, und da watet man in ſchwarzem Kothe, rennt hier an ein Waſſerfaß, und dort an ein Fiſchweib, hier an einen Ausrufer, und dort an einen Sänftenträger; wird beſpritzt von hundert Miethwagen, wird angezapft von hundert Bettlern, wird eingeladen von hundert Freudendirnen, wird aufgehalten von hundert Savoyarden, die ihm dies und jenes verkaufen wollen, und jeden Fremden dabei für ſo dumm halten, daß er ſich durch den Titel Mylord werde übertölpeln laſſen, ſein Geld auf die Straße zu werfen. Hat man ſich nun ganz dicht an der Mauer eine Straße lang hinuntergeſchoben, und will man quer über die Straße gehen, um in eine andere zu kommen, ſo muß man ſein Tempo gut wahrnehmen, um nicht gerädert zu werden. Ich, der

Digitized by Google

ich nie lieber meinen Grillen nachhänge, als wenn ich auf der Straße gehe, finde alles dies unleidlich.

Neuntens: Man fährt, und da hängt man alle Augenblicke in den engen winklichten Straßen mit hundert andern Wagen zusammen, da muß man geduldig sitzen und warten, sich ängstigen und frieren, oft Viertelstunden und länger, ehe der Knäuel sich loswickelt, und die Geschicklichkeit des Miethkutschers alle Hindernisse überwindet. Ist man an Ort und Stelle, so wird man selten ohne Zank abkommen, denn immer behauptet der Fiacre eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger gefahren zu haben, als wirklich geschehen ist. Man weiß, daß die Fiacres nie höflich waren, und daß die Freiheit ihre Sitten nicht verbessert hat.

Zehntens: Eine meiner Hauptbeschwerden ist die Luft in Paris. Wenn auch der Himmel blau und heiter ist, so ruht doch auf der Stadt ein ewiger Nebel, und selten kann man die Gegenstände am andern Ende der Straße erkennen. Die Bestandtheile dieses Nebels sind größtentheils ein beißender Rauch, der vermuthlich aus den vielen Garküchen auffsteigt, der meine Augen oft wund gebissen und mich genöthigt hat, in meinem Wagen Thränen zu vergießen. Ja ich fühlte endlich, daß, wenn auch die Ursache nicht mehr da war, die Wirkung doch fortdauerte, und meine Augen wirklich sehr angegriffen worden sind.

Eilftens: Der unausstehliche Egoismus der Menschen drückt mich.

Digitized by Google

Und endlich zwölftens: man mag sich noch so sehr vorsehen, so wird man hier und dort und überall um sein Geld geprellt, und so grob, so gewissen- und schamlos geprellt, daß die tiefe Verachtung, welche man für solche Menschen fühlen muß, endlich zur lästigsten und drückendsten Empfindung wird.

Ich muß bei dieser Gelegenheit einer lächerlichen Anekdote erwähnen. Es wurde mir im palais royal eine kleine spanische Hündin zum Kauf angeboten. Da das arme kleine Thier, welches mir meine geliebte Friderike hinterlassen, jetzt oft Langeweile hat, weil ich es nicht allenthalben mit hinnehmen kann, so beschloß ich, ihm eine Gehilfin zu geben, und vermählte ihn mit der kleinen spanischen Pariserin. Das Hündchen war von einer schönen braunen Farbe, nach und nach aber fing es an heller zu werden, nach und nach wurde es gelb, und endlich spielte die gelbe Farbe sogar in's weiße: kurz, das Thier war gemalt. Mir war das nun zwar sehr gleichgiltig, denn auf die Farbe kam es mir nicht an, und ihrem Gemahl eben so wenig, aber es ist doch ein jämmerlich kleinlicher Betrug.

Das sind die zwölf Punkte, die mich hier täglich verdrießlich machen, und als ich diesen Morgen das Alles in meinem Herzen bewegte, brachte es mich plötzlich zu dem Entschlusse, Paris morgen zu verlassen.

Aber Paris verlassen, ohne in der Nationalversammlung gewesen zu sein? Nein, das geht nicht. Zwar hat es

Digitized by Google

der Hr. Abbé de R— gemacht, wie alle seine Landsleute, er hat uns mit schönen Worten genarrt, von Tage zu Tage Billets zu schicken versprochen, mich dadurch gehindert, sie anderwärts zu suchen, und noch bis heute nicht Wort gehalten. Zum Glück kann man für Geld Alles haben, also auch Billets in die Nationalversammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wird, der den Repräsentanten der Nation unmöglich verborgen sein kann, und den sie um ihrer Ehre willen nicht leiden sollten. Unser Bediente verschaffte uns sehr bald zwei Billets für drei Livres das Stück.

Als wir noch weit von dem ehemaligen Reithause entfernt waren, welches zu den Sitzungen eingerichtet worden, mußten wir vor einem Thore aussteigen, und durch zwei bis drei Höfe waten. In einem derselben konnte man die Schuhe im Kothe stecken lassen, der andere war ganz voll Wasser, ein paar Savoyarden hatten Breter darüber gelegt, und ließen sich das wie billig bezahlen; vielleicht hatten sie auch das Wasser zuvor hingetragen. Alles das gab mir noch keine große Idee von der Versammlung der eintausendzweihundert Majestäten.

Nun näherten wir uns dem Gebäude selbst, und horch! die Freiheit tönte uns schon von Ferne entgegen, denn wenigstens auf zweihundert Schritt von der Treppe schlug ein pöbelhaftes Gelächter an mein Ohr. Dieses Gelächter kam aus dem Versammlungssaale. Wir wurden auf eine Gallerie geführt, die bereits drei Mann hoch mit Menschen

Digitized by Google

dicht besetzt war, also nicht einmal bequeme Plätze für unsere sechs Livres. Der Saal ist sehr lang und breit, auf beiden Seiten der Länge nach erheben sich amphitheatralisch Reihen von Bänken, auf welchen die Mitglieder sitzen; viele gehen aber auch herum, wo sie wollen, oder stehen in dem mittlern Gange, laufen bald hinüber, bald herüber, tragen Schreibtafeln in den Händen, und schreiben von Zeit zu Zeit ein paar Worte hinein.

Die Debatte war heute sehr lebhaft. Als wir ankamen, stand eben linker Hand ein junger Mann, deklamirte gegen die Geistlichkeit, und sprach von einem Priester, der seinem Eide die Einschränkung beigefügt habe: »gemäß dem, was der Herr Bischof von Lydda gesagt hat.« Darüber entstand ein gewaltiger Lärm, man schrie ohne alle Ordnung untereinander, man schraubte sich, man sagte bons mots, und lachte sich alsdann sehr unschicklich aus. Dieses pöbelhafte Lachen, welches sehr oft wiederholt wurde, schien mir der Würde der Versammlung nicht angemessen, und ich gestehe, daß, wenn ich ein Mitglied derselben wäre, mich ihre witzigen Einfälle und ihr Lachen herausjagen würde, so wie es mich sogar als Zuschauer herausjagte; denn nachdem man feierlich beschlossen, »die Geistlichkeit solle ohne alle Einschränkung schwören,« und man nun zu der Untersuchung überging, »wie in Zukunft die Zeugenverhöre abgefaßt werden sollten,« so interessirte mich das zu wenig, und ich ging fort. Mit großen Erwar-

Digitized by Google

tungen kam ich hin, mit ganz winzig kleinen Bildern in der Seele fuhr ich wieder weg.

Nachmittags packten wir unsere Koffer, und verspäteten uns darüber so sehr, daß wir keinen Platz mehr in der Oper fanden, welche wir zum lezten Male besuchen wollten. Wir fuhren also in das theatre de la nation, wo man Turcaret, ein niedliches, von Witz übersprudelndes Lustspiel, und mir die Ueberzeugung mit auf den Weg gab, daß die französischen Schauspieler im Lustspiel von keiner Nation übertroffen werden.

Eine Anekdote, welche ich dieſen Mittag von sehr guter Hand erfuhr, darf ich nicht vergessen. Als der Herzog von Orleans am Neujahrstage bei Hofe war, und sich vor dem Kamine wärmte, sagte einer von den Hofleuten zu einem Dritten, doch so, daß der Herzog es recht gut hören konnte: »Was will dieſer Ravaillac hier?« Herr von Orleans war so klug, sich taub zu stellen.

Am vierten.

Des Morgens um sechs Uhr fuhren wir abermals mit der famösen Diligence von Paris ab. Doch dieſesmal habe ich mich zum Theil wieder mit ihr ausgesöhnt, denn wir fanden nur einen einzigen Gefährten darin, einen Buchdrucker, der nach Petersburg ging, sehr bescheiden war, und uns folglich nicht überlastete. Wir hatten also bequeme

Digitized by Google

Sitze, konnten uns ausbreiten nach Gefallen, konnten die Fenster auf und zu machen wenn wir wollten, hörten keine abgeschmackten Scherze und kein Alltagsgewäsch, hatten vortreffliches Wetter; Alles das versetzte uns in bessere Laune als das erste Mal, und gab uns Muth und Kraft für die übrigen Unbequemlichkeiten, welche zu heben nicht in unserer Macht stand.

Als wir, nach einer Stunde ungefähr, Paris im Rücken hatten und zum ersten Male wieder frische, ungeräucherte Luft schöpften, o da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ueberhaupt sind meine Empfindungen, wenn auch nicht froh, doch nie so sanft gewesen, als in den beiden ersten Tagen unserer Reise. Wir fuhren beständig an den Ufern der Marne, die so blühend, so angebaut, so reizend sind, und von einer so warmen Frühlingssonne beschienen wurden, daß ich mich wundere, wie dieses Land nicht Scharen von Idyllendichtern hervorbringt. Ich habe immer das Fenster offen gehabt, und immer hinausgestarrt in die schöne liebe Natur, und nichts gedacht, aber viel empfunden. Dank dir, ehrlicher Buchdrucker! daß du immer schliefst, und nichts sprachst.

Wir gingen diesesmal über St. Menehoud nach Metz, wo wir am 7. ankamen. Das Schauspiel, welches ich sogleich besuchte, soll eines der besseren in den französischen Provinzen sein; das Haus war recht artig, aber alles übrige nicht des Ansehens werth.

Wir nahmen in Metz einen Miethkutscher, der schon

Digitized by Google

ein schlechtes lothringisches Deutsch sprach, und den wir bis Mainz bedungen. Der arme Teufel, dem auch die Freiheit ein wenig im Kopf wirbelte, wäre in Deutschland beinahe ein Märtirer derselben geworden; denn die braven Deutschen hängen an ihren Fürsten, wenn sie brav sind, mit Leib und Seele. Ein solcher ist der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause ungebührlich sprach, weil er, wie er meinte, Chausseegeld habe bezahlen müssen, für eine Chaussee, die noch nicht existire. Nun ist es zwar wahr, daß mit dem Chausseegelde in Deutschland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutscher hätte denn doch bescheidener sprechen sollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, schien anfangs nicht viel darauf zu achten; sein Sohn hingegen, ein junger rascher Kerl, nahm das Ding schief, polterte und schimpfte, theils auf die ganze französische Nation, theils auf das französische Individuum, unsern Kutscher. Das brachte endlich auch das träge Blut des Alten in schnellere Bewegung, er nahm Theil an der Fehde; umsonst gab der Kutscher die besten schönsten Worte, und erklärte Alles, was er gesagt, für unverfänglichen Scherz, Vater und Sohn machten Anstalten, ihn derb durchzuprügeln. Es hielt schwer, Frieden zu stiften. Ohne unsere Vermittlung hätten sie ihn gewiß auf drei Tage zum Fahren untüchtig gemacht. Ich wette, wenn der Kerl nach Hause kömmt, so sagt er: ces b-allemands! il ne vaut pas la peine, leur precher la liberté.

Digitized by Google

Kurz vor diesem Unfalle sahen wir plötzlich, als wir zwischen Bergen und Waldungen uns durchwanden, ein niedlich gebautes Jagdschloß, in einer wilden, sehr romantischen Gegend, nicht weit davon im Gebüsch ein kleiner runder Tempel, mit der Ueberschrift: Salomon Geßner. Der Anblick war mir außerordentlich überraschend. Ich ließ halten, stieg aus und wallfahrtete hinüber. Der kleine Tempel war noch nicht ganz fertig, es war auch übrigens nichts besonders da zu finden, aber die Idee ist allerliebst, und Segen dem Fürsten, der deutsche Dichtkunst ehrt.

Als wir an das obbemeldete Haus kamen, wo die leiningischen Patrioten wohnten, und erzählten, was wir gesehen hatten, rief der Alte: »o ja, das kenne ich, das ist Salomon's Tempel.«

In demselben engen Thale habe ich auf einem Berge die malerischsten Ruinen gesehen, die vielleicht in Deutschland gefunden werden. Man sagte mir, es sei ein Schloß, das im dreißigjährigen Kriege zerstört worden. Doch mein Gewährsmann ist ein Jude, dem ich keine tiefen historischen Kenntnisse zutraue.

Am zwölften

kamen wir endlich nach Mainz, für's Erste das Ziel meiner Reise. Hier ist das Klima sanft und mild, die Gegenden rings umher göttlich schön, und der Umgang sehr angenehm — für den, der gern allein lebt. Das Schauspiel ist eines der besten in Deutschland, es besitzt vortreffliche Mit-

Digitized by Google

glieder, die deutsche Muse ist dem Herrn Baron von Dalberg Dank schuldig. Die Herren Koch, Christ und Porsch sind Vertraute und Lieblinge ihrer Kunst. Den ersteren sieht man nur zu selten, weil man ihn immer zu sehen wünscht. Die sanfte Madame Porsch, die schalkhafte Madame Mende, und Madame Eunike, die geborne Gurli, sind Zierden dieser Bühne. Ueberhaupt wird man selten auf einem Theater so viele hübsche Gesichter antreffen, als auf dem hiesigen. Auch die Oper ist vorzüglich gut besetzt. Ich darf nur Madame Walter und Madame Schick nennen, um dieses Urtheil zu rechtfertigen.

Was ich sonst noch von und über Mainz zu sagen wüßte, das — sage ich nicht.

Digitized by Google

Nachschrift und Zueignung.

Alles, was ich da geschrieben habe, habe ich aus meinem Herzen geschrieben, ungekünstelt und ohne daran zu feilen. Es sind viele Nachläßigkeiten darin, immerhin! ich schrieb es ohne Fleiß, ich gebe es wieder, ohne eine Silbe daran zu ändern; denn thäte ich das, so würde ich den Charakter dieses Buches verwischen.

Ich wollte ein Bild meiner Empfindungen darstellen, wie sie mit tausend Zerstreuungen sich mischten, und doch immer dieselben blieben. Wer dies kleine Buch gelesen hat, kennt mich, so gut ich mich selbst kenne. Ob es den Leser unterhalten werde? daran zweifelte ich, als ich es anfing, und das hoffe ich, nun da ich es vollendet habe. Warum sollte man es nicht eben so gern lesen als einen Roman? hat doch Wahrheit immer den Vorzug vor Dichtung behauptet, und hier ist Wahrheit, wenn je eine geschrieben wurde.

Ich bin seit einigen Tagen sehr mächtig in meinem Vertrauen bestärkt worden. Es fiel mir die Beilage einer Hamburger Zeitung in die Hand, ich fand einen Artikel, der an mich adressirt war, ich stutzte und las: »eine Anzahl Freunde und Freundinnen in Schlesien, die mir völlig unbekannt sind, die nur das allgemeine Band gefühlvoller

Digitized by Google

Seelen an mich kettet, betrauret meinen Verlust, bezeugt mir öffentlich Theilnehmung und tröstet mich.» O! ich kann nicht ausdrücken, wie mich das überrascht, gerührt und erfreut hat! welch ein süßer Lohn der Dichtkunst, unter einem fremden Himmelsstriche Freundschaft und Mitleid zu finden, zu einer Zeit, wo man deren so bedürftig ist.

Ich danke diesen guten Menschen hier öffentlich, und wünsche ihnen nichts, als die Erhaltung dessen, was sie besitzen, denn Seelen wie den ihrigen kann es an Freunden und Geliebten gewiß nicht fehlen, und hat man das, und behält man das — was mangelt noch zum Glücke!

Ich bin also schon eines Zirkels versichert, der dies Büchlein nicht wegwerfen wird, und wenn man mich in Schlesien bedauert, wo ich in meinem Leben nicht gewesen bin, warum sollte man es nicht auch an andern Orten thun, wo ich nie war, und nie hinkommen werde.

In Gottes Namen! du kleines Buch, gehe hin unter die Menschen, fliehe die Glücklichen, kette dich an die Unglücklichen, dort wirst du Nachsicht und liebreiche Aufnahme finden. Daß ich dich schrieb, war Gebot meines Herzens. Daß ich dich drucken lasse, könnte mir der Kritiker verargen, und ich habe keine Entschuldigung dafür, als den menschlichen Wunsch, gute Menschen für mich zu interessiren.

Auf den Titel stand anfangs: für Freunde geschrieben. Aber seit ich jene tröstenden Zeilen in der Zeitung las, setzte ich: für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben.

Digitized by Google

Wem soll ich nun dies kleine Buch zueignen? wem anders als derjenigen, welche durch ihre mannigfaltigen Tugenden meiner Friderike zum Muster diente, ein Muster, welches sie fast erreicht hatte. Wem anders als Ihnen,

Verehrungswürdige Frau von Rosen,

die Sie uns Mutter waren zu einer Zeit, wo wir keine Mutter hatten. O wie süß ist es, Wohlthaten bekennen, wenn man sie Ihnen schuldig ist.

Ihre Tochter ist hinübergeschlummert, stoßen Sie Ihren verwaisten Sohn nicht von sich. Ihre Tochter nennt jetzt Ihren Namen dankbar vor Gott! Sie kniet dort vor dem Throne des ewigen Lichtes, an der Hand hält sie Ihren Moriz, Ihren guten, biedern Moriz! beide flehen Segen auf Sie herab! und mein Gebet steigt hinauf, sich mischend unter das Jauchzen der Seligen! —

Digitized by Google

Etwas aus der Geschichte der Märtirer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Meine Flucht nach Paris im Winter 1790	5
Etwas aus der Geschichte der Märtirer	193

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

70711974

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google